<36606570390016

<36606570390016

Bayer. Staatsbibliothek

138

(Metastasie)

F. o. ital. 502 ~~11~~

656 f. w.

Fillon

Oc. 2487

PIETRO METASTASIO
ROMANO
Poeta Cesareo.
Joh. Steiner pinx.
T. Grögory sculps. Lipsi. 1786.

Ueber

Metastasio

und

seine Werke

Nebst einigen

Uebersetzungen

aus demselben

---

von

Johann Adam Hiller.

Herzoglich Curländischen Kapellmeister.

Leipzig,

im Verlage der Dykischen Buchhandlung

1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der

Hochgebohrnen Frau,

Frau

Charlotte von der Recke,

gebohrnen

Reichsgräfin von Medem,

Hochgebohrne Reichsgräfin

Gnädige Frau Kammerherrin,

Die Welt, die den Geist und das Herz Ew. Hochreichsgräfl. Gnaden aus Elisens geistlichen Liedern, und so viel andern, hin und wieder zerstreuten, poetischen Aufsätzen zur Gnüge kennt, und mit Recht bewundert, wird es nicht tadeln, daß ich einer

Arbeit meiner Muße einen so ehrwürdigen Namen vorsetze, und Dero mir seit einigen Jahren bewiesene unschätzbare Gnade läßt mich hoffen, daß mein Unterfangen nicht ungnädig aufgenommen werden wird.

Und Betrachtungen über die Werke des Metastasio, eines Dichters, dessen Erhabenheit und Stärke so sehr mit dem Erhabenen und Starken in Elisens Gedichten überein kommt, konnten wohl niemand anders mit mehrerm Rechte zugeeignet worden. Dies könnte mir zur Entschuldigung dienen, wenn ich je einer nöthig haben sollte. Wäre nur das Mangelhafte meiner Arbeit auf eine eben so bequeme und einleuchtende Art zu entschuldigen!

Wenn meine Zueignungsschrift weniger Schmeicheley enthält, als so viele andere, so ist die Ehrerbietung doch nicht geringer mit welcher ich die Ehre habe zu seyn

Hochgebohrne Reichsgräfin

Gnädige Frau Kammerherrin

Ew. Hochreichsgräfl. Gnaden

unterthäniger

Johann Adam Hiller.

Inhalt.

Ueber Metastasio und seine Werke. S. 1

Uebersetzungen einiger ganzen Stücken aus Metastasio's Werken.

I. Attilius Regulus. 183

II. Isaac, ein Vorbild des Erlösers. 259

III. Die Freystädte Amors. 289

IV. Die Chinesischen Mädchen. 317

Ueber

Ueber
Metastasio
und seine Werke.

Die Werke des Abts Metastasio haben größtentheils die Form lyrischer Gedichte, und bestehen in Opern, Oratorien, Cantaten, Canzonetten, Sonnetten u. s. w. Diese nicht allein nach ihrer lyrischen Beschaffenheit, sondern auch, und zwar am meisten, nach ihrem innern Gehalte, nach den ihnen eigenen Vorzügen, als Schauspiele zu beurtheilen, ist die Absicht gegenwärtiger Schrift. Ich suche damit das Gute zu stiften, daß man einen Dichter genauer kennen und schätzen lernt, der im Fache der tragischen Dichtkunst den ersten und größten an die Seite gestellt werden kann; in Ansehung der lyrischen Dichtkunst aber, und in Anordnung eines singenden Schauspiels, alle andern übertrifft.

Metastasio, der von seinem zehnten Jahre an, einen besondern Hang und ein vorzügliches Talent zur Dichtkunst verrieth, ward zeitig mit den alten griechischen Dichtern bekannt, welches

er seinem Lehrer und Wohlthäter, dem berühmten Rechtsgelehrten **Gravina** zu danken hatte. Im vierzehnten Jahre schrieb er das Trauerspiel Il Giustino, da das Ansehen seines berühmten Lehrers seinem Geiste noch nicht erlaubte, einen Schritt von der gewissenhaften Nachahmung der Griechen abzuweichen, und seine noch nicht reife Beurtheilungskraft unfähig war, das Gold vom Bley in jenen Minen, die ihm damals geöffnet wurden, zu unterscheiden. Indeß hat doch diese Bekanntschaft mit den griechischen Dichtern dem Geiste des Metastasio so eine Richtung gegeben, daß man das Große und Erhabene desselben unmöglich in seinen Werken verkennen kann, und daß man gestehen muß, der Geist der Alten ruhe auf ihm vielleicht sichtbarer, als auf irgend einem andern neuern Dichter.

Metastasio war im sechs und zwanzigsten Jahre, als er seine poetische Laufbahn mit der Didone abbandonata eröfnete, und damit eben so viel Aufsehen machte, als mit denen zunächst verfertigten Opern Adriano in Siria, Semiramide und Alessandro. Bald darauf gieng er als kayserlicher Hof- und Theaterdichter nach Wien, und erhielt daselbst einen Gehalt von vier tausend Gulden, welche von der Kaiserin **Theresia**, nach **Franz** I. Tode, mit zwölf hundert Gulden vermehrt wurden. Dazu kamen noch öftere und ansehnliche Geschenke von andern europäischen Höfen; so daß Metastasio in sehr glücklichen und ge-

segneten Umständen war, durch ein Talent, wodurch so mancher andere sein Leben in Kummer und Dürftigkeit zugebracht hat. Schon daraus könnte man auf die Verdienste unsers Dichters und auf die Vortreflichkeit seiner Werke schlüßen, wenn Gunst der Großen, ansehnliche Pensionen und reiche Geschenke immer ein sicherer Beweis davon wären.

Aber auch die zahlreichen, und zum Theil prächtigen Ausgaben seiner Werke können zum Beweise dienen, wie sehr Metastasio in- und ausserhalb Italien geschätzt worden ist. Die erste kam zu Venedig im Jahr 1733 in Quart heraus. Es folgten darauf eine Menge anderer in allerley Formaten, nicht allein zu Venedig, sondern auch zu Rom, Neapel, Mailand, Bologna und Placenz; immer eine schlechter als die andere, wie Metastasio selbst in einem Briefe an den Herrn de' Calsabigi darüber sich beschwert, und sagt, daß er nicht wisse, ob ihn Italien damit habe verfolgen oder beehren wollen. Nach der Zeit kam durch die Vorsorge des so eben genannten Calsabigi im Jahr 1757 eine schöne und correcte Ausgabe zu Turin in zehn Bänden zum Vorschein, die der Verfasser selbst durch Verbesserungen und Zusätze noch wichtiger machte.

Mit aller typographischen Pracht, und mit schönen Kupferstichen geziert, ward endlich, vor einigen Jahren, eine Ausgabe in groß Octav, zu Paris, auf Subscription veranstaltet, wozu die

Kaiserin von Rußland auf 80 Exemplare subscribirte. Nach dieser Ausgabe ist zuletzt noch eine kleinere in Duodez, ebenfalls mit Kupfern, zu Turin gemacht worden. Vielleicht ist unter den neuern Dichtern nebst Metastasio nur der einzige **Voltaire**, der das Glück gehabt hat, so viele Ausgaben seiner Werke zu erleben; und immer ist es in Ansehung des erstern mehr zum Verwundern, da seine Sprache in Europa bey weiten so bekannt nicht ist, als die Sprache des französischen Dichters; er auch nicht in so mannichfaltigen Formen gedichtet hat, als **Voltaire**.

Metastasio ist auf vielen Theatern in- und außerhalb Italien aufgeführt, vielleicht auch von vielen gelesen worden; und doch scheint es, daß man seine Schönheiten nicht so eingesehen hat, als es hätte seyn sollen, und seyn können. Die deutschen, und verschiedene auswärtige Höfe, beeiferten sich um die Wette die Opern unsers Dichters mit der größten Pracht aufzuführen; wie denn in Dresden allein über zwanzig von seinen Opern auf die Bühne gebracht, und seine meisten Oratorien in der Kirche gehört worden sind. Man könnte ihn mit Recht den Dichter der Regenten und der Hofleute nennen, da seine Gedichte so voll großer Charaktere, erhabener Beyspiele, nachdrücklicher Erinnerungen und heilsamer Ermahnungen sind. Dies scheint aber die Seite nicht gewesen zu seyn, wodurch seine Opern so großes Glück gemacht haben. Der größte Theil der Zu-

schauer interessirte sich vielleicht mehr für die schönen und theuern Decorationen, für die kunstreichen und kostbaren Ballette, die größtentheils dahin nicht gehörten, und dazu nicht paßten; oder die Stimme der Signora X und des Signore Y zogen allein die Aufmerksamkeit an sich, und dann kam es weiter nicht darauf an, ob Metastasio etwas kluges oder etwas dummes sagte, wenn es nur schön componirt war, und gut gesungen ward. In der That hört man auch die Leute an Höfen lieber von Decorationen, Aufzügen, Tänzern und Sängern schwatzen, als den Werth oder Unwerth eines Gedichts beurtheilen.

Es ist nicht zu läugnen, daß Metastasio bey diesen Vorstellungen immer etwas hat verlieren müssen, und daß das Vortrefliche seiner Stücke mehr würde erkannt worden seyn, wenn man sie blos als Tragödien gut declamirt hätte. Aber im Lesen konnte man ihn doch besser einsehen, besser kennen lernen? Freylich wohl. Es kam aber sehr darauf an, ob man der italiänischen Sprache mächtig genug war; ob man durch das Lesen älterer griechischer und lateinischer Dichter sich in seine Constructionen zu finden gelernt hatte; und ob man ihn, um ihn zu studiren, oder nur zu einem flüchtigen Zeitvertreibe, in die Hand nahm. Man geräth wenigstens in die Versuchung zu glauben, daß die meisten seiner Nachfolger ihn entweder gar nicht, oder nur obenhin gelesen haben müssen, sonst würden sie nicht mit

plattem Geschwätz, leeren Tiraden, Bombast, und einigen bis zum Ekel wiederholten Exclamationen, auf seinem Wege zu wandeln, und ihm den verdienten Ruhm streitig zu machen glauben.

Unter den Deutschen fehlt es nicht an lyrischen Dichtern, wenn man darunter Oden- und Liederdichter versteht; ganze Schwärme sumsen in Almanachen, Blumenlesen und Sammlungen uns um die Ohren herum: aber in der höhern Gattung, in der dramatisch-lyrischen Dichtkunst können wir noch nicht über Ueberfluß klagen. Ein Paar große Dichter haben, der eine von der ernsthaften Oper, der andere von geistlichen Cantaten Proben geliefert, aus welchen man siehet, was sie leisten könnten, wenn sie den Metastasio mit Aufmerksamkeit studiren, oder, so fern das erniedrigend für sie wäre, die Natur der Sache so lange und so ernstlich untersuchen wollten, als dieser gethan. Eine andere Gattung dramatischer, halb lyrischer Stücke ist seit einiger Zeit bey den Deutschen, unter dem Namen der komischen Operette, mehr bekannt und bearbeitet worden. Der Zuschnitt ist aber vom französischen Theater entlehnt: es fehlt ihr daher, leider alles, wodurch sich die dramatisch-lyrischen Gedichte des Metastasio so vortheilhaft auszeichnen. Keine vorsichtige Vertheilung der Arien; keine zur Musik schickliche Sprache; keine abgerundete Periode; ihre Arien sehen immer aus, wie gereimte Episteln. Zum Unglück hat diese Gattung, ob sie

gleich, seit ihrer ersten Entstehung, durch so viele Hände gegangen ist, doch keinen höhern Glanz, keine größere Vollkommenheit erhalten. Die ersten komischen Operetten, die vor zwanzig Jahren gemacht wurden, sind bey weiten immer noch die besten.

Ich weiß wohl, was man gegen meine Empfehlung des Metastasio einzuwenden hat. Es beruhet aber alles darauf, daß man ihn nicht genug kennt; daß man von einigen seiner Fehler (denn auch die soll er haben) mehr beleidiget, als von seinen Schönheiten gereizt wird; oder daß man den Mißbrauch, wozu er bisweilen Gelegenheit geben muß, zu ungerecht und undankbar auf seine Rechnung allein schreibt. Auf einer entgegen gesetzten Seite kann es auch daran liegen, daß man des Guten und Schönen bey ihm schon zu gewohnt, zu satt und überdrüßig geworden, so daß man sich nun nach etwas andern, wenn es auch schlechter seyn sollte, sehnt.

Es geht hier wie mit allen Werken des Geistes in den schönen Künsten. Wenn der gute Geschmack sich eine Weile aufrecht erhalten, so fängt der gesättigte Sinn an, schläfrig zu werden; ihn wach zu erhalten, dringt die Begierde nach Neuheit vor, und giebt dem Geschmacke eine andere Richtung. Das Bestreben nach neuen Erfindungen, nach neuen Mitteln und Wegen zum Ziele zu gelangen, wird in allen Werken der schönen Künste sichtbar. Vergessenheit und Gering-

schätzung des vorhergegangenen Guten, oder wohl gar vorsetzliche Unterdrückung desselben, sind die gewöhnlichen Folgen davon.

Um einzusehen, wie das auch in Ansehung des Metastasio eintreffe, darf man nur das heutige singende Theater der Italiäner mit flüchtigem Blicke übersehen. Es unterscheidet sich in ein **ernsthaftes** und **komisches**. Gewiß ist es, daß das erstere keinen so vortreflichen Dichter je gehabt hat, als den Metastasio. Italien läßt ihm bis jetzt noch Gerechtigkeit wiederfahren, indem noch alle Jahre von seinen Opern einige auf verschiedenen Theatern aufgeführt werden. Aber der veränderliche Geschmack, das Verlangen nach mehrer Mannichfaltigkeit und Neuheit, giebt ihnen meistentheils eine ganz veränderte Gestalt. Es werden Scenen heraus geworfen; andere hinein gesetzt; Duette, Terzette, Quartette, auch wohl, nach Gutbefinden der singenden Personen, und ohne Rücksicht auf Schicklichkeit und Zusammenhang, einzele Arien eingeschaltet; so daß man am Ende nicht den Metastasio, sondern nur disjecta membra poetae findet.

An diesem Unwesen ist nun wohl größtentheils die jüngere Schwester des ernsthaften Singspiels, die komische Oper (Opera buffa) Schuld. Zu allen Zeiten eifersüchtig auf den Glanz und die Würde der ältern, sucht sie alles hervor, wodurch sie dem Leichtsinne der Menschen schmeicheln, und sich den Weg zu ihrem Herzen bah-

nen kann. Der natürliche Hang über Fehler und Thorheiten gern zu lachen, ist für diese Bühne schon ein sichrer und fester Grund. Je lächerlicher sie das Lächerliche darstellt, desto gewisser ist sie zu gefallen. Aber damit nicht zufrieden, nimmt sie noch die möglichste Mannichfaltigkeit und Abwechselung in der ökonomischen Einrichtung ihrer Stücke zu Hülfe. Abstechende ernsthafte und komische Arien, zärtliche Duette, lebhafte Terzette und Quartette, schwach anfangende, durch ganze Scenen fortlaufende, und immer sich verstärkende feurige Finale, geben ihr einen Grad von Lebhaftigkeit, der sich schwerlich bey einer andern Gattung theatralischer Stücke erreichen läßt. Dieß alles nun mit dem größten Reichthume musikalischer Phantasie, mit den frappantesten Zügen der Harmonie bekleidet, ist allerdings fähig ihr Verehrer und Anhänger zu verschaffen; obgleich in der Handlung selbst öfters soviel Possenhaftes, Abgeschmacktes und einem gesunden Menschenverstande Anstößiges vorkommt, daß man zweifelhaft ist, ob man die, die uns solche Dinge vorstellen, loben oder schelten, ob man klatschen oder pfeiffen soll.

Um sich nun gegen die Coquetterie ihrer Nebenbuhlerin zu vertheidigen, kann man es der ernsthaften Oper wohl nicht verdenken, wenn sie auch ein Bischen Coquetterie zu Hülfe nimmt, und in den Stoff ihrer Stücke mehr Duette, Terzette und Quartette einwebt. Diese, mit dem er-

foderlichen Geiste vom Dichter und Componisten bearbeitet, am rechten Orte angebracht, tragen zur Schönheit des Ganzen allerdings viel bey, indem sie eine angenehme Mannichfaltigkeit in dasselbe bringen. Es ist zu verwundern, daß Metastasio so selten, wenigstens nicht so oft als er konnte, Gebrauch von diesen drey- und vierstimmigen Singstücken gemacht hat; und seinen Nachfolgern ist es zu verzeihen, wenn sie mit Klugheit einen Mangel ersetzen, wozu ihn vielleicht Bequemlichkeit und Ungeschicklichkeit seiner Gehülfen nöthigten.

Wenn alle diese Veränderungen, die sich die heutigen italiänischen Dichter mit den Stücken des Metastasio erlauben, nun auch nichts daran verderben sollten, so vergehen sie sich doch, zum Theil, auf eine andere Weise gegen ihn, indem sie ihn bald ausschreiben, bald vorsetzlich, und vielleicht nicht in der redlichsten Absicht, travestiren. So hat die schöne und rührende Arie aus der zehnten Scene im zweyten Akt der Olimpiade: Se cerca, se dice, l'amico dov'è? einem Dichter der komischen Oper Gelegenheit gegeben, seinen Witz folgender Gestalt zu zeigen:

Se cerca, se dice,
Nardino dov'è?
Nardino infelice,
Rispondi, sali'.

Ah nò, nò, che non è degna
Quella cagna malandrina:
'E una ſtrega, un' aſſaſſina,
Che vuol farmi diſperar.

Anderer, ähnlicher Ungezogenheiten zu geſchweigen, die dem, der mit dem Metaſtaſio hinlänglich bekannt iſt, in den neuern komiſchen Opern ſehr oft aufſtoßen. Nur das franzöſiſche Theater hat ſich ein eigenes Geſchäfft daraus gemacht, die ernſthaften Opern, wodurch die Zuſchauer lange waren gerührt worden, endlich zu parodiren, um ſie zum Gegenſtande des Gelächters zu machen. Der Leſer fälle ſelbſt das Urtheil über den Geſchmack eines Volks, das über das, was ihm anfänglich ehrwürdig und heilig war, am Ende ſpotten und lachen kann.

Wenn nun die Aufführungen der Opern des Metaſtaſio, wegen der mehr ſinnlichen Nebendinge, wodurch die Aufmerkſamkeit zerſtreut und abgezogen ward, das Mittel nicht waren, ihn in ſeiner Größe zu zeigen; wenn der, der ihn las, nicht die erfoderliche Kenntniß der Sprache und der Proſodie hatte: ſo werden vielleicht Ueberſetzer in den Geiſt ſeiner Dichtungsart eingedrungen ſeyn, um Leſer, die des Italiäniſchen nicht kundig ſind, mit ſeinen Schönheiten und Vorzügen vertraut und bekannt zu machen. Aber die ärgſte Schmach, die dieſem vortreflichen Dichter wiederfahren konnte, haben ihm die Ueberſetzer

angethan. Ich schreibe für Deutsche; ich habe also mein Urtheil blos gegen Deutsche, und aus deutschen Uebersetzungen zu rechtfertigen.

Eine Uebersetzung der sämmtlichen Werke kam seit dem Jahre 1769 zu Wien heraus, die in den dasigen gelehrten Wochenblättern, wie leicht zu vermuthen, sehr lobgepreiset, im dreyzehnten Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek aber, mit Recht, sehr getadelt ward. Der Urheber derselben hat die Recitative in fortlaufender Prose, ohne Abtheilung recitativischer Zeilen, die Arien aber in Reimen übersetzt. Wider das erste läßt sich so viel nicht sagen, da größtentheils die Recitative des Metastasio nichts weiter, als eine in recitativische Zeilen abgetheilte wohlklingende Prose sind. Nur dann und wann, wenn eine Person ihre Rede endigt, besonders am Schluße der Scenen und ehe die Arie eintritt, wirft er ein paar metrische oder gereimte Zeilen leichtsinnig hin. Uebrigens unterscheidet sich sein recitativischer Dialog durch eine gewisse Stärke und Kürze im Ausdrucke, durch kühne Uebergänge von einem aufs andere, gar sehr von gemeiner und wässericher Prose. Diese Kürze und Stärke nun muß ein Uebersetzer in seiner Sprache zu haben suchen. Er muß nicht Bindungswörter brauchen, wenn sie Metastasio nicht selbst hat, und Perioden bilden wollen, wenn er in abgetrennten Sätzen redet. Niemand wird es für die Sprache des Metastasio halten, wenn ein

gewisser Uebersetzer gleich zu Anfange des Attilio Regolo die Attilia sagen läßt:

»Denn es ist nicht mehr Zeit, o Licin,
»Daß man viel Umstände mache, maaßen in
Afrika
»Der Vater in Ketten und Banden seufzet: es sind
»Ueber fünf Jahre verfloßen, und niemand ist
bekümmert,
»Ihn zu befreyen: ich bin in Rom allein
»Diejenige, die ihn beweinet, und seine Zufälle
erwäget.
»Wenn ich vollends schweige, wer wird sonst für
ihn reden.

Nein, so schleppend konnte Metastasio die aufgebrachte Attilia nicht reden lassen. Man höre ihn selbst:

Più di riguardi ormai
Non è tempo, o Licinio. In lacci avvolto
Geme in Africa il padre; un lustro è scorso:
Nessun s'affanna a liberarlo; io sola
Piango in Roma, e rammento i casi sui;
Se taccio anch'io, chi parlerà per lui?

Oder in der letzten nachdrücklichen Anrede des Regulus an die Römer, wie matt! wie schwatzhaft!

»Wer in der Stunde seiner Geburt
»Die Luft des Capitols in sich gezogen, kann in
seiner Meynung unmöglich

»Von des Regulus Gedanken abgehen. Ich weiß
daß ein jedes
»Unter euch im Herzen mir beypflichtet, und mich
lobet;
»Ich weiß, daß viele mich darum beneiden, und
sogar auch mitten
»Unter den Bewegungen der zärtlichen Ausschwei,
fung, die sie berücket,
»Dennoch Wünsche gen Himmel abschicken, daß sie
nur eben dergleichen thun könnten:

Nun Metastasio:

Da Regolo diverso
Pensar non può, chi respirò nascendo
L'aure del Campidoglio. Ogn' un di voi
So, che nel cor m'applaude;
So, che m'invidia; e che frâ moti ancora
Di quel, che l'ingannò, tenero eccesso,
Fa voti, al ciel di poter far l'istesso.

Da ich, in der Folge, nicht allein Uebersetzungen von einzelen ausgehobenen Stellen, sondern selbst von einigen ganzen Stücken des Metastasio liefere: so halte ich es für nöthig, mich zu erklären, was ich glaube, daß man von einem Uebersetzer dieses Dichters eigentlich fodern könne. Es ist dies der Maaßstab, mit welchem ich die mir bekannt gewordenen Uebersetzer messe, und ihnen, so wie allen andern Lesern und Kunstrichtern, dagegen wiederum erlaube, mich zu meßen.

Der Meynung, daß man einen Dichter in Versen übersetzen müsse, kann ich nicht ohne Ausnahme beypflichten, so lange es noch poetische Uebersetzungen giebt, in denen der Originaldichter nicht nur nichts gewonnen, sondern vielmehr verloren hat, und dagegen prosaische Uebersetzungen, die den Geist des Dichters weit richtiger und stärker darstellen, als es in Versen hätte geschehen können. Daß das Wesentliche der Poesie nicht in Reim und Sylbenmaaße besteht, ist ja wohl eine ausgemachte Wahrheit. Indeß giebt es allerdings Gattungen von Gedichten, denen man diesen äußerlichen Schmuck nicht entziehen kann, ohne ihnen die Hälfte ihrer Schönheit zu rauben. Wohl abgemeßene metrische Zeilen, am Ende mit Reimen geziert, und in richtige, einander ähnliche Strophen geordnet, werden immer einer Ode, einem Liede, und was sonst in dieß Fach gehört, einen höhern Reiz geben, vielleicht auch bey einigen unentbehrlich seyn; aber nie werden sie allein ein vortreffliches, geistvolles Gedicht hervor bringen, wenn der Inhalt gemein, die Sprache matt und wässericht ist. Beydes zusammen macht die Vollkommenheit eines solchen Gedichts aus.

Die Arien in den Opern des Metastasio haben zum Theil den Schwung der feurigsten Ode, oder alle Zärtlichkeit des rührendsten Liedes; außerdem sind Reim, Sylbenmaaß und musikalische Periode, ihnen so nothwendige Zierden, daß man ihr Wesen zerstöh-

ren würde, wenn man sie ihnen alle rauben wollte. Ein Uebersetzer hat demnach, wo nicht alle, doch die vornehmsten, in seiner Sprache darzustellen. Das Entbehrlichste darunter ist der Reim; er ist die Klippe, an der fast alle Uebersetzer gescheitert sind, die einen Dichter in Reimen übersetzen wollten. Wie unglücklich die Uebersetzer des Metastasio damit gewesen sind, und in welcher jämmerlichen Gestalt sie ihn aufgestellt haben, wollen wir bald sehen. Für diesen Nachlaß auf einer Seite kann auf der andern desto strenger gefodert werden, nicht allein Sylbenmaaß und musikalische Periode genau zu beobachten, sondern auch, so viel möglich, sie nach dem Muster des Metastasio zu bilden. Dieser Umstand ist nichts weniger als gleichgültig, weil unser Dichter eine vorzügliche Aufmerksamkeit darauf gewendet zu haben scheint, in den Arien immer die Versarten so zu wählen, wie sie sich zu der vorhabenden Person und Leidenschaft am besten schickten. Die Beobachtung dieser kleinen Uebersetzertreue vergütet reichlich den Mangel der Reime. Es hat außerdem eine solche Uebersetzung den Vortheil, daß sie zur Musik der italiänischen Arie so ziemlich paßt. Indeß habe ich gesagt: so viel als möglich ist. Es kommen Fälle, es giebt Sylbenmaaße bey unserm italiänischen Dichter, die ein deutscher Uebersetzer nicht ohne beleidigenden Zwang, oder auch wohl gar nicht nachbilden kann. Dahin gehören die Dactylen, die so oft an der Stelle trochäischer oder

auch jambischer Füße stehen; ingleichen die so genannten Versi sdruccioli, wo am Ende statt eines Spondäen ein Dactylus eintritt, wozu nicht leicht eine andere Sprache so geschickt ist, als die italiänische. Hier hilft sich ein Uebersetzer so gut er kann, und entfernt sich wenigstens nicht vom Sinne und Ausdrucke des Dichters, wenn er sich auch vom Versbaue desselben einigermaßen entfernen muß.

Ich will mich nun gegen den Vorwurf rechtfertigen, den ich kurz vorher den Uebersetzern des Metastasio wegen ihrer jämmerlichen Arien gemacht habe, und sodann noch etwas über das Recitativ desselben sagen. Die Schuld dieser mißlungenen Versuche liegt, wie ich schon gesagt habe, größtentheils in den Reimen, denen sie nachliefen, und darüber Sinn und Sylbenmaaß, sogar Ausdruck und Sprache vernachläßigten. Der Wiener Uebersetzer zeichnet sich hier vorzüglich aus. Er hat eine besondere Gabe, den Metastasio unverständliches albernes Zeug, in der abentheuerlichsten incorrectesten Sprache, sagen zu lassen. Da ich seine Uebersetzungen nie ohne Lachen lesen kann, und ich das gute Vertrauen zu meinen Lesern habe, daß sie auch zuweilen gern lachen mögen, so will ich ihnen einige Proben davon vorlegen. Um nicht zu viel Papier zu verschwenden, enthalte ich mich, die Worte des Originals daneben zu setzen, obgleich durch die Gegeneinanderhaltung die Sache am meisten lächer-

lich wird. Also was mir zuerst in die Hände fällt. Es ist Adriano in Siria im ersten Bande. Ein wenig schwindelnd beym Metastasio, aber völlig besoffen beym Uebersetzer drückt im zweyten Auftritt des ersten Akts **Pharnaspes** seine Hofnung und Freude folgender Gestalt aus:

Die Seele flieht behende,
Zu ihrer Peinen Ende,
Nach jenem Angesicht,
Das ihr geliebtes Leben;
Vor dem sie ganz ergeben,
In herbe Seufzer bricht,
Die Wort im Mund verschwinden,
Und sich mit ihr verbinden
Das Herze, welches schlägt,
Kann so viel Liebesplagen
In meiner Brust nicht tragen,
Zu weichen wird bewegt.

Schön! Im eilften Auftritt klagt die arme betrübte **Sabina**, die ihren **Adrianus** nicht ganz so findet, wie sie ihn wünscht, ihr Leid den Göttern abentheuerlich genug:

Ihr Götter! wenn gerecht ihr lebet,
Das Herze mir zurücke gebet,
Ich fühl zu große Thränenpein
Dessen beraubet seyn.

Ihr wißt es, daß es mir zukehret,
Ihr habt ihn auch selbst angehöret,
Wie er beym Abschied zeigte sich,
Da er verließe mich.

Eimirena, die mit Sabina so ziemlich in einerley Lage ist, beschließt den ersten Akt mit folgendem Gewäsche:

Umsonst beklag ich meine Pein,
Gleich einem Turteltäubelein,
Das suchend seinen Liebs-Gespan
Trift im Gefängniß an.
Das um sein Aufenthalt bemüht,
Bald weicht, bald kömmt, bald wieder flieht,
Wie ich um meinen Schatz zu sehn,
Obgleich in Banden stehn.

Nun nur noch eine einzige Probe. Der Kaiser **Adrianus**, voll gerechten Zorns, da er sich von allen Seiten hintergangen sieht, bricht in die Drohung aus, die man nur lesen darf, um sie zu fühlen, wenn man sie auch nicht verstünde:

Tutti nemici e rei,
Tutti tremar dovete:
Perfidi, lo sapete,
E m'insultate ancor? etc.

Und nun der Uebersetzer mit seiner Blase mit Erbsen gefüllt:

Ihr alle Feind und sträflich seyd,
Ihr alle sollt erzittern heut,
Treulose, dieses wißt ihr wohl,
Und ich noch Schmach erdulden soll?
Gewissensnagung, Zornes-Wuth,
Grausame Lieb, und Eifers-Glut,
Wie sehr beherrscht ihr meine Seel?
Es kann wohl kein Rachgöttin seyn,
Die noch mit größrer Quaal und Pein
Mein Herz zerrisse in der Höll.

Es ist doch so leicht nicht, von diesem Manne und seinen Raritäten sich zu entfernen: also noch eine, völlig im Geiste des nürnbergischen Schusters:

Auch das Tieger wird beweget,
Das Armenien gezeugt,
Daß es seinen Grimm ableget,
Wenn es zu der Lieb geneigt.
Wie dann auch der Löw beyseit
Setzet seine Grausamkeit
Du aus allen, die wir kennen,
Bist das grimmste Thier zu nennen.

Würde man es glauben, wenn man es nicht vor Augen sähe? Und das soll Geist des Metastasio seyn? — Vergieb, großer Mann! Ich habe dich nicht persönlich gekannt: aber verehrt und geliebt habe ich dich, innigst geliebt! Siehe

die, die dich vielleicht kannten, dich auch zu verehren glaubten, haben dich in einer Gestalt öffentlich zur Schau gestellt, daß alle, die vorüber gehen, über dich lachen müssen. Und belacht wolltest du doch wohl nicht seyn. O könnte ich deine Schmach rächen! könnte ich meinen deutschen Mitbürgern zeigen, wie edel, wie groß, wie erhaben, welch ein Lehrer der Tugend, der Treue, des Gehorsams, der Vaterlandsliebe, der Pflichten jeden Standes du bist! Vergieb großer, nun seliger Mann, wenn ich das, was ich mir vorgesetzt habe, nur unvollkommen leiste! Du, und dein nun auch verewigter Freund Hasse, habt meinem kümmerlichen Leben so manche Freude geschaffen, daß ich, ohne undankbar zu seyn, nicht länger schweigen darf, da ich nicht weiß, wie bald ich euch folgen werde. — Ach, auch meinem Hasse möchte ich gern vorher noch einige Blumen aufs Grab streuen! —

Nun wieder zur Sache! aber kein Wort mehr vom Wiener Uebersetzer. In Dresden, wo die meisten Opern des Metastasio, wie ich oben sagte, aufgeführt sind, ward von jeder, auf Befehl des Hofes, eine deutsche Uebersetzung verfertigt, welche diesen Dichter, wo nicht in Deutschland, doch wenigstens in einem Theile desselben, in Sachsen, hätten bekannter machen können. Aber auch diese gaben ihm mehrentheils ein ganz verändertes und wenig vortheilhaftes Ansehen, indem sie ihn von oben bis unten mit Reimen be-

hängen. Das haben besonders die ersten gethan, die es sich zur Pflicht machten, auch das Recitativ des Metastasio in Reimen zu übersetzen. Wie weit sie dadurch von der gedrungenen, körnichten Sprache des Dichters öfters verschlagen wurden, läßt sich leicht erachten. In den Arien wählten sie das Sylbenmaaß nach ihrem Gefallen, und bisweilen mit so vieler Freyheit, daß sie sich nicht einmal an die Zahl der Zeilen banden. Und doch, bey dem allen, wie weitschweifig, wie matt, wie abentheuerlich, gegen den kurzen, kräftigen und bestimmten Ausdruck des Metastasio! Folgende Arie des Consul **Manlius** im Attilio Regolo:

Tu sprezzator di morte
Dai per la patria il sangue:
Ma il figlio suo più forte
Perde la patria in te.

Se te domandi esangue,
Molto da lei domandi:
D'anime cosi' grandi,
Prodigo il ciel non è.

glaubt der Uebersetzer uns folgender Gestalt getreu zu überliefern:

Dem Vaterland zu gut
Vergiessest du als Held im Sterben zwar dein Blut,
Doch wird das Vaterland auch mitgenommen,
Wenn es um seinen besten Sohn soll kommen.

So du durchaus den Tod willst haben,
So foderst du nicht schlechte Gaben,
Weil Seelen von so großem Werth
Der Himmel uns nicht viel beschert.

Bisweilen laufen die Reime ganz mit dem Wortverstande davon. Im dritten Auftritte des dritten Akts der Oper Demofoonte sagt Matusio die nicht ganz unwahre Wahrheit:

Ah che ne mal verace,
Ne vero ben si dà:
Prendono qualità
Da' nostri affetti.

Secondo in guerra o in pace,
Trovano il nostro cor,
Cambiano di color
Tutti gli oggetti.

Nun der Uebersetzer:

Jede Sache, die wir sehen,
Läßt sich auf zwey Seiten drehen,
Was wir gut und böse nennen,
Kommt auf unsre Meynung an.

Mancher suchet Lust im Kriegen,
Andre wollen ruhig liegen.
Jedes Ding macht uns Begriffe,
Die man sehr verändern kann.

Nein, das sagt Matusio nicht; wenigstens sagt er es nicht so schielend. Das Recitativ des Metastasio verdient noch eine kleine Beleuchtung. Wenn ein Uebersetzer es zu dem Behuf, daß es gesungen würde, übertragen sollte, so wäre es vielleicht nicht übel gethan, es in Versen zu übersetzen. Aber in einem einförmigen Sylbenmaße? Das hat Metastasio selbst nicht; sondern nur öftere symmetrische Einschnitte, die dem Recitative, der Harmonie und des Sängers wegen, nothwendig sind. In Reimen? Die konnte keiner leichter haben, als der italiänische Dichter, und doch bedient er sich ihrer nur selten. Diese beiden Stücke müssen also wohl nicht zum Wohlklange des metastasischen Recitativs gehören, da man sie wenig beobachtet und selten gebraucht findet. Gleichwohl gründen einige Kunstrichter auf diesen Wohlklang die Anfoderung, daß man auch die Recitative des Metastasio in Versen übersetzen müsse. Sie meynen, daß man ihm seine Existenz raube, wenn man ihn in Prosa übersetzt. Das wäre aber nur dann der Fall, wenn das höchste Verdienst des italiänischen Dichters in richtig scandirten und schön gereimten Versen bestünde. Da nun, nach meiner Meynung, sein Verdienst in etwas ganz anderm besteht, so sehe ich keinen Verlust für ihn ab, wenn man den Sinn seiner Worte getreu, aber eben so kurz, eben so bestimmt, und nachdrücklich in Prose überträgt. Das ist der Geist desselben, das ist seine Existenz;

Reim und Sylbenmaaß sind Körper, sind Schaalen. Doch erlaube ich nicht, daß man diese ganz wegwerfe. Da seine Gedichte für die Musik geschrieben sind, und diese Rhythmus und Periode fodert, so müßen wenigstens seine Arien auch in der Uebersetzung Metrum und periodische Strophen haben. Das Recitativ fodert bey weitem diese abgemessenen Formen nicht, um in seiner Art singbar und wohlklingend zu seyn. Jede fließende Prose läßt sich als Recitativ declamiren, und ist gewiß eben so wohlklingend, als ein in schleppenden Alexandrinern scandirtes, mit aufgehaschten Reimen behängtes Recitativ. Die Abtheilung kurzer und langer Zeilen durch einander beyzubehalten, ist wenigstens fürs Auge gut. Indeß hat vielleicht weder eins noch das andere den Wohlklang des metastasischen Recitativs. Aber dieser Wohlklang rührt wohl größtentheils von dem Eigenthümlichen der italiänischen Sprache selbst her, worinne sie, vor allen lebenden Sprachen einen großen Vorzug hat. Außerdem könnte etwa noch der häufige Gebrauch der Participien, und einige, der italiänischen Sprache eigene Constructionen, die sich nur bisweilen in einer andern Sprache schicklich nachbilden lassen, verursachen, daß sich eine Uebersetzung im Deutschen nicht so gut lesen ließe, als im Italiänischen. Die heilige Helena redet das heilige Land folgender Gestalt an:

Beglücktes Land,
Wo die unermeßliche Liebe das größte Werk

Ihrer Barmherzigkeit vollendete! Ich spühre dich,
Mehr als jedem andern Merkmale,
An den Regungen meines Herzens;
An dieser unbekannten, die Seele umlagernden
Ehrerbietigen Furcht; an der süßen
Zärtlichen Rührung, die meine ganze Brust
Einnimmt, die mich zu weinen zwingt.

Man vergleiche die letzten vier Zeilen mit dem Italiänischen, um eine Construction kennen zu lernen, die sich im Deutschen nur bisweilen nachbilden läßt, und wodurch der italiänische Ausdruck eine besondere Energie erhält, indem er das Hauptwort bis zuletzt spart:

a quell' ignoto
Che l'anima m'ingombra,
Rispettoso timore; a quel soave,
Che tutto inonda il petto,
Che sforza a lagrimar, tenero affetto.

Die Arien des Metastasio werden durch diese Art der Construction öfters so stark, so auffallend, indem man wie durch einen Nebel hindurch gehet, und am Ende auf einmal durch einen Blitz Licht und Klarheit um sich siehet. Diese Schönheit geht im Deutschen, es mag in Versen oder in Prose übersetzt werden, meistentheils verloren, wenn man nicht mit eigener Aufmerksamkeit und Sorgfalt sie fest zu halten strebt.

Das, was ich bisher über Metastasio und seine Werke gesagt habe, betrift mehr Dinge auserhalb desselben. Ich habe mich bey seinen Uebersetzern etwas verweilt, um den Gesichtspunkt zu zeigen, in welchem sie ihn zu nehmen haben, wenn sie ihn nicht verunstalten wollen. Es war dies um soviel nöthiger, da ich selbst Uebersetzungen von einigen Stücken liefere, von denen ich das zu fodern nothwendig erlauben muß, was ich von andern gefodert habe. Es ist nun Zeit, in das Wesentliche der Sache tiefer einzudringen, und die Opern des Metastasio nach ihrem Plane, nach den darinne aufgestellten Charaktern, nach der zweckmäßigen Behandlung der Leidenschaften zu beurtheilen. Dinge, die er mit andern dramatischen Dichtern gemein hat. Das Eigenthümliche des lyrischen Dichters ist zum Theil schon berührt worden, soll aber am Ende noch ausführlicher abgehandelt werden.

So sehr ich mich der Bekanntschaft mit seinen Gedichten rühmen kann, so genau ich seine Vorzüge und Schönheiten einzusehen glaube, so habe ich doch kaum Muth genug, mich allein gewissen Vorurtheilen, die man hin und wieder gegen ihn hat, zu widersetzen. Ein gebohrner Italiäner, der selbst Dichter wäre, der in eben dem Fache gedichtet, und sich schon mit Ruhm gezeigt hätte, könnte vielleicht mit mehrerm Effekt von ihm reden, und mit größerer Zuverläßigkeit über seine Werke urtheilen. Zum Glück findet sich ein

solcher, der alle vorgenannte Eigenschaften besitzt. Es ist der oben erwähnte Ranieri de' Calsabigi, der die Turiner Ausgabe der metastasischen Werke besorgt, und ihr eine gelehrte und gründliche Dissertazione su le Poesie Drammatiche del Sig. Abbate Pietro Metastasio vorgesetzt hat. Dieser mag jetzt größtentheils statt meiner reden. Hin und wieder wird der Leser nöthig haben, sich zu erinnern, daß es ein Italiäner ist, der auftritt, der Italien als sein Vaterland ansieht, und vornämlich für dasselbe geschrieben hat.

Die dramatischen Gedichte des Abts Metastasio, sagt Calsabigi, haben seit langer Zeit einen so allgemeinen Beyfall erhalten, daß es mir sonderbar scheint, warum noch niemand bis jetzt den Einfall gehabt, dem Grunde einer so fest stehenden und dauerhaften Achtung nachzuspühren, oder eine aufmerksame Untersuchung mit ihnen anzustellen, um die Anordnung, die Ausführung, die Charaktere, die Situationen, die Behandlung der Leidenschaften, und so viele andere Schönheiten, die in denselben enthalten sind, zu seinem eigenen Vergnügen, und zur Belehrung anderer, zu entwickeln. Die bisherige Unterlassung dieser höchst nützlichen Untersuchung, ist vielleicht der stärkste Grund, daß bis jetzt sich noch kein Nachfolger seines Ruhms gefunden hat, und daß andere große Genies, deren sich wohl noch in Italien finden, es nicht gewagt haben, diesen Weg zu betreten; so daß Metastasio eins von den

seltenen Phönomenen scheint, welche unvermuthet am Himmel sichtbar werden, nach kurzer Zeit aber wieder verschwinden, und bisweilen ganze Jahrhunderte hindurch nichts, als den blassen Schimmer der gemeinen Sterne an demselben zurück lassen.

Der größte Theil derer, die von der Natur das seltene Geschenk des poetischen Geistes erhielten, wollten sich diesem Studio vielleicht aus Eigenliebe, oder poetischem Stolze nicht unterwerfen; sie glaubten diesen großen Mann zu übertreffen, ohne daß sie ihn kannten, und ihn zu verdunkeln, ohne in seine Fußstapfen zu treten, und ohne zu untersuchen, ob sie Kräfte genug zu einem so schweren Unternehmen hätten. Dadurch ist Italien mit dramatischen Werken überschwemmt worden, unter denen kaum eins oder das andere sich über das Alltägliche der übrigen erhoben, und die Neugier der Litteratoren verdient hat. Sie sind aber auch alle gar bald vom Publico zu der Vergessenheit verdammt worden, zu welcher ihre Verfasser sie hätten verurtheilen sollen.

Indeß hat die Verachtung, womit so viele unglückliche Produkte bestraft worden sind, dem Mißbrauche nicht gesteuert; indem es noch genug solcher Wagehälse giebt, die ohne alle Wissenschaft, ohne alle Kenntniß der Kunstregeln, der Geschichte und Sitten der Völker, der Politik und der Charaktere großer Männer, der verschiedenen Aeußerung menschlicher Leidenschaften nach

Verschiedenheit der Menschen, sich doch erkühnen die Bühne zu besteigen. Das schlimmste ist noch, daß unter ihnen schwerlich einer seyn wird, der sich nicht bestimmt glaubt, dem Metastasio seinen Ruhm streitig zu machen.

Dieses so tief eingewurzelte Uebel gänzlich auszurotten, ist ein zu schweres Unternehmen. Es ist nicht möglich, war es auch niemals, die Wuth der Versemacherey im Zaume zu halten, und es würde Thorheit seyn, künftig es darauf anzulegen. Wer demnach, dem Vaterlande zum Besten, einen so edlen Vorsatz hegte, müßte mit diesen Reimern lieber einen Vertrag machen, sie im Besitze der Canzonette und des Sonnets lassen, und blos von ihnen verlangen, daß sie theatralische Gedichte, als etwas Heiliges und Uebernatürliches, unangetastet ließen. Er müßte ihnen begreiflich machen, daß die Tragödie nicht in zusammengesuchten Reimen besteht; daß ihre Verse nicht aus Reimregistern genommen, noch mit Hülfe guter Freunde zu Stande gebracht werden können; daß die größten Männer hier öfters Schiffbruch gelitten haben, und daß es nur Tasso's, Trissini's, Gravina's waren, deren Geist sich erhob, wenn sie nur von erhabenen Dingen reden hörten.

Das beste Mittel indeß ausfündig zu machen, wie man diesen Reimern einen deutlichen Begriff von den dramatischen Gedichten des Metastasio beybringt; wie man ihnen die Schönheiten fühl-

bar macht, die sie nicht sehen, und aus Mangel des Verstandes nicht sehen können; wie man ihnen zeigt, wer und was er ist, damit sie, durch Vergleichung, ihre Wenigkeit einsehen lernen: das ist der Zweck, den ich mir vorgesetzt habe.

Mit dieser meiner ersten Absicht vereinigt sich noch eine zweyte. Ich will nämlich den Auswärtigen begreiflich machen, daß sie mit Unrecht unser Theater verachten; daß die Poesien des Metastasio, mit Musik begleitet, musikalische Poesien, ohne Verschönerung der Musik aber, wahre, vollkommene und herrliche Tragödien sind, die man den besten anderer Nationen getrost an die Seite setzen kann; Tragödien, welche Einheit, Costume, Interesse, edle poetische Sprache, Reiz fürs Auge, Wunderbares in den Vorfällen, kluge Behandlung der Leidenschaften haben; so daß sie für sich allein, ohne Beystand einer andern Kunst, wodurch sie eindringender würden, Schrecken, Mitleid, Liebe, Zärtlichkeit erwecken; und also den großen Endzweck, das Laster verhaßt zu machen, und die Gemüther im Streben nach Tugend zu stärken, vollkommen erreichen. Dies war die Absicht der griechischen, lateinischen, französischen und englischen Dichter in ihren Tragödien; deren einige Metastasio vollkommen erreicht, andere aber weit übertroffen hat.

Da auch, bey Beleuchtung der Poesien, welche unsern Componisten so viel Harmonie und melodische Schönheiten an die Hand gegeben haben,

bisweilen der Musik muß gedacht werden, so habe ich mir vorgesetzt zu zeigen, daß sie die Vortreflichkeit, zu welcher sie sich in unsern Tagen erhoben, zum Theil den Gedichten des Metastasio zu danken hat; daß zum Gesange eine reine fliessende und erhabene Poesie unumgänglich nöthig ist, und daß die Musik keine Leidenschaft erregen, noch bestimmt auf unsere Herzen wirken kann, ohne den Beystand der Poesie; da diese bey der so mannichfaltigen Vermischung der Töne uns zum Führer dienen, und Schritt vor Schritt zu der Empfindung leiten muß, die sie bey uns erregen will; die alsdann aber auch weit lebhafter ist, als die bloße Declamation hervor zu bringen im Stande war.

Unsere Dramen, nachdem sie von dem berühmten **Zeno**, und hernach von unserm Dichter in die regelmäßige Form gebracht sind, in welcher wir sie heutiges Tages sehen, können für eine vollkommene Nachahmung der griechischen und lateinischen Tragödien gelten, weil alle Regeln derselben streng darinne beobachtet sind; die Einheit des Orts allein ausgenommen, in Ansehung welcher, die heutiges Tages vollkommner gewordene Kunst, die Scene augenblicklich zu verwandeln, und die nothwendige Verbesserung der unvermeidlichen Fehler, welche in den alten Tragödien aus der allzustrengen Einheit des Orts entstanden, eine lobenswürdige Veränderung veranlaßt haben.

Ich weiß, es wird einigen verwegen scheinen, daß ich so die strenge Einheit des Orts verwerfe, die doch die griechischen und lateinischen Tragödienschreiber standhaft beobachtet, und die neuern hernach als ein unverbrüchliches Gesetz angenommen: aber ich widersetze mich der hergebrachten Meynung nicht ohne Untersuchung, nicht ohne Gründe; und diese scheinen mir so wichtig, daß ich mich für verbunden achte, sie vorzulegen, in der schmeichelhaften Hofnung, daß sie im Stande seyn werden, selbst die eifrigsten Vertheidiger alter Gewohnheiten zu überzeugen. *)

Ich bin nicht der erste, der die strenge Einheit des Orts hat zweifelhaft machen wollen. Andere sind mir vorgegangen, und haben schon seit langer Zeit angemerkt, daß das Gebot dieser Einheit sich bey den Lehrern der Kunst nicht findet, wenn man es nicht, mit übertriebener Spitzfündigkeit in gewissen allgemeinen Regeln, die Horaz in seiner Poetik giebt, finden will.

Wenn es aber auch mit klaren Worten da stünde, und nun aus dieser Regel ein beleidigender Fehler entstünde: so glaube ich nicht, daß

*) Das war vielleicht vor dreyßig Jahren, da dies geschrieben ward, nöthiger als jezt. Indeß da hier so viel Gutes und Gründliches in der Kürze über diesen Punkt gesagt wird, habe ich es nicht unterdrücken mögen, ob ich gleich anfänglich in der Versuchung war.

der zu tadeln wäre, der vermittelst eines, den Alten unbekannten Kunstgriffs, den Fehler abzuhelfen wüßte, und dadurch die Vorstellung eines Trauerspiels glänzender machte.

Es ist zu bedenken, daß beynahe alle Regeln der Tragödie keinen andern Endzweck haben, als die Unwahrscheinlichkeit zu entfernen, welche in der That ihr größter Fehler ist; und daß also das Gesetz der strengen Einheit des Orts in keiner andern, als dieser Absicht, von den Kunstverständigen könne gegeben seyn. Wenn nun dieses Gesetz den Fehler nicht verbesserte, sondern ihn vielmehr begünstigte, und so zu sagen ihm den Weg zeigte sich in die Tragödie einzuschleichen: was für Bedenken könnte man haben, es ganz abzuschaffen, und dafür ein neues zu geben, welches in Rücksicht auf unsere Erfindungen, eine geringe Unwahrscheinlichkeit zuließe, um jener weit größern auszuweichen, die aus der Beobachtung des ersten Gesetzes unvermeidlich entstünde?

Und das ist es gerade, was wir durch die kluge Ausdehnung erhalten, welche die Neuern der Einheit des Orts geben. Diese, da sie eine geringe Unwahrscheinlichkeit gestattet, indem sie die Zuschauer von einem Orte an einen andern führt, vermeidet dadurch jene andere, weit unerträglichere, die aus der strengen Einheit des Orts nothwendig entspringen. Dieser Uebergang von einem Orte zum andern geschieht, bey der von uns erfundenen schnellen Veränderung der

Scene, so schleunig, daß man beynahe nicht Zeit hat, das Unwahrscheinliche gewahr zu werden; außerdem erhalten unsere Schauspiele dadurch so viel Schimmer und Pracht, und der Fehler wird so sehr durch Vergnügen vergütet, daß wenn man die Stimmen der Zuschauer sammeln wollte, man es gewiß dabey lassen müßte, und wenn noch wichtigere und auffallendere Fehler daraus entstünden.

Und warum wollte man, selbst in der strengsten Tragödie, die kleine Freyheit, die Zuschauer von einem Orte an einen andern zu führen, nicht gestatten, da sie doch, wenn der Vorhang aufgeht, bald in einen Saal, bald auf einen Marktplatz, bald in einen Vorhof, oder was das Theater sonst vorstellt, versetzt werden? Wenn sie nun einmal, im Anfange des Schauspiels, sich das müssen gefallen lassen, warum sollten sie es sich nicht öfterer, bey jedem Akte, oder so oft wir die Scene zu verwandeln für nöthig finden, gefallen lassen, da zu jeder folgenden Veränderung nicht mehr Zeit erfodert wird, als zur ersten, nothwendig erlaubten?

Das ist nun die ganze Unwahrscheinlichkeit, die aus der Erweiterung der Einheit des Orts in der Tragödie entsteht; eine Unwahrscheinlichkeit, die weder dem Costume, noch dem Gange der Handlung, noch andern wesentlichen Stücken derselben schadet, und nur blos den Augen der Zuschauer einen kleinen Betrug spielt; überdem aber noch ihre Nachsicht durch mancherley Nebenschön-

heiten, die sie der Handlung darbietet, und durch erhöhte Pracht, womit sie das Theater bereichert, reichlich vergütet.

Durch den Zwang der Einheit aber haben sich viel augenscheinlichere Unwahrscheinlichkeiten in die Tragödie eingeschlichen, welche um so viel wichtiger sind, da entweder das Costume, oder der Gang des Stücks, oder die Würde der auftretenden Personen, auf eine merkliche Art darunter leiden. Ich könnte, bey einer nur ganz leichten Untersuchung der alten Tragödien eine Menge Beyspiele finden; aber ich begnüge mich, nur einige, zu meiner Rechtfertigung, anzuführen.

Die **Phädra** des Euripides vertraut auf öffentlicher Straße den Weibern zu Trözene ihre unsinnige Liebe. Die **Elektra** des Sophokles wählt im Palaste **Aegists** den nie leeren Vorsal, um die Verschwörung gegen den Usurpator mit dem **Orest** und **Pylades** zu überlegen. Der **Oedipus** eben dieses Tragödienschreibers gesteht auf öffentlichen Markte, in Gegenwart des Volks, die Blutschande und den Vatermord. **Medea** sagt beym Seneca eine lange Beschwörung vor der Burg des **Creon** her, und macht das zubereitete Gifft zurecht, womit sie die königliche Familie umbringen will. **Andromache** in der Troade verbirgt ihren Sohn **Astianax** im Grabe **Hektors**, welches der Poet ins Lager der Griechen setzt, so daß man nicht einsieht, wie an

einem Orte, so voller Menschen, **Andromache** lange genug habe allein seyn können, um die beschlossene Verbergung zu bewerkstelligen; es ist die höchste Unwahrscheinlichkeit, daß sie das unbemerkt thun will, da der Dichter die griechischen Generale alle Augenblick auf den Platz bringt.

Aus dieser ängstlichen Einheit des Orts entstehen noch andere nicht weniger offenbare Unwahrscheinlichkeiten. In vielen alten Tragödien muß man annehmen, daß jetzt der Chor hört, was die Schauspieler sagen; jetzt daß er es nicht hört. Eben dieser Chor, der aus gemeinem Volke besteht, läßt sich bisweilen, ziemlich freundschaftlich, mit Königen und Königinnen ins Gespräch ein, welches sich selbst mit der Einfalt der alten Sitten nicht wohl entschuldigen läßt: weil königliche Personen, selbst in jenen Zeiten, dem Volke nicht weniger ehrwürdig waren, als sie es uns jetzt sind; man kann sich davon überzeugen, wenn man Achtung giebt, mit welcher Ehrerbietung die Tragödienschreiber selbst von Königen und vom Throne sprechen. Und am Ende glaube ich auch nicht, daß die Alten so streng über der Einheit des Orts hielten, weil ein gewisses Gesetz dazu vorhanden war; sondern vielmehr geschahe es aus Unwissenheit in den Maschinen, welche die Neuern erfunden haben, und womit sie das Theater mit so vieler Leichtigkeit verwandeln.

Da nun aber, wenn unter dem Vorwande, das Schauspiel zu verschönern, man in Ansehung der Einheit des Orts allzu nachsichtig wäre, diese Nachsicht in ungeschickten Händen leicht gemißbraucht werden kann: so ist es wohl nöthig, einige Einschränkung dabey zu machen. Mir scheint das Beste zu seyn, wenn man von einem Orte oder einer Gegend soviel dazu annimmt, als das Auge des Zuschauers, ohne daß er sich wendet, auf einmal übersehen kann. Auf diese Weise erlaubt er weiter nichts, als daß ihm ein näherer Gegenstand vor den Augen weggenommen wird, der ihn verhinderte den entferntern zu sehen. Dies nun haben wir mit so vieler Geschicklichkeit zu bewerkstelligen gelernt, daß wir Neid, und nicht Tadel verdienen; da es ohnedem ausgemacht ist, daß die Alten diese unsere Kunststücke gesucht, aber weder so bequem noch so prächtig haben finden können.

Dieses ihr Suchen ist nicht weniger eine Entschuldigung der Erweiterung, die wir der Einheit des Orts gegeben haben. Es läßt sich sogar darthun, daß sie selbst einigen Gebrauch davon gemacht haben; indem man fast in allen alten Tragödien eine Verwandelung der Scene annehmen muß: als in der oben angeführten Troade, wenn **Andromache** den kleinen **Astianax** im Grabe **Hektors** verbigt; im **Ajax**, im **Philoktet**, im **Oedipus** des Sophokles; im **Hyppolit**, im **Orest** des Euripides; oder man müßte die-

se berühmten Dichter für verrückt halten. Die Benennungen versiles und ductiles die gewissen Theatermaschinen von den alten Schriftstellern gegeben werden; der Vers des Virgils im dritten der Bücher von der Landwirthschaft:

Vel scena vt versis discedat frontibus,

und hundert andere Beweise, welche anzuführen zu weitläuftig wäre, zeigen deutlich, daß die Alten unsere sinnreiche Verwandlungen des Schauplatzes gern gehabt hätten, um ihre Vorstellungen damit zu verschönern.

Wenn nun alles, was ich bisher zur Vertheidigung der erweiterten Einheit des Orts angeführt habe, den strengen Vertheidigern der Regel noch nicht Genüge leistet; so bitte ich, sich sagen zu lassen, daß fast alle Tragödien unsers Dichters, mit einer ganz geringen Veränderung, oder auch nur mit der Nachsicht, die man, in Ansehung des Unwahrscheinlichen, den Griechen und Lateinern schenkt, bey einer einzigen Decoration gespielt werden können.

Auf diese kluge Erweiterung der Einheit des Orts, die wir zuerst erfunden, sind nun auch andere Nationen verfallen; aber uns allein gebührt die Ehre der glücklichen Veränderung, die wir im Gebrauch der Chöre gemacht haben. Diese füllten in den griechischen und lateinischen Tragödien, am Ende jeden Akts, den Zeitraum aus, in welchem die Schauspieler die Scene leer

ließen, und trugen Erzählungsweise das vor, was die Dichter im Schauspiele selbst zu übergehen für gut gefunden hatten; sie sangen Lieder auf die Götter; feyerten die Thaten der Helden, die Tugenden und Siege der Könige. Es ist eine allgemein angenommene Meynung, daß die Alten für diese Chöre, die in lyrischen Versarten verfaßt sind, die Schönheiten ihres Gesanges sparten, und in ihnen mit aller ihrer Harmonie Parade machten; woraus man leicht begreift, daß sie nichts anderes waren, als eine Aneinanderkettung vieler unserer Arien. Die Gelehrten glauben auch, daß der Dialog der alten Tragödien sey gesungen worden; aber auf eine Art, wie wir sie zu unsern Recitativen erfunden haben; das ist, mehr sprechend, und weniger mit melodischen Schönheiten geschmückt. So bestünde dann der Unterschied zwischen unsern und den alten Tragödien nur in der verschiedenen Art, wie wir den Zuhörern die Reize der Musik mittheilen. Anstatt sie ans Ende jeden Akts zu verweisen, stellen wir sie am Ende jeder Scene in unsern Arien auf, die im Grunde nichts anderes sind, als Theile des Chors, in denen die lyrische Dichtersprache, die reizenden und erhabenen Bilder derselben aufbehalten werden. Und das ist nicht ohne Ursache geschehen: da die allzu einförmige Musik des Recitativs leicht Ueberdruß erwecken konnte, haben wir für nöthig gehalten, die Aufmerksamkeit wach zu halten, und mit öftern Arien das Gefühl gleichsam

zu kützeln. Mit dieser glücklichen Abänderung hat die Vollkommenheit der Tragödie bey uns nicht nur nichts verloren, sondern vielmehr gewonnen. In den griechischen und lateinischen Trauerspielen war der Chor ein bloßer Zuschauer, und konnte folglich nur schwach von der Leidenschaft gerührt werden, welche die Schauspieler empfanden, auf der andern Seite konnte auch das, was ein ganzer Haufen Volks sang, nur eine leichte Beziehung auf die Handlung haben; daher der Chor, anstatt sich mit dieser zu beschäftigen, öfters seine Zuflucht zu allgemeinen Betrachtungen über das Schicksal, über das Glück, über das Elend aller menschlichen Dinge, über das Unglück der Fürsten, nehmen mußte; alles Geschwätz, das, wenn es noch so schön gesagt ward, doch unerheblich war, und seyn mußte, weil es hieher nicht gehörte. Außerdem hielt es auch die Catastrophe, oder Auflösung der Fabel auf, weil es eine Pause oder Verzögerung derselben verursachte, die den Zuschauern um soviel verdrüßlicher seyn mußte, jemehr das Ende dadurch aufgehalten ward, nach welchem doch alle streben, denen eine interessante Begebenheit vorgestellt wird. Nun aber, da diese Chöre von uns getheilt, und in der Form unserer Arien den Personen des Stücks in den Mund gelegt werden, verzögern sie nicht allein den Gang desselben nicht mehr, sondern halten Schritt mit ihm, und mit der Leidenschaft, in welcher die Personen selbst

sind. Vermöge eines höhern Schwunges der Poesie dienen sie auch zu einem stärkern Ausdrucke der Liebe, der Zärtlichkeit, der Wuth, des Schreckens, des Mitleids; und geben dadurch der Musik Gelegenheit, die Affekten und poetischen Bilder mit den sanften Pinselstrichen der Harmonie zu schildern, wodurch sich das zärtliche, das Erhabene, das Rührende, das Wüthende, oder das Klagende der Worte unsern Herzen so tief einprägt.

Indeß haben wir nicht ganz die Chöre der Alten aus unsern Tragödien verbannt; unser Dichter macht von ihnen hin und wieder Gebrauch. Edel und groß sind die, die wir in der Olimpiade, im Tito, im Adriano lesen, und noch erhabener die geistlichen im Betulia liberata; wo sie überall mit gehöriger Rücksicht auf Wahrscheinlichkeit angebracht sind, welches die alten Tragödienschreiber nicht immer beobachtet haben. Ihr Chor ist bisweilen ein wesentlicher Theil des Stücks, und die Personen desselben vertrauen ihm, mit sehr unwahrscheinlicher Unvorsichtigkeit, die Geheimnisse der Religion und der Politik, und die bedenklichsten Heimlichkeiten ihres Herzens an; ein andermal steht er blos als ein müßiger Zuschauer, und als ein der Handlung unnützer Anhang da; er lobt die Götter, rühmt die Helden, verwünscht die Bösewichte, schimpft auf die Erfinder der Waffen und der Schiffahrt, und das blos wegen eines bevorstehenden Krieges, oder

wegen einer Seereise, die eine von den Personen macht: allerdings sehr auffallende Fehler, die nur daher entstehen, daß die Alten das Joch der Gewohnheit nicht abzuwerfen wußten. Denn da in den ersten Zeiten die ganze Tragödie nichts als Chor war, so wollte man ihn, der bessern Einsicht zu Trotz, in den folgenden Zeiten, wenigstens zum Theil, doch immer noch beybehalten, ohne sich an die Veränderungen zu kehren, die zuerst Thespis, zwar ein wenig ungeschickt, mit mehr Feinheit aber hernach Aeschylus, unternommen hatten, indem sie Personen, Schaubühne, und andere Verschönerungen einführten, die der Sache ein Ansehen gaben.

Wir haben uns aber glücklich aus der Verwirrung heraus geholfen. Wir haben den Mißbrauch des Chors zu vermeiden gewußt, ohne auf die Schönheiten, die er gewährt, Verzicht zu thun. Wir stellen ihn zahlreich genug auf, wenn er sich mit der Handlung verbinden läßt, und den Zusammenhang nicht stört; am meisten weisen wir ihm den Platz am Ende der Scenen, und im Munde der Personen des Stücks, vermittelst unserer Arien an, welche immer nichts anderes sind, als die Bekräftigung des zuvor Gesagten, oder Abschluß der Scene; und es scheint, daß wir in Ansehung des doppelten Gebrauchs, den wir davon machen, die doppelte Anwendung vor Augen gehabt haben, die ihm Horaz zutheilt. Er sagt:

Actoris partes Chorus - - - - defendat.

Und hernach:

Neu quid medios intercinat actus,
Quod non proposito conducat, et haereat apte.

Das eine geschieht in den Arien vom Schauspieler selbst: das andere von den mehrstimmigen Chören, die sich bisweilen in unsern Tragödien finden.

Da nun auf diese Weise unsere Tragödie Vorzüge vor der griechischen und lateinischen hat, so darf man wohl kein Bedenken tragen, sie als ein vollkommenes Werk anzusehen, und diejenigen, die sich einen Namen durch sie erworben haben, jedem alten oder neuern tragischen Dichter an die Seite zu setzen.

In den Opern des Metastasio findet sich die Beobachtung der Regeln der alten Tragödie, und die Vollkommenheit der unsrigen vereint. Da ich nun genug über die Einheit des Orts, und den Gebrauch des Chors gesagt habe, so wollen wir jetzt den Plan, das Interesse und das Costume untersuchen.

Es ist nicht meine Absicht alle Stücke unsers Dichters ganz zu zergliedern, sondern nur einige Charaktere zu beleuchten, die er auf die Bühne stellt; entweder solche, die er von den Alten entlehnt, oder solche, die er selbst schaft, um zu zeigen, was für ein genauer Beobachter des Costume er sey.

Aber vorher müssen wir übersehen, was die Meister der Kunst über das Costume gesagt, und was für Regeln sie darüber festgesetzt haben. Das Costume ist entweder ein **allgemeines** einer Nation, eines Geschlechts, eines Alters, oder einer gewissen Gattung von Menschen; die tragischen Dichter nehmen dazu ihre Zuflucht, wenn sie zur Darstellung einer Handlung Personen nöthig haben, die weder bekannt noch berühmt, und bisweilen blos aus ihrer Phantasie entsprungen sind. Oder es ist das Costume ein **besonderes**; und das ist es alsdann, wenn jene Helden, jene Tyrannen, jene großen Männer auf den Schauplatz treten, von deren Denkungsart, Handlungen, Tugenden und Lastern uns die Geschichte hinlänglichen Unterricht giebt. Endlich kann es auch gemein und besonders zugleich seyn, wenn nämlich von einem großen Manne des Alterthums nur der Name bekannt ist, und man das besondere Costume, nach der Wahrscheinlichkeit, von dem allgemeinen seines Vaterlandes, seines Geschlechts, seines Alters, der Gesetze, unter denen er lebte, der Gesellschaft, zu der er gehörte, mit vieler Sorgfalt entlehnen muß. Nach dieser kurzen Beschreibung des Costume, wollen wir nun die Regeln sehen, die davon abhängen, und durch allgemeine Uebereinstimmung der Menschen zu ehrwürdigen Gesetzen geworden sind.

Für das allgemeine Costume, sagt ein Meister der Kunst, ist es von großer Wichtigkeit, wohl Acht zu haben, ob ein Held oder ein Sklav redet; und wir können hinzusetzen, ein Diener der Religion, oder ein Staatsminister; ein König, oder ein Hofmann; ein Politiker, oder ein Krieger. Auch muß darauf gesehen werden, wie Horaz fortfährt, ob es ein feuriger Jüngling, oder ein kalter Alter, eine Frau von Stande, oder aus der niedrigen Klasse, ein Kaufmann, oder ein Bauer ist; und ob sie aus Colchis oder Assyrien, aus Argos oder Theben sind. Und nun der Schluß dieser Vorschrift: Wenn man das Costume einer Person richtig treffen will, muß man dem folgen, was der Ruff über alle oben angeführte Verschiedenheiten bekannt gemacht hat; man muß ihr alle die Eigenschaften geben, die mit den gemeldeten Umständen zusammen hängen, und sich vollkommen anwenden lassen. Dieser Charakter nun, so regelmäßig bestimmt, muß an dem Helden durchs ganze Stück hindurchscheinen.

Diese Einförmigkeit des Costume, die durch das ganze Stück bey einem allgemeinen Charakter zu beobachten ist, erstreckt sich auch auf den besondern Charakter; in Betracht dessen man diesen Unterricht nutzen kann: Wenn Achill im Treffen auftritt, so sey er beherzt, jähzornig, unversöhnlich, ein Verächter der Gesetze; alles lasse er auf seinen Degen, alles auf die

Entscheidung der Waffen ankommen. Medea sey wild und grausam; niedergeschlagen aber von Gewissensangst der abscheuliche und melancholische Orest.

Endlich sind auch noch bey einem und dem andern Costume diese Anmerkungen zu beobachten: Jedem Geschlecht, jedem Alter müssen die Eigenschaften gegeben werden, die ihm zukommen, und mit ihm sich ändern. Ein Kind spielt gern mit seines Gleichen; es wird leicht böse, und leicht wieder gut. Der Jüngling, schon seinem freyen Willen überlassen, hat sein Vergnügen an Hunden, Pferden, an der Jagd, und an Waffenübungen; er ist zu Ausschweifungen geneigt, und leicht zu beleidigen, wenn er ermahnt wird; er wird leicht verliebt, und vergißt es mit Leichtsinn bald wieder. Der gesetzte Mann dagegen strebt nach Reichthum, nach Ehre, nach der Gunst und Gnade der Großen. Der Alte ist in allem was er thut, langsam; er wünscht langes Leben; vergnügt sich an weit aussehenden Hofnungen; preißt immer die vergangene Zeit, und beurtheilt mit Strenge die Jugend.

Vom Costume der Personen, wahrer oder erdichteter, die auf den Schauplatz gebracht werden, wenden wir uns nun zur Untersuchung des Costume, der Leidenschaften, und der verschiedenen Stufen desselben; eine Untersuchung, die nicht weniger wichtig ist als die vorige; sie ist sogar

noch schwerer in der Ausführung, weil alles, was von dem Costume der Personen gesagt worden ist, mit diesem übereinkommen muß.

In der Liebe zeichnen sich auf ganz verschiedene Art aus der stolze **Agamemnon** und der feurige **Achill**; der rasende **Roland** und der ehrsame **Ruggero**; der fromme **Aeneas** und der ungestüme **Turnus**; die wollüstige **Semiramis** und die schüchterne **Helena**; die zärtliche **Erminia** und die betrügerische **Armida**. Im Zorne ist **Argas** heftig, **Alet** gemäßigt. Der Ehrgeiz macht den **Ajax** kühn, den **Ulysses** verschlagen. **Rinaldo** rennt mit Ungestüm dem Heldenruhme nach; **Gottfried** von Bouillon geht mit Bedacht zu Werke. Der Haß des **Catilina** schweift in Raserey aus; Cäsar weiß ihn zu verbergen. **Cicero** strömt über wenn er spricht; **Octavius** ist zum Schweigen geneigt. Alle diese verschiedenen Pinselstriche und Farbenschimmer hängen von den verschiedenen Eigenschaften ab, von denen wir vorher bey dem Costume der Personen geredet haben.

Ich mag mich über diese Lehren nicht weiter ausbreiten. Die Beobachtung derselben fodert große Geister, nicht schaale Köpfe; Studium, und nicht stolzes Zutrauen; Kenntniße, und nicht Verwegenheit; ich will also nur noch einige Charaktere untersuchen, die unser Dichter ganz aus dem Alterthume genommen, und einige andere,

die er selbst, nach diesen Gesetzen, mit Glück erfunden hat.

Wie gerufen kommt mir wieder Achill entgegen, dessen Charakter ich, mit den vom Horaz angeführten Lehren, nothwendig habe zeichnen müssen, weil er in denselben ganz enthalten ist.

Achill, den wir in diesen Vorschriften kühn, entschloßen, nach Ruhme dürstend gefunden haben; Achill, der alles auf seinen Degen, auf die Entscheidung der Waffen ankommen läßt, wird uns vom Homer gleichfalls, als leicht zu erzürnen, als ruhmgierig, als hitzig im Verlangen vorgestellt; alles Unterscheidungszeichen seines besondern Charakters. Wir wollen ihn nun aufs neue im Achille in Sciro auftreten sehen; und da er in dieser Fabel mehr das Costum einer verliebten Leidenschaft zu behaupten hat, so wollen wir sehen, ob der besondere Charakter der Person mit der übereinstimmt, was wir von ihm als Liebhaber erwarten.

Sogleich in der ersten Scene zeigt sich der Muth dieses Helden. Es lassen sich zwey Schiffe in der Ferne vor Scyrus sehen. Achill, in Weibskleidern begleitet die Deidamia. Diese erschrickt beym Anblicke der Schiffe, und will fliehen; aber Achill redet ihr zu:

Was fürchtest du, mein Leben? Achill ist bey dir.

In der zweyten Scene verräth sich schon seine Ruhmbegierde. Er betrachtet lange diese

Schiffe, die er voller Waffen glaubt. Er will sie im Hafen besehen. Achill in Weibskleidern fürchtet sich vor nichts. Hier zeigt sich der Saame des Heldenmuths; aber auch bald der Fehler der Jugend, Deidamia wird ungehalten, daß er da bleiben will; er verspricht also mit ihr zu gehen, thut es aber nicht, indem er zu Anfange der dritten Scene schon wieder auf dem Platze ist. Er entwickelt sich immer mehr: mit den Augen auf die Waffen geheftet, die in diesen Schiffen glänzen, ruft er aus:

O hätte doch auch ich
Den Schimmer dieses Helms
Um meine Stirn, und dieses Schwert zur Seite!

Schon ist er es satt, in Weibskleidern zu gehen. Nearch ruft ihn zur Liebe zurück. Achill schwankt zwischen den beiden Leidenschaften: aber sobald er nur von einem Nebenbuhler hört, den ihm Nearch vorstellt, wie er ihm seine Deidamia rauben könnte, so ist der ganze Achill des Homers und des Horaz da:

Meinen Schatz mir zu entreissen!
O, wo ist die kühne Seele?
Der muß mir das Leben nehmen,
Der mir die Geliebte raubt.
Die Gewalt zwey schöner Augen
Niedrigt mich in diese Kleidung:
Doch ich weiß, ich bin Achilles,
Fühl' im Innern mich Achill.

Jetzt wollen wir ihn in seinem ganzen heldenartigen und zugleich zärtlichen Costume sehen: da ist er nun in einem Augenblicke eifersüchtig, und sogleich wieder beruhigt. Er verspricht seine Hitze besser im Zaume zu halten, um sich nicht zu verrathen; aber kaum hat er es versprochen, als in der neunten Scene, wo zufälliger Weise **Ulysses** in das Zimmer der **Deidamia** tritt, der verkleidete **Achill** auf ihn los geht, und ihn anschreyt:

Und du, wer bist du?
Wie darfst du kühn es wagen
In dieses Heiligthum zu kommen?
Was willst du? Sprich, gieb Antwort!
Wo nicht, so soll dichs reun . . .

Deidamia erinnert ihn an seinem Versprechen; das macht ihn wieder eine Weile ruhig: aber kaum hört er vom **Ulyß**, daß Griechenland vom **Lycomed** Schiffe und Soldaten, zur Unnehmung gegen Troja, begehrt, als er den Wunsch äußert, auch dabey zu seyn; er nennt die glücklich, die mitgehen; wundert sich, wenn er zurück bleibt; und noch im Weggehen mit **Deidamia**, wendet er wieder um, den **Ulyß** zu fragen:

Die griech'schen Schiffe,
Wo werden sie zusammen kommen?

Er sagt dies alles mit solcher Lebhaftigkeit, daß, schon in der zehnten Scene, **Ulyß** in der **Pirrha** den **Achill** zu finden glaubt. Er stellt ihm daher, um recht dahinter zu kommen, in der zweyten Scene des zweyten Akts, ein Netz, indem er, in seiner Gegenwart, und als ob er ihn nicht sähe, die Thaten der Helden zu rühmen anfängt, deren Bildsäulen in der Gallerie des **Lycomed** stehen. Bey den Thaten des **Hercules** ruft **Ulyß** aus:

O großer, o vortreflicher,
O edelmüth'ger Held! Dein Name lebt dereinst
Durch tausend tausend Jahre.

Achilles seufzt, und sagt bey sich selbst:

O Götter! vom Achill wird man das wohl nicht sagen!

Ulyß fährt in seiner listigen Rede fort:

Was seh' ich? Eben er,
Der Erymanth von seinem Würger rettete,
Sitzt bey Jolen da, gekleidet wie ein Weib.
O nein! der Künstler hat gefehlt; er mußte nie
Den Meisel so erniedrigen,
Der Schand' unwürdigs Denkmahl aufzustellen.
Mitleid erregt Alcid, hier ist er es nicht mehr.

Achill findet sich betroffen, schämt sich, und ruft aus:

Wahr! alles wahr! o wie beschämt bin ich!

In der fünften Scene läuft er zu seinem Führer Nearch, und drohet, daß er die weiblichen Kleider ausziehen werde:

Und was? Ich sollte so
Im trägen Müßiggange
Die besten Jahre schwinden sehen? Wie viel muß ich
Erdulden? Man lacht nur,
Wenn ich drohe; bald soll ich etwas thun,
Das mich beschimpft; bald hör' ich andre loben,
Um mich dadurch zu tadeln.
Nein, länger mag ich nicht mich vor mir selber
schämen.

Man lese die ganze Scene, und die charakteristischen Kennzeichen des Achills fallen deutlich in die Augen, ob sie gleich Nearch mit List zurück hält, indem er ihn bald an die Deidamia erinnert, bald ihm seine Bekümmernisse und seine zärtliche Sorgfalt zu Gemüthe führt, durch welche wirksame Mittel er es immer soweit bey ihm bringt, daß er an sich hält.

In der siebenten Scene, wo Ulyß es schon herausgebracht hat, daß der von ihm gesuchte Achill in der Pirrha verborgen sey, legt er ihm eine neue Schlinge, indem er eine schleunige Schlägerey unter seinem Gefolge und den Bedienten des Lycomed entstehen läßt, in eben dem Augenblicke, in welchem er diesem einen Helm,

ein Schwert und einen Schild zum Geschenk überreicht. Alles entfernt sich beym Geräusch der Waffen; selbst der listige Ulyß. Achill geräth in Feuer, und bricht in folgende Worte aus:

Wo bin ich? was hör' ich? Die Haare sträuben
Sich empor. Was für ein Nebel zieht
Sich vor die Augen? Welch Feuer brennt
In allen meinen Adern?
Ach! hier halt ich mich nicht: Her Waffen, her!
. . . Mit dieser Zyther will
Achill in Kampf sich wagen? O nein! es giebt der
Waffen
Schon beßre, würd'gere für mich. Weg, weg,
Zu schwaches Werkzeug! Zur Ehrenvollen Last
Des schweren Schildes kehr
Nun der entnervte Arm zurück. Es blitzt
In dieser Hand der Stahl. Ach! endlich fangt
ich an
Mich wieder selbst zu kennen. Ach, an der Spitze
Von tausend Schaaren möcht' ich stehn.

Und so wird er endlich entdeckt, blos durch die glückliche Anwendung seines Costume, welches der Dichter hier, mit so viel Klugheit, Schritt vor Schritt verstärkt, und bis zum höchsten Grade der Ungeduld führt, indem, am Ende der Scene, Achill ausruft, da er seine weiblichen Kleider betrachtet:

O schändliche, unwürdige
Der Stärke Hinderniße! Wie konnt' ich bis hieher
Euch dulden? Komm, Ulyß, hilf nun
Mit Waffen mich bekleiden. In diesen Fesseln laß
Mich länger nicht mehr schmachten.

Endlich geht der dritte Akt an, in welchem der Charakter Achills in allen Schönheiten des Heldenmuths und der Zärtlichkeit glänzt. Mit welcher Würde legt der Dichter, sogleich in der ersten Scene, seinen Heldenmuth an den Tag! Achill sagt:

Ach, warum sind das doch die Ufer
Des feindlichen Scamanders nicht?
Da soll man endlich sehn, wie sich Achill verbessert,
Da soll die Flecken, die mich schimpfen,
Ein Ehrenvoller Schweiß
Von meiner Stirne waschen;
War ich auf Scyrus träg, so soll
Dies Schwert es einst entschuldigen;
Und soviel soll der Ruf von meinen Siegen sagen,
Daß ihm die Zeit gebricht mir Fehler nachzuklagen.

In einer Vergleichung, die mit allem Feuer der lyrischen Poesie gemacht ist, beschreibt endlich Ulyß am Ende der Scene den heldenmüthigen Charakter des Achill ganz vortreflich:

Wenn verschloßen im Schooße der Erde
Wilde Flammen mit Ungestüm kämpfen,

Bricht, zum Trotze des lästigen Zwanges,
Oft die Gluth desto heftiger aus.
Wie sie läuft! aber unter dem Laufen
Sengt sie, stürzt sie, verheert und verwüstet
Felder, Berge, und Wälder, uud Stadt.

Aber die dritte Scene, wo der Kampf des Heldenmuths mit der Liebe des Achills geschildert wird, ist ein Muster von Dialog, von Poesie und Leidenschaft; man muß sie ganz lesen, daher ich nichts weiter davon hersetze. Soviel von Zärtlichkeit, soviel von Verzweiflung auch Deidamia gegen den Achill aufbietet; soviel Stürme sie auf sein liebendes Herz wagt, so bleibt Achill doch unschlüßig, ob er gehen oder bleiben soll. Bis hieher spart der Dichter den lezten und stärksten Streich der Liebe, indem er vor den Augen Achills die trostlose Deidamia in Ohnmacht fallen läßt. Bey diesem Schlage verschwindet der tapfere Achill, und nur der verliebte bleibt zurück: aber allen Streit zwischen den beiden einander entgegen gesetzten Leidenschaften hebt endlich Lycomed, indem er den Ausspruch thut, daß Achill mit vor Troja geht, vorher aber die geliebte Prinzessin heurathet.

Und hier findet sich eine bequeme Gelegenheit zu zeigen, wie ein berühmter französischer Dichter den glänzenden Charakter des Achill in dem Trauerspiele Iphigenia behandelt hat, um durch Vergleichung zu sehen, mit welcher Genauigkeit

Meta-

Metastasio zu Werke gegangen ist. Ich bin weit entfernt, dem durch so viele rührende, erhabene und vollkommene Tragödien, die den besten griechischen kühn an die Seite gestellt werden können, billig erlangten Ruhme des **Racine** etwas zu entziehen: nichts anderes suche ich damit, als diejenigen besser zu belehren, die unsern Dichter nicht allein diesem großen Manne, sondern auch verschiedenen andern Tragödienschreibern von geringerm Rufe weit nachsetzen.

Der brausende **Achill** tritt in der zweyten Scene des ersten Akts auf; aber da sieht man die hohen Farben, die kühnen Pinselstriche nicht, aus denen sein Charakter vorleuchtet. Selbst da, wo er sich der seiner Mutter geschehenen Prophezeihung erinnert, daß er vor Troja umkommen werde, und wo der Dichter durch eine gewisse Gleichgültigkeit gegen das, was das Schicksal über ihn verhängt hat, und durch heroische Gesinnungen, den **Achill** charakterisiren will, könnte vielleicht ein Kritiker glauben, daß er mit zwey Worten den Heroismus desselben merklich geschwächt habe, indem er den Helden sagen läßt:

Je puis choisir, (dit-on) ou beaucoup d'ans
sans gloire,
Ou peu de jours suivis d'une longue memoire.

Mit diesem (dit-on) womit er es zweifelhaft macht ob er vor Troja bleiben werde, oder nicht, verringert er sehr das Verdienst des Ent-

schlusses, daß er sich gern seinem Schicksal unterwerfen will, wenn er nur Ehre und Ruhm dadurch erhält. Daß er auch wirklich an der Wahrheit der Prophezeihung zweifelt, siehet man aus diesem andern Verse:

Moi je m'arrêterois à de vaines mênaçes?

Man kann in der That nicht in Abrede seyn, daß nicht der Zweifel des Achills, wegen des Schicksals, das ihn vor Troja erwartet, seinem Charakter Abbruch thue; und daß es für ihn, und den Ruf, den er hat, anständiger gewesen wäre, ihn seines Todes gewiß, und dennoch zur Aufopferung entschlossen, vorzustellen.

Von dieser zweyten Scene des ersten Akts an, bis zur sechsten des zweyten, kommt Achill nicht wieder zum Vorschein; da es doch seines feurigen Charakters wegen scheint, daß er öfterer da seyn sollte. Es kommen Dinge aufs Tapet, die ihm sehr am Herzen liegen, als die Verzögerung der griechischen Flotte, die Schläfrigkeit der Winde, der unglückliche Orakelspruch, und die Ankunft der Iphigenia, welche zu sehen er mit so viel kalter Geduld verschiebt. Selbst in der kurzen Scene, wo die Prinzessin sich nicht einlassen will, giebt der verliebte und feurige Achill, anstatt ihr zu folgen, und die Ursachen ihres Verhaltens zu erforschen, sich in der siebenten Scene mit der Eriphile ab, stellt Betrachtungen an über die Reden des Calchas, Nestors

und Ulysses, und thut nichts mit Feuer und Eifer, welches doch die einzigen Kennzeichen Achylls, des liebenden Achills sind.

In der dritten und vierten Scene des dritten Akts erzählt er der Clytemnestra, daß sich Neptun und die Winde endlich durch das Opfer des Calchas versöhnt sehen werden, und schenkt der Eryphile die Freyheit; und in der fünften Scene, wo ihm Archas sagt, daß Agamemnon seine Geliebte zum Opfer bestimme, ruft er blos aus:

. . . Lui!

Quelle aveugle fureur pourroit l'armer contre elle?

Ce discours sans horreur se peut-il écouter?

Aeußerungen, die nicht auf den Achill, auf den liebenden Achill, auf den schon verlobten Achill passen, sondern jeder andern Person besser anstehen würden, die bey dieser trauurigen und schreckenden Nachricht gegenwärtig wäre, wenn sie auch noch so wenig Antheil an dem Schicksale der unglücklichen Iphigenia nähme.

Daß in dieser Scene kein wirksamer Eifer, keine feurige Aufwallung uns den eigenthümlichen Charakter des Helden zeigt, sieht man aus dem Stillschweigen, daß er wohl zwölf Verse hindurch beobachtet. Dann nur erwacht er ein wenig, wenn ihm Clytemnestra zu Füssen fällt; aber bloße Verwunderung ists, und nichts weiter;

denn sonst will doch wohl das - - - Ah Madame! nichts sagen. Er läßt sich hierauf, mit der äussersten Kaltblütigkeit, von Clytemnestra eine lange Bitte in achtzehn Versen hersagen, ohne das geringste Merkmal der Rührung, in einer so schmerzhaften Lage der Affekten, wo es scheint, daß ein Herz, wie das Herz des Achills, in Stücke springen müsse.

Blos in der siebenten Scene besinnt er sich, und verspricht der Iphigenia sie zu retten; aber der impiger, iracundus, inexorabilis, acer Achilles thut vor der Hand nichts, als daß er seiner Braut, beynahe durch hundert Verse hindurch, zu demonstriren sucht, daß sie gegen einen barbarischen Vater, der sie opfern wolle, weiter keine Achtung haben dürfe. Und da, in der siebenten Scene, die Weiber den armseligen Vorschlag thun, daß sie sich selbst an den Agamemnon wenden wollen, willigt Achill sogleich darein, mit diesen Versen, die einem Aufmerksamen vielleicht mittelmäßig scheinen werden.

. . . . Il faut donc vous complaire.
Donnez lui l'une et l'autre un conseil salutaire,
Rappellez sa raison, persuadez-le bien
Pour vous, pour mon repos, et surtout pour le sien.

In der sechsten Scene des vierten Akts wird Achill ein wenig mehr dem Achill des Homers ähnlich. Hier zeigt er sich einigermaßen in seinem Charakter; so wie auch in der zweyten Scene

des fünften Akts, wenn er Iphigenien rauben will, wo alles, was er sagt, seiner würdig ist. Eben so würdig ist seiner das, was Ulyß, in der lezten Scene, der Clytemnestra von ihm und von dem Ausgange des Opfers erzählt. Vielleicht hätte man diese Erzählung lieber vorgestellt gesehen: die Sache war auch leicht möglich zu machen, so wie es Metastasio mit Glück im Demofoonte gethan hat. Denn wenn die Bemerkung des Horaz:

Segnius irritant animos demissa per aures,
Quam quae sunt oculis subjecta fidelibus.

nur irgend bey der Tragödie anwendbar ist, so ist sie es gewiß bey der Pflicht des Dichters, die Charaktere auf der Bühne sich entwickeln zu lassen. Nun ist kein Zweifel, daß in diesem traurigen Vorgange reicher Stoff war, den Achill in seinem ganzen Lichte zu zeigen; da hingegen die bloße Erzählung die Sache entkräftet, und weit schwächer auf die Herzen der Zuschauer wirkt. Dadurch, daß **Racine** die Opferscene vernachläßigt, deren Schauderhaftes er so leicht durch die Dazwischenkunft des **Achills** unterbrechen konnte, hat er den großen Vortheil aus der Hand gelassen, die Zuschauer, zwischen Furcht, Mitleid und Hofnung schwebend, in der Aufmerksamkeit zu erhalten. Wenn er diese Auflösung nahm, so ersparte er sich die Verlegenheit, die ihm **Eriphile** und **Doris** machen; die Fabel

ward einfacher, die Handlung mehr verbunden und interessanter. Endlich muß ich auch noch anmerken, daß, da Achill im Anfange der Tragödie so bedächtig, und gegen das Ende so aufwallend erscheint, man sich leicht in seinem Charakter irren, und ihn für einen überlegenden, vorsichtigen, auf seine Sicherheit denkenden Menschen halten könnte, der das Aeußerste wagt, mehr, weil ihn **Agamemnon** dazu anspornt, als weil es sein wahrer Charakter, und das Feuer seiner Liebe so mit sich bringen.

Man wird mir vielleicht einwenden, daß die Vergleichung zwischen dem **Achill** unsers Poeten, und dem **Achill** des berühmten **Racine** mangelhaft sey, weil in dem Trauerspiele des Metastasio dieser Held die Hauptperson ist; bey dem französischen Dichter aber **Agamemnon** und **Iphigenia**, jener als Heerführer der Griechen, diese als der Gegenstand des traurigen Opfers, die ersten Rollen haben, so daß dem **Achill** nur eine minder beträchtliche übrig bleibt. Ich antworte aber darauf, daß **Achill** in dieser Tragödie keine Nebenperson ist. Ein großer Theil des Interesse beruhet auf ihm: es gilt seine Braut, die er liebt, die ihn wieder liebt, die geopfert werden soll, deren Tod der Himmel, das Lager, die Priester fodern, die der schwärmerische Vater verläßt, und die, außer dem **Achill**, keinen Beystand auf Erden hat. In dem Laufe der Handlung siehet alles auf den **Achill**: **Agamemnon**

fürchtet sich vor ihm; Ulyß sucht ihn zu bedeuten; Clytemnestra nimmt Zuflucht zu ihm; alle Schwierigkeiten kommen von ihm; alle Vorfälle gehen ihn an; die Auflösung kann ohne ihn nicht geschehen. Er ist es, der in dem Augenblicke des Opfers

Epouvantoit l'armée, et partageoit les Dieux;

er ist es, der alle Knoten löst; der die Götter zwingt, mit einem andern Opfer vorlieb zu nehmen; der der Clytemnestra verspricht:

Votre fille vivra; je puis vous le prédire.

der, ihr Muth zu machen, sagt:

Cet oracle est plus sur, que celui de Calcas.

und der am Ende über ganz Griechenland, über den Calchas, den Agamemnon, das Orakel, und über die Götter selbst triumphirt.

Glaubte jemand den Racine damit entschuldigt zu haben, wenn er sagt, daß sein Achill in der Iphigenia eine Nebenrolle sey: so bitte ich zu überlegen, ob man, statt diesen großen Mann zu entschuldigen, ihn nicht eines noch größern Fehlers beschuldigt. Es ist kein Name im ganzen Alterthum so berühmt, als der Name Achills; kein Charakter ist glänzender, als der seinige; größere Thaten wurden nicht verrichtet, als die sind, die ihm Homer zuschreibt. Alle Dichter geben ihm unter den Helden den ersten Platz: man kann ihn daher, ohne sich zu vergehen, um diesen so wohl gegründeten Ruhm

nicht bringen, oder ihn, seiner eigenen Bequemlichkeit wegen, von einem Platze verdrängen, den er so viele Jahrhunderte hindurch ungestört behauptet hat. Horaz in der Poetik ist zu vorgekommen; er nimmt ihn zum Beyspiele, wenn er die Lehre giebt:

Aut famam sequere, aut sibi convenientia finge,
Scriptor, honoratum si forte reponis Achillem etc.

Ich, meines Orts, wollte mir lieber vorwerfen lassen, daß ich seinen erhabenen Charakter nicht gut, nicht stark genug ausgedrückt hätte, als ihn erniedrigt, und andern Personen nachgesetzt zu haben, die man zu allen Zeiten für weit geringer gehalten hat.

Aber wir wollen nun wieder zur Untersuchung der Charaktere beym Metastasio zurück kehren, und zuerst ein Paar aufstellen, die aus der alten Geschichte genommen sind, als **Themistocles** und **Titus**; sodann sollen noch ein Paar folgen, die er selbst geschaffen hat, wozu ich den **Artaban** im Artaserse, und den **Megacle** in der Olimpiade wähle.

Zweyerley Costume hatte der Dichter zu beobachten, da er den **Themistocles** auf die Bühne bringen wollte: das eigene dieses Helden, und das gemeinschaftliche oder nationale der Athenienser überhaupt; so daß er ihn als einen großen Mann, und als einen Athenienser zugleich zeigen mußte. Das erste Costume hat er aus seiner

Tapferkeit, aus seiner Großmuth, Klugheit, Standhaftigkeit, Liebe zur Tugend, Ehrbegierde, Unerschrockenheit und Dankbarkeit zusammen gesetzt. Mit diesen Eigenschaften verbindet er die, welche aus dem zweyten Costume, aus der Erziehung, entspringen: diese sind die Liebe zum Vaterlande, die alle Streiche des Unglücks, alle Nachstellungen und Beleidigungen seiner Mitbürger besiegt; und die Philosophie, mit welcher alle edlen Athenienser, von Jugend auf, bekannt geworden waren. Mit beständiger Rücksicht auf diese verschiedenen Charakterzüge, hat der Dichter einen vollkommenen Mann, und den wahren Themistocles aufgestellt: so daß dieser, in seinem Leben, nicht anders reden und handeln konnte, als er in der Tragödie des Metastasio thut.

Mit vieler Klugheit stellt der Dichter den Helden in Susa auf, wohin dieser sich gewandt hatte, um beym Xerxes, seinem unversöhnlichen Feinde, Schutz zu suchen. Er läßt ihn hier seine beiden Kinder, die er in der Irre verloren glaubte, und überdem noch den athenienſischen Gesandten, Lisimachus antreffen, welcher letztere gekommen war, seinen Aufenthalt beym Xerxes zu verhindern, und ihn, im Namen des höchst undankbaren Vaterlandes, als einen Verbrecher, zurück zu fodern. Dadurch nun verschaft sich der Dichter Gelegenheit die Hoheit der Seele am Themistocles zu zeigen, da er ihn

der hartnäckigen Bosheit seiner Mitbürger zum Ziele stellt, und ihn zugleich mit der Zärtlichkeit gegen seine Kinder kämpfen läßt, welche letztere immer unterliegt, weil ein **Themistocles** zuerst ein großer Mann, zuerst ein Athenienser, und hernach Vater ist.

Die Lehren, die er in der ersten Scene seinem Sohne **Neocles** giebt, sind aus dem Innersten seines edlen und weisen Charakters genommen. **Neocles** erstaunt über die Undankbarkeit der Athenienser, und wundert sich über die Ungerechtigkeit des Glücks; aber **Themistocles** antwortet:

. . . Der Haß, vor dem du staunst,
Ist insgemein der Lohn
Des Wohlthuns. Der Undankbare,
(Und deren giebt's genug) haßt das Gewicht der Wohlthat
An dem der wohl ihm that; der andre aber liebt
In ihm dagegen seine Wohlthat.
Daher nun die Verschiedenheit:
Mich haßt darum das Vaterland, warum ich es noch liebe.

und weiter unten:

. . . Und nun das Schicksal
Sey traurig, oder fröhlich:
Weißt du genau was Lohn, was Strafe ist?

. . . . Beschwerden geben Glanz
Der Tugend, sie verdirbt
Bey stetem Glück.
. . . . Die Nachwelt wird
Dereinst mein Unglück mehr beneiden
Als meine Siege.

Wenn er in der dritten Scene seine Tochter Aspasia unvermuthet antrift, verweist er ihr sogleich die Verwünschungen, wozu sie ihr gegenwärtiger elender Zustand gegen das Vaterland verleitet.

. . . . Aspasia, dein Schmerz
Muß dich nicht unbescheiden machen:
Die nenn ich Tochter nicht, die meinem Vaterlande
Verderben wünschen kann.

Und mitten im Ausbruche seiner Zärtlichkeit, da sie ihn abhalten will zum Xerxes zu gehen, wie standhaft?

. . . . Fürchte nichts: Laß mir nur selbst
Für mich die Sorge. Lebe wohl!
Vom Vater lern' indeß
Des Schicksals finstern Blick verachten:

Vor dem Zorne des Geschickes
Fürchtet der sich nicht, und zittert,
Der gewohnt ist, wenn es tobet,
Standhaft ihm ins Aug' zu sehn:

Seine fürchterlichsten Streiche
Sind die Schule starker Seelen,
So wie Sturm und Ungewitter
Jeden Schiffers Schule sind.

In der neunten Scene befiehlt Xerxes aufs neue die strengste Nachsuchung wegen des verhaßten Athenienfers, der sich in seinen Staaten aufhalten soll. **Themistokles**, der das hört, stellt sich in eben dem Augenblicke vor den Thron, und giebt sich zu erkennen. Man lese die ganze Scene, um die Freymüthigkeit, und Erhabenheit des **Themistokles** in den kühnen Zügen, zu bewundern, womit ihn die Meisterhand des Metastasio vorstellt, und wodurch er die schleunige Veränderung in dem Gemüthe des Xerxes verursacht, daß dieser, statt ihn weiter zu verfolgen, ihn aufnimmt, freundlich begegnet, und mit dem ganzen Reichthume seiner Gunst begnadigt; die feste Philosophie des **Themistokles**, aber, die dadurch nicht geblendet wird, läßt ihn in der zehnten Scene sagen:

O wankelmüth'ges Glück
Wie änderst du dich so! Mit dir zu schwärmen,
Das willst du wohl? Nein, nein: Ich habe
Dich widrig oft, dich freundlich oft gekannt.
Ich trau' nicht deiner Gunst, und lache deines
Zornes.

Und hernach in der ersten Scene des zweyten Akts:

. . . . Wer weiß wie weiter
Auf dieser Erdenbühne
Mein Zustand sich noch ändert!
Ich seh' es wohl: Das Leben ist ein Schauspiel,
Und meins noch nicht geendigt.

Hierauf belehrt der Held seinen Sohn, der jetzt so übermüthig ist, als er vorhin verzagt war, und sucht ihm die guten Grundsätze seiner Weisheit einzuprägen. Ich enthalte mich der Anführung, und verweise den Leser auf die Tragödie selbst, um auf die großen Züge zu kommen, mit welchen der Dichter den edlen Charakter des Themistokles darstellt, da wo Xerxes ihn zum Anführer der Flotte ernennt, die er zur Eroberung Griechenlands bestimmt.

Der tugendhafte Athenienser sucht zuerst den Monarchen von diesem Vorhaben abzubringen; da er ihn aber zu fest entschlossen findet, schlägt er das ihm aufgetragene Commando aus:

. . . . Ich sollte der Zerstöhrer
Der vaterländ'schen Mauern werden?
Nein, dahin soll mein Unglück mich nicht bringen.

Und da ihn Xerxes fragt, was er denn an seinen höchst undankbaren Vaterlande so sehr liebe, antwortet er:

Ach alles, Fürst und Herr: die Asche meiner
Ahnen;
Die heiligen Gesetze: die Götter die es schützen;

Die Sprache, die Gebräuche;
Den Schweiß, den mich es kostet;
Die Ehre, die mir's brachte;
Die Luft, die Bäume, das Erdreich, die Häuser, die Steine.

Da nun der stolze König, durch diese Gesinnungen des Themistokles beleidigt, Befehl giebt, ihn in Verhaft zu nehmen, und ihn durch Drohungen schüchtern zu machen sucht; so antwortet der Held;

Da ist nicht Furcht, wo kein Verbrechen ist.
Immer noch werd' ich in Banden
Diese heitre Stirn behalten.
Das Verbrechen, nicht die Strafe
Kann mich schamroth werden sehn.

Aber neben diesen Triebfedern des National-Costume, die sich zuerst in seinem Herzen äußerten, und alle andern Regungen unterdrückten, kommen nun auch noch die Reizungen seines eigenthümlichen Charakters dazu. Daher fängt er in der ersten Scene des dritten Akts an, über die Undankbarkeit gegen seinen Wohlthäter zu erschrecken, wenn er so den Neigungen zu seinem Vaterlande alles aufopfert. In der Verlegenheit, entweder ein Rebell, oder ein Undankbarer zu seyn, beschließt er zu sterben, und dadurch dem Xerxes, den Griechen, und der Welt alle seine großen Gesinnungen an den Tag zu legen. Man höre nun, und sehe den ganzen Themistokles.

Glanzvoll sey das Ende
Meines Lebens. So wie die sterbende Fackel
Aufflammend verlischt. Und nun
Was ist der Tod? Ein Gut? So komm er;
Ein Uebel? Ey so laßt uns
Der Furcht vor ihm entfliehen;
Die ist das schlimmste Uebel. Der ist nicht werth
des Lebens,
Der mehr es liebt als Ehre; Jen's ist gemein für
jeden,
Der nur geboren wird; für große Seelen
Ist diese das eigne seltne Gut. Der Feige, der,
Sich unbekannt und andern, geboren ward und
starb,
Der fürchte nur den Tod; das Grab verschließt
ihn ganz.
Getrost entschläft, der ohne zu erröthen
Sein Leben übersieht.

Aber noch unerschrockner, noch größer zeigt sich **Themistokles** in der dritten Scene, in welcher er seinen Kindern den gefaßten Entschluß bekannt macht, nachdem er ihnen zuvor ein tiefes Stillschweigen befohlen hat. Er trennt sich von ihnen, und sucht ihre Thränen durch folgende Vorstellungen zu hindern:

Ach Kinder, ach!
So schwach zu seyn! Verbergt vor mir

Den unbezähmten Schmerz. Macht daß der Vater sich
Nicht eurer schämt. Dann wär' es Zeit zu weinen,
Wenn mich der Tod erschreckte.

Und weiter unten:

Hört: Ich muß euch allein,
In fremden Land, und unter Feinden
Lassen . . . Doch seyd ihr meine Kinder,
Vergeßt es nie! Genug. In allen Handlungen,
Von euch nur je gefodert,
Zeigt euch des Namens würdig. Die erste Sorg'
In eurem Herzen sey
Das Vaterland, die Ehr, und dann die Pflicht
Wozu die Götter euch bestimmen. In jedem Stande
Könnt ihr glänzen; was in der Seele Gutes liegt
Läßt überall sich zeigen,
Im Hirtenstand und auf dem Thron.
Ist euch das Schicksal feind,
So weicht nicht seinen Schlägen. Zu guten Thaten
Treib' euch nicht Eigennutz,
Nur Ehre sporn' euch an. Erschreckt vor Missethat,
Nie vor der Strafe. Und wollte Nothzwang euch
Zu einer schlechten That verführen,
So weichet aus; das Mittel zeig' ich euch.

Wir wollen nun zur Untersuchung des Titus fortgehen, dessen Name der Ruf so geheiligt hat, daß man ihn als ein allgemeines Muster aller gu-

ten Fürsten betrachtet, und mit dessen Charakter wir ganz, durch die vom Svetonius verfaßte Lebensbeschreibung bekannt gemacht werden. Aus dieser will ich zuvörderst die Hauptzüge ausheben, um sie mit denen zu vergleichen, womit unser Dichter den Titus geschildert hat. Es fand sich an diesem Prinzen, wie sein Lebensbeschreiber sagt, kein Fehler, vielmehr alle glänzenden und erhabenen Tugenden. Im höchsten Grade freygebig von Natur, nahm er nicht allein nie Geschenke, sondern schenkte selbst mehr weg, als in seinem Vermögen stand, und ließ nie einen ungetröstet von sich gehen. Er nannte den Tag verlohren, an welchem er niemanden Gutes gethan hatte. Er schwor, daß er lieber selbst umkommen, als sich mit Bürgerblute beflecken wolle. Zwey junge Patrizier, die nach der Kaiserwürde strebten, bestrafte er nicht, sondern ermahnte sie blos, ihre Vergehungen nicht weiter zu treiben. Der Mutter des einen ließ er selbst die Nachricht von der Begnadigung ihres Sohns hinterbringen, und beide zog er mit aller Vertraulichkeit zur Tafel. Als Rom vom Feuer verheert, und Campanien durch den Vesuv verwüstet ward, zeigte er sich nicht blos als ein sorgfältiger Regent, sondern auch als ein zärtlicher Vater; so daß, da er unter so vielen ruhmwürdigen Thaten vom Tode übereilt ward, der Verlust seines Lebens ein größrer Schade für das menschliche Geschlecht, als für ihn war.

Nach diesen edeln Zügen eines tugendhaften Charakters hat unser Dichter seinen **Titus** gebildet, der sogleich, wenn er in der fünften Scene des ersten Akts die Bühne betritt, Liebe gegen seine Unterthanen, Großmuth und Wohlthätigkeit äußert. Bey der Nachricht, von einem Decrete des Senats, worin ihm der Titel, **Vater des Vaterlandes** gegeben, ein Tempel gewidmet, und er unter die Götter versetzt wird, giebt er die Antwort:

Rührender und lieber
Ist mir kein Name, als
Der Name Vater. Verdienen will ich ihn;
Erhielt ich ihn auch nicht. Und such ich gern
Die Götter nachzuahmen,
So bin ich doch ihr Neider nicht.

Die zur Errichtung des ihm geweihten Tempels gesammelten Summen will er lieber zur Unterstützung der durch die Ausbrüche des Vesuvs Verunglückten angewandt haben:

Nehmt, nehmt dies Gold,
Ersetzt damit, was Tausende verloren.
Dies, Römer, dies ist mir der liebste Tempel.

Und am Ende der Scene, wo ihn **Sextus** ermahnt, nicht so freygebig zu seyn, bricht er in die merkwürdigen Worte aus, die mit großen Buchstaben im Kabinette aller Fürsten angeschrieben zu werden verdienen:

. . . . Wenn ihr mich hindert
Freygebig zu seyn, was laßt ihr mir denn?
Vom höchsten aller Thronen
Ist dies der einz'ge Vorzug;
Das Uebrige ist Plage,
Ist alles Sklaverey.

Was bliebe mir, beraubet
Der einz'gen frohen Stunden,
Wenn ich Bedrängten helfe,
Den Freunden rath' und diene,
Und wenn Verdienst und Tugend
Durch mich belohnet wird?

Man höre den **Titus** in der achten Scene, wo er den schändlichen Mißbrauch abschaft, den die Delatoren mit dem Majestätsgesetze machten, und dadurch der blutdürstigen Politik der Tyrannen sehr behülflich waren:

. . . . Die Strafen haben,
Zu häufig angewandt,
Geringere Gewalt. Der Böse wird
Mit Strafen leicht vertraut. Er sieht,
Daß viele mit ihm leiden. Gefahr ists, zu gestehn
Wie wenig es der Guten giebt.

Zur Entschuldigung eines andern, der sich gegen ihn selbst mit Schmähungen vergangen hatte, sagt er:

Wenn er's aus Leichtsinn that,
So rührt mich's nicht;
Aus Thorheit, ich beklag' ihn;
Aus Ursach, dann muß ich ihm danken;
Und treibt ihn Bosheit an,
So kann ich ihm vergeben.

In der achten Scene des zweyten Akts, wo die vom **Sextus** angesponnene Verschwörung ihm nicht ganz richtig erzählt wird, sehe man welchen Eindruck es auf das Herz des **Titus** macht, der doch das von seinen Vorfahren, selbst wegen des geringsten Verdachtes, häufig vergossene Blut vor Augen hatte.

. . . . Nun sprich, Servilia,
Was dünkt dir wohl ein Reich? Für andrer Wohl
Wer konnte reger sich bestreben,
Als ich es that? Und dennoch ist mirs nicht gelungen,
Mir Liebe zu erwerben. Und dennoch haßt mich einer,
Und wünscht den schwer verdienten Lorber
Mir von der Stirn zu reißen;
Er findet auch Gehülfen? Und wo? In Rom.

In der dritten Scene des dritten Akts wird dem **Titus** hinterbracht, daß **Sextus**, sein Liebling, **Sextus**, gegen den er mit Wohlthaten verschwenderisch gewesen, der Urheber der

Verschwörung sey. Es wird ihm zugleich das Decret des Senats überreicht, worinne der Verbrecher, nebst seinen Mitverschwornen verurtheilt wird, den Thieren vorgeworfen zu werden. Man lese nun, wie **Titus**, in der vierten Scene allein, von einem so unglaublichen Vorfalle äusserst gerührt, den Freund zu entschuldigen sucht; wie er sich gern selbst hintergehen möchte, um nur ihn nicht strafen zu dürfen; wie er sich entschließt, mit ihm selbst zu sprechen, um zu vernehmen, ob er sein Verbrechen entschuldigen kann. In der sechsten Scene wird der Schuldige zu ihm gebracht, und man sehe, wie er seine Majestät und Strenge ablegt, und sie kaum, vor den Wächtern des **Sextus**, noch ein wenig im Gesicht zu erhalten weiß; man höre, wie **Titus**, die Freude des Menschengeschlechts, mit dem Verbrecher spricht:

Ach Sextus! Wär' es wahr?
Du wolltest meinen Tod? Womit hat dich
Dein Fürst, dein Vater,
Dein Freund beleidigt? Wenn den Monarch
Im Titus du vergaßest, wie konntest du
Des Freunds im Titus nicht gedenken?
Ist dies der Lohn der Sorgfalt,
Die ich stets für dich trug? Wem soll in Zukunft
Ich mich vertraun, wenn Sextus auch,
O Götter! mich verrathen konnte?
Du konntest das? Ließ dir dein Herz es zu?

Und weiter unten, wo Sextus ihm zu Füssen fällt, mit Thränen sein abscheuliches Verbrechen gesteht, und um den Tod bittet, antwortet Titus, ganz von Zärtlichkeit hingerissen:

Unglücklicher, steh auf! (Bey diesem Strohm von Thränen
Sich halten, ist zu schwer.) Sieh nun
In welchen jämmerlichen Zustand
Ein Verbrechen, der Herrschsucht ungebändigte
Begierde, stürzen kann. Und was hast du geglaubt
Auf einem Thron zu finden? Vielleicht
Der Seligkeiten höchste? O Thor, bemerke nur
Was ich davon erhalte,
Und such' ihn, wenn du kannst.

Sextus erwiedert, daß nicht Herrschsucht ihn verleitet habe, und Titus will wissen, was für ein anderer Bewegungsgrund ihn zu einer so schändlichen Undankbarkeit verführt habe:

Haßest du mich, Sextus?
Wir sind allein; dein Herr ist nicht zugegen.
Oefne dem Titus dein Herz; vertraue dich
Dem Freunde. Ich verspreche dir
Der Kaiser soll's nicht wissen.

Da nun Sextus nicht reden will, so erwacht endlich im Titus ein sehr natürlicher gerechter Zorn; aber nur um die Güte seines Herzens

scheinbarer und glänzender zu machen; weil in der folgenden Scene Titus, bey allem Rechte zur Rache, sich blos von seinem sanften und gütigen Gemüthe leiten läßt, indem er dem undankbaren und untreuen Freunde zu verzeihen beschließt:

Wo sah man je bey Untreu
So viel Hartnäckigkeit? Wo konnte je
Der zärtlichste der Väter dem schuld'gen Sohne
Sanftmüthiger begegnen? Des Lebens unwerth
Macht' ihn blos dieser Fehler, wenn er auch sonst
Unschuldig wäre. Nein, meine Güte
So verachtet, so verkannt,
Ruft mich zur Rache auf.
Zur Rache? Titus ach! du wärst
Des niedern Wunsches fähig, der den Beleidigten
Beleid'gern ähnlich macht? Welch Lob gebührt der
Rache,
Die nichts mehr kostet, als daß man sie will?
Das Leben einem rauben,
Ist in der Macht des Niedrigsten der Erde;
Es zu erhalten, kommt
Nur Göttern und Regenten zu. Er lebe dann...
Vergebens also
Sprächen die Gesetze? Ich ihr Beschützer
Vertheidigte sie so? Und Titus sollt' im Sextus
nicht
Den Freund vergessen können?
Und doch vergaßen Manlius,

Und Brutus, daß sie Väter waren.
So großen Mustern folge man. Es schweige nun
Der Freundschaft und des Mitleids Stimme:
Da Sextus schuldig ist, soll Sextus sterben.

Nach einem langen Kampfe mit sich selbst, ob nicht die Nachwelt dieses Urtheil zu hart finden werde; ob man nicht der Jugend etwas hätte nachsehen können, und ob eine persönliche Beleidigung nicht lieber hätte vergeben werden sollen, ruft **Titus** endlich aus:

. . . . Nein, nein! von lang gewohnter Bahn
Weich ich jetzt nicht erst ab. Es lebe dann der
Freund,
Ob er gleich untreu ist. Und will die Welt mich
tadeln,
So tadle sie mein Mitleid, nicht die Strenge.

Auf diese Weise ist der **Titus** unsers Dichters der wahre **Titus** der Geschichte, der wahre **Titus** des **Svetonius**, die Liebe und Hofnung der Welt. Ihm gebührt mit Recht der erhabene Lobspruch, den Metastasio im ersten Akte dem römischen Volke in den Mund legt, und der auf alle gute Fürsten anwendbar ist, die dem **Titus** gleichen:

Die ihr Roms Glück bewachet,
Schützt Götter, schützt im Titus
Den Tapfern, den Gerechten,
Die Ehre unsrer Zeit:

Bewahrt auf seinem Haupte
Des Sieges grüne Lorbern;
Erhaltet unverändert
Das Glücke Roms in ihm.

Von euch kam dies Geschenke,
Laßt es uns lang' besitzen;
Die Welt, die nach uns lebet,
Beneid' ihn unsrer Welt.

Wir gehen nun von den Charakteren, die uns das Alterthum aufbehalten, zu denen fort, welche die tragischen Dichter selbst erfinden, indem sie entweder unter erdichteten Namen einen Held auf die Bühne stellen, oder auf dem Namen eines alten bekannten Helden, von dem aber die Geschichte nichts weiter meldet, einen Charakter gründen, der sich für ihn, und zur Anlegung ihrer Fabel schickt. Die Vorschriften, nach welchen solche Personen vorgestellt werden müssen, sind eben die, die man bey einem aus der Geschichte genugsam bekannten Helden zu beobachten hat. Und so wie man sich bey diesen genau an das halten muß, was in den alten Schriftstellern von ihnen steht, so muß man bey jenen auch streng bey den Zügen des Charakters bleiben, den man ihnen beylegt. Der Held muß in der Mitte und am Ende des Stücks noch eben der seyn, der er im Anfange war.

Vielleicht wirft man mir vor, daß ich mich bey dem Costume des Charakters zu lange auf-

halte: aber außerdem, daß ich es für das wichtigste Stück einer Tragödie halte, ist es auch das schwerste derselben. Es ist nicht allen gegeben, sich in die Tugenden, in die Laster und in die Leidenschaften eines Helden zu versetzen; noch weniger solcher Helden, die von verschiedener Nation, tugendhaft oder lasterhaft, klug oder thöricht, gerecht oder Tyrannen sind; und bey jedem derselben, außer diesen Zügen, noch die Modificationen zu beobachten, die aus ihren Gesetzen, aus ihrer Politik, aus der Religion, den Vorurtheilen, dem Aberglauben entspringen. Und da unter den verschiedenen Charakteren, die in einem Stücke zugleich auf den Schauplatz gestellt werden, sich oft einander grade entgegen gesetzte finden: wie viel Beurtheilungskraft, Wissenschaft und Geist gehört nicht zu diesen schweren Sprüngen der Phantasie, bald wie der Römer Scipio, und bald wie der Carthaginenser Hannibal, jetzt wie der kluge Ulyß, und jetzt wie der unkluge Ajax, nun wie der junge ungedultige Patroclus, und sogleich wieder als der alte bedachtsame Nestor zu reden und zu handeln. Wenn ich mich nun länger dabey aufhalte, als gelehrte Männer es für nöthig halten: so thue ich es in Rücksicht derer, die allzu leichtsinnig sich hinsetzen eine Tragödie zu schreiben. Ich habe ihnen die Schwierigkeit dieses wichtigen Unternehmens zeigen, sie an das quid valeant humeri, quid ferre recusent erinnern, und Italien, wenn es mög-

lich ist, von der Menge schlechter Theaterstücke befreyen wollen, auf welche die Ausländer, mit Unrecht, das Urtheil gründen, daß unter diesem Himmel, der sonst so erhabene Genies zeigte, jetzt nur mittelmäßige Tragödien zum Vorschein kommen, da sie hingegen, in dieser Gattung vortreflich, wie sie mit vielem Eigenlobe darthun, diesen edelsten Theil der göttlichen Poesie auf den höchsten Gipfel gehoben haben.

Ich will die vorhabende Untersuchung mit der Person des **Artabanus** im Artaserse anfangen. Der Dichter stellt ihn in einem großen, aber aus zu heftiger Begierde nach der Herrschaft lasterhaften Charakter auf; als einen kühnen, unverschämten, untreuen, grausamen Mann, dem alle Mittel gleich sind, wenn er dadurch nur seinen Zweck erreicht.

Er macht den Anfang damit, daß er den Vater des **Artaxerxes** ermordet. Indem er aus den königlichen Zimmern, mit dem Degen, an welchem noch das Blut des unglücklichen Königs klebt, heraus kommt, und diesen mit dem Degen seines Sohns verwechselt, zeigt er, in der dritten Scene selbst, wer er ist, und was er bis ans Ende des Stücks seyn wird.

Nur Muth, mein Herz! Der erste Schritt
Zieht leicht den andern nach. Die Hand
Beym halben Streich zurück zu ziehn,
Macht ohne Nutzen zum Verbrecher.

Ganz werd' es nun vergossen,
Bis auf den letzten Tropfen,
Das königliche Blut! Dich schrecke nicht
Ein eitler Tugendtrieb. Ein groß Verbrechen ist
Des Lobs so unwerth nicht, als schwache Menschen glauben.
Sich selbst bekämpfen, nie Gewissensvorwürfe achten,
Und unter tausend furchtbarn Bildern
Kühn, unerschrocken stehn,
Sind nöth'ge Tugenden zu großen Missethaten.

Und sogleich, in eben der Scene, bringt er nicht allein bey dem über den Tod seines Vaters betrübten **Artaxerxes**, dessen Bruder **Darius** des Mordes wegen in Verdacht, sondern giebt ihm auch den Rath, ihn aus dem Wege zu schaffen. Er lockt ihm mit List den Befehl dazu ab, übernimmt die Ausführung selbst, und eilt sie zu vollziehen: und in der neunten Scene, wenn er wieder zurück kommt, erzählt er mit kaltem Blute, was er gethan hat.

In der eilften Scene, in welcher sein Sohn **Arbaces** als der Mörder des **Xerxes** aufgeführt wird, weil man ihn ängstlich, zerstreut, in der Nähe der königlichen Zimmer, mit dem blutigen Degen angetroffen hatte, läßt er weder Verwunderung noch Bestürzung merken, sondern reißt viemehr den **Artaxerxes** zur Bestrafung an.

Ich selbst, sagt er, mit einer Dreistigkeit, die ihres gleichen nicht hat,

Ich selbst
Verlange seine Strafe. Es schützt ihn nicht
Daß Artaban sein Vater ist.
Denk meiner Treu jetzt nicht; vergiß das Blut,
Womit, wenn ich für dieses Reich
So öfters focht, die Felder ich benetzte:
Mit dem, das ich vergoß, werd' jetzt auch dies
vergossen.

In der geheimen Absicht, seinen Sohn zu retten, setzt er in der ersten Scene des zweyten Akts die geheuchelten guten Gesinnungen gegen den Artaxerxes fort, und verlangt unter dem Vorwande, die Mitschuldigen des Hochverraths zu erforschen, eine Unterredung mit dem Arbaces. Aber dieser entworfene Plan des Verräthers wird durch die Tugend des Sohns vereitelt, welche der unwürdige Vater lange mit diesen verkehrten Grundsätzen vergebens bestreitet:

Die Unschuld ist, Arbaz,
Ein Gut, das nur der Einfalt Wahn,
Der sie bewundert, schätzt.
. . . . Gerecht ist der allein,
Der sich verstellen kann, und der das, was er
denkt
Am listigsten verbirgt.

In der zehnten Scene wird ihm, in Gegenwart der Großen des Reichs, das Urtheil des Sohns vom Artaxerxes überlassen: und er, ohne sich zu bedenken, klagt ihn an, überführt und verurtheilt ihn:

Es habe Persien
Ein Beyspiel von der Strenge,
Von der Gerechtigkeit und unerhörten Treue
Des Artabans: Mein Sohn ist schuldig; er soll sterben.

Er fährt in dieser, seiner würdigen Fühllosigkeit fort; ja er thut noch mehr, indem er den Sohn ermahnt, beherzt zu sterben. Da er nun indeß die strafbaren Absichten gegen die königliche Familie immer fortsetzt, so ist er willens, dem Artaxerxes in dem Becher, aus welchem er bey der feyerlichen Thronbesteigung trinken mußte, Gift beyzubringen, und alles ist dazu vorbereitet. Indeß eilt er nach dem Gefängnisse seines Sohns, um ihm heraus zu helfen; da er ihn nun nicht findet, so siegt endlich die väterliche Liebe, und die Vereitlung seiner Anschläge, wodurch er sich des Throns bemächtigen wollte, über seine Bosheit. Er stutzt eine Weile; giebt aber sein Vorhaben nicht auf: er bestärkt sich vielmehr darin, um seinen Sohn zu rächen, den er, auf geheimen Befehl des Artaxerxes, umgebracht glaubt, indem er nicht weiß, daß er schon von ihm war gerettet worden.

In der achten Scene weiß er den Aufruhr so vieler Leidenschaften mit seinen verkehrten Grundsätzen bald wieder zu stillen. Er reicht selbst dem Könige den zum Eide erfoderlichen Becher, und wirft sich, mit noch größerer Kühnheit, in der neunten Scene, bey einem unter dem Volke entstandenen, von ihm selbst aber veranlaßten Tumulte, zum Vertheidiger auf:

Welch schändlichs Herz vergißt der Treue so?

ruft er aus, und setzt hinzu:

Was schreckt, mein König, dich? Zu deinem Schutz

Ist Artaban allein genug.

In der letzten Scene kömmt **Arbaces** wieder unvermuthet zum Vorschein, und da nun weiter kein Verdacht mehr auf ihn fällt, so befiehlt ihm **Artaxerxes**, um sich vor den Augen der Perser durch eine Religionshandlung noch mehr zu rechtfertigen, aus dem zum Eide bestimmten Becher zu trinken, in welchen **Artaban** Gift gemischt hatte. Durch diesen unvermutheten und seltsamen Vorfall werden alle Anschläge des ungetreuen **Artabans** zu nichte, und er selbst in die große Verlegenheit gesetzt, entweder seine schrecklichen Mißhandlungen zu gestehen, oder den Sohn umkommen zu lassen. Er verräth also alles, da die Verschwörung aufs höchste gebracht war, indem er sich dreist selbst angiebt, und sich nun noch mit

dem Degen vertheidigen will, woran er aber durch seinen tugendhaften Sohn verhindert wird. Dieser nämlich droht, sich mit dem Gifttranke ums Leben zu bringen, wenn er das geringste gegen den Artaxerxes unternimmt: so daß der Verräther alles verloren giebt, den Degen wegwirft, und sich durch die Flucht rettet.

Hier finden wir nun das Entgegengesetzte der Charaktere, das ich oben schwer nannte: einen lasterhaften Vater, und einen tugendhaften Sohn. Man sehe, wie sie durchs ganze Stück gegen einander abstechen, und wie, wenn man beider Reden und Handlungen mit einander vergleicht, der eine sich hebt, und der andre fällt, bis endlich die Bosheit ein schreckliches Ende nimmt, und die Tugend mit Ruhm und Ehre belohnt wird. Auf diesen großen Zweck haben diejenigen ihr Augenmerk beständig zu richten, die zur Belehrung der Großen, zur Unterweisung der Prinzen, und zur Richtschnur des gemeinen Lebens tragische Begebenheiten des unruhigen Menschengeschlechts auf die Bühne bringen wollen.

Ich will die Betrachtung der Charaktere mit dem redlichen, zärtlichen und dankbaren, den der Dichter in seiner Olimpiade dem **Megakles** beylegt, beschließen. **Megakles**, der **Aristeen** liebt, und von ihr geliebt wird, ihren Vater, **Clistenes** aber gegen sich hat, sucht durch die Entfernung Trost für seine leidende Liebe. Er geht nach Creta, wo ihm **Lycidas**, der ver-

meynte Sohn des Königs, einmal das Leben rettet, und wodurch beide Jünglinge die vertrautesten Freunde mit einander werden. **Lycidas** kommt nachher nach Elis, um den olympischen Spielen beyzuwohnen, sieht **Aristeen**, und verliebt sich in sie. Da sie nun vom Vater dem zur Braut bestimmt wird, der in den Spielen den Sieg davon trägt, so wendet sich der in diesen Kämpfen ungeübte **Lycidas** an seinen Freund **Megakles**, der schon oft den Olivenkranz davon getragen hatte. Unter diesen Umständen, da der zum Kampfe bestimmte Tag schon angebrochen ist, und **Lycidas** an der Ankunft des **Megakles** verzweifelt, kommt dieser unvermuthet an.

Kaum hat er das Begehren des Freundes gehört, als er sogleich nach dem Tempel eilt, und ohne weitere Ueberlegung sich, unter dem Namen **Lycidas**, einschreiben läßt. Er kommt wieder zu ihm, und fragt um die Ursache dieses Begehrens. **Lycidas** vertraut ihm, daß er für ihn kämpfen und überwinden solle, um ihm die vom **Clistenes** dem Ueberwinder zur Belohnung versprochene **Aristea** zu ersiegen. Wie groß die Bestürzung des tugendhaften und dankbaren **Megakles** bey dieser Eröfnung seyn müsse, kann sich jeder leicht vorstellen, der liebt. Wie geschickt weiß der Dichter seine Verlegenheit in der achten Scene zu verstärken, da **Lycidas**, der sich schon im Besitz der Prinzessin glaubt, und von der Liebe des **Megakles** nichts weiß, diesem von nichts

als den Schönheiten der Aristea und seiner Glückseligkeit vorschwatzt. In der neunten Scene ist Megakles allein; die Liebe zu Aristea und die Verbindlichkeit gegen seinen Freund machen ihn unentschlossen:

. . . . Soll die Geliebte
Nun eines andern seyn? Ich selbst soll sie in Arm
Des Nebenbuhlers führen? Doch dieser ist
Mein liebster Freund. Ach was für Namen
Vereint das Schicksal mir zur Quaal! Wiewohl
so strenge
Kann das Gesetz der Freundschaft
Unmöglich seyn. Der Prinz verzeihe mir,
Ich liebe so wie er. Wenn Aristeen er
Von mir verlangt, so ist es eben das,
Als fodert' er mein Leben. Allein, gehört dies
Leben
Dem Lycidas nicht zu? Ist es nicht sein Geschenk?
Leb' ich denn nicht durch ihn? Untreuer Megacels!
Noch zweifeln könntest du? Ach sieht dich Aristea
Mit diesem Schandfleck im Gesicht,
So hat sie Recht mit Abscheu dich zu fliehen.

Bald aber entscheidet er zum Besten der Dankbarkeit und der Freundschaft:

. . . . Euch hör' ich nur,
Der Freundschaft Pflicht, der Treu Versicherungen,
Dich Dankbarkeit, dich Ehre.

In diesem Entschlusse, dem Freunde zu dienen, und lieber Aristeen gar nicht zu sehen, um nicht auf andere Gedanken zu kommen, läßt ihn der Dichter ihr begegnen, und mit allen Zärtlichkeiten, süßen Bewillkommungen, rührenden Vorwürfen und treuen Versicherungen der Aristea kämpfen. Die Behandlung der Leidenschaft in dieser Scene ist so schön, so meisterhaft, daß wenn von den Werken des Metastasio nichts weiter auf die Nachwelt kommen sollte, sie allein hinreichend wäre, ihm eine der erhabensten Stufen auf dem Parnasse zu verschaffen.

Megakles, der unter den Namen Lycidas im Kampfe gesiegt hat, wird in der sechsten Scene des zweyten Akts vom Könige sehr erhoben, und fängt schon an sich großmüthig Gewalt anzuthun, um seinem Wohlthäter die von beiden gewünschte Aristea abzutreten. Er giebt gegen den König vor, daß er nach Creta eilen, und seinem alten Vater die Nachricht von seinem Glücke überbringen wolle; Lycidas, den er Aegist nennt, könne ihm sodann seine Braut nachbringen. Da nun Aristea dazu kommt, betrübt über ihr Schicksal, weil nicht Megakles, sondern Lycidas Sieger und ihr Bräutigam war, so erstaunen beide; aber die Prinzessin am meisten, weil ihr der Vater, unter dem Namen Lycidas ihren geliebten Megakles zuführt, daher sie sich auf dem höchsten Gipfel des Glückes glaubt.

Megakles siehet sich demnach genöthigt, der Aristea alles zu erklären, und von der Ungeduld des Freundes getrieben, fährt er in der neunten Scene fort, die nicht minder schön ist, als die eilfte des ersten Akts. Man höre einen Augenblick die beiden unglücklichen Verliebten:

Meg. . . . . Das ganze Geheimniß
Entdeck ich dir jetzt. Der Prinz aus Creta
Schmachtet in Liebe für dich. Er fodert
mein Mitleid,
Und gab mir einst das Leben . . .

Arist. Und also strittest du?

Meg. Für ihn.

Arist. Verlieren willst du mich?

Meg. Ja; um deiner allzeit
Werth zu seyn.

Arist. So soll ich dann . . .

Meg. Du sollst
Mein Werk nun krönen: Ja, edle,
Angebetete, ach Aristea, hilf,
Hilf meiner Dankbarkeit. Was ich sonst war,
Sey dir nun Lycidas. Ihn liebe nun: der
Freund
Ist dieses Glückes würdig. Auch ich,
Ich leb' in seiner Brust;
Erhält er dich, so hab' ich dich nicht ganz
verloren.

Arist. Mich also zu verlassen . . .
Meg. Hab' ich beschlossen.
Arist. Beschloßen . . . Ach! und wenn?
Meg. Dies ist (ach, ich vergeh!)
Dies ist das letzte Lebe wohl.
Arist. Das letzte! Ungetreuer!

Und weiter unten:

Hör an . . . o nein . . . wo willst du hin?
Meg. Von deinen Augen fern,
Geliebteste, zu sterben.

Aristea fällt in Ohnmacht. Megakles, nachdem er eine Weile mit sich selbst gekämpft hat, ruft den Lycidas, empfiehlt ihm die Aristea, und geht fort. Es ist unmöglich den Charakter des Megakles, nach seiner ganzen Schönheit vorzustellen, ohne die vorerwähnten Scenen ganz zu wiederholen. *)

*) Es ist zu verwundern, daß dem Herrn de' Calsabigi hier eine gewisse Unwahrscheinlichkeit nicht aufgefallen ist, die dem Metastasio immer zum Fehler angerechnet werden kann, jemehr sie bey der Aufführung dieser Oper das Gefühl des Zuschauers beleidigt. Aristea fällt in Ohnmacht; Megakles kehrt sich nicht sehr daran, sondern vertieft sich in ein Selbstgespräch, das für die gegenwärtige Situation viel zu lang ist; dann ruft er den Lycidas. Dieser sieht den Zustand der

Der zur Verzweiflung gebrachte **Megakles**, der die Pflicht der Freundschaft und der Dankbarkeit nunmehr erfüllt hat, beschließt, sich das Leben zu nehmen; er wird aber zurück gehalten, da er hört, daß der Betrug entdeckt, und **Lycidas**, der in der Wuth den **Clistenes** hatte ermorden wollen, verurtheilt sey, dem Jupiter geopfert zu werden. In dieser Verwirrung vergißt er alles, denkt nur an seinen Freund, und bietet sich statt seiner zum Opfer an. Da das aber nicht angenommen wird, weil den Gesetzen nach, er als selbst schuldig nicht für einen andern Schuldigen sterben kann, so nimmt er in Verzweiflung traurigen Abschied von dem unglücklichen **Lycidas**, und sagt:

Ach was nützt mir noch
Ein Leben, das vergebens
Für deins ich lassen will! Doch lang voraus
Soll Lycidas nicht gehen. Wir wollen Hand in Hand
Die letzte Bahn betreten.

Aristea; aber anstatt ihr zu Hülfe zu eilen, da es **Megakles** nicht hatte thun wollen, verweilt er sich mit diesem, läßt sich erst sagen, was ihr fehlt, läßt sich erst zu ihrer Vorsorge auffodern. Nun wird er doch zu **Aristeen** eilen? Nein, er bleibt stehen, und läßt sich noch in einer langen Arie vom **Megakles** sagen, was er auf ihre Fragen zu antworten hat: Se cerca, se dice
- - - - rispondi - - - -

Und da die Wache sie von einander trennt, ruft er bey der letzten Umarmung aus:

Barbaren, ach ihr habt
Mir aus dem Leibe das Herz gerissen.

So vollendet der Dichter den menschenfreundlichsten, tugendhaftesten und liebenswürdigsten Charakter, der je auf die Bühne ist gebracht worden.

Wir wollen nun von der Untersuchung der Charaktere auf die Ausführung des Stücks kommen, worinne unser Dichter nicht weniger glücklich gewesen ist. Dazu gehört, die Fabel so anzulegen, daß nicht zu viele Zwischenfälle vorkommen, welche sich nicht immer mit der Einheit des Orts und der Zeit wahrscheinlich vereinigen lassen, oder die Handlung zu sehr verwickeln. Dazu gehört Einheit der Handlung, damit nicht durch weit gesuchte Episoden die Aufmerksamkeit des Zuschauers zu sehr von der Hauptsache abgezogen werde. Dazu gehört, daß die Handlung nicht übereilt wird, damit am Ende nicht leere Scenen vorkommen, die nichts als schönes Gewäsche enthalten, wovon der Lehrer der Kunst redet. Im Gegentheile muß auch die Handlung nicht aufgehalten, und in den letzten Scenen alles auf einen Haufen geschüttet werden; sondern sie muß so in die Akte, in die Scenen vertheilt seyn, daß in allen Handlung ist. Es gehört ferner dazu, alles Ueberflüßige abzuschneiden, das am Ende

nichts weiter nützt, als daß es den Zuschauer ermüdet, der nur nach der Entwicklung begierig ist: Horaz nennt es festinare ad eventum. Doch muß auch der Zuschauer den Ausgang nicht zu zeitig voraus sehen; er muß zweifelhaft und in der Erwartung erhalten, Schritt vor Schritt von einer Verlegenheit zur andern, von einer Leidenschaft zur andern bis zur Entwickelung geführt werden. Endlich gehört noch dazu, daß man nicht unschickliche Mittel zur Auflösung zu Hülfe nimmt, keine Gottheiten, keine Feen, welche den Knoten nicht lösen, sondern wie Alexander mit dem Schwert durchhauen: ein sehr gemeiner Fehler der französischen Opern, wo Feen, Zauberer, Geister, Sylphen durch einander schwärmen. Diese phantastischen Wesen, von denen wir keine Kenntniß haben, können weder Vergnügen noch Interesse bey uns bewirken.

Um mich aber bey dieser zweyten Untersuchung nicht zu lange aufzuhalten, will ich nur ein Paar Tragödien des Metastasio vornehmen, den Demofoonte und Issipile. Mit dieser Untersuchung ist ein anderer wesentlicher Theil der Trägödie, das Interesse, verbunden. Ich kann dem Leser die Behandlung dieser Tragödien nicht vor Augen legen, ohne ihn zugleich mit dem Interesse, daß darinne herrscht, mit den Feinheiten, den großen Zügen, den Motiven der Leidenschaften in denselben bekannt zu machen.

Die Haupthandlung der ersten Tragödie ist die Entdeckung eines Betrugs, welchen dem **Demophoon** seine Gemahlin spielte, indem sie die von ihr geborne Prinzessin mit dem Sohne des **Matusio** heimlich vertauschte. Auf diese Entdeckung kam es, nach dem Ausspruche des Orakels an, wenn das Königreich Thracien von der Pflicht, dem Bilde des Apolls alle Jahre eine Jungfrau zu opfern, los seyn wollte. Nach dem Tode der Königin hatte der vermeynte Thronerbe **Timant** sich mit **Dirceen**, der Tochter des **Matusio**, heimlich vermählt, weil die Gesetze des Reichs eine gemeine Person zum Tode verurtheilten, wenn sie die Gattin des Thronerben ward.

Timant war mit einem auswärtigen Kriege beschäftigt, als die Zeit des Opfers kam, und eine von den thracischen Jungfrauen durch das Loos dazu bestimmt werden sollte. **Matusio**, der Vater der **Dircea**, die er und alle für eine Jungfrau hielten, wollte ihren Namen nicht dazu geben, weil der König seine eigene Töchter in Sicherheit brachte, indem er sie aus Thracien entfernt hatte. Die Handlung fängt also mit der Widersetzlichkeit des **Matusio** an, worüber er sich in der ersten Scene sehr deutlich heraus läßt, und der Tochter, die ihn mit dem unvermeidlichen Zorne des Königs furchtsam zu machen gedenkt, antwortet:

Vergebens
Stellst du seinen Zorn und seinen Haß mir vor:
Mich schützt Vernunft, der Himmel giebt mirs ein.

Unter diesen Umständen wird **Timant**, ohne daß er die Ursache weiß, vom Vater zurück gerufen. Er sagt der **Dircea**, daß er von ihrer Verheirathung nicht länger schweigen wolle, weil die Verheimlichung derselben ihm zu viel Verlegenheit mache; aber **Dircea** bringt ihn in noch größere Verlegenheit, da sie ihm von dem bevorstehenden Opfer, von ihrer eigenen Gefahr, weil man sie für eine Jungfrau hält, von der Widersetzung des **Matusio**, und von dem ausdrücklichen Befehle des Königs Nachricht giebt. Diese Umstände reizen den **Timant** noch mehr an, dem Vater die heimliche Heirath mit **Dirceen** zu entdecken. Jugend und Liebe bereden ihn, daß er leicht Vergebung von ihm erhalten werde.

Da er nun mit diesem Vorsatze in der dritten Scene zum **Demophoon** kommt, wird er nicht wenig bestürzt, indem ihm der Vater sagt, daß er ihn nach Hause gerufen habe, um ihn mit **Creusen**, der Tochter des Königs in Phrygien, deren Ankunft man alle Augenblicke erwarte, zu vermählen. Der unglückliche **Timant** weiß jetzt nicht, was er sagen soll; da ihn zumal der Vater an das alte Gesetz erinnert, mit der hin-

zugefügten Versicherung, daß, so lange er lebte, er ein strenger Vertheidiger desselben seyn würde.

In der fünften Scene kommt **Creusa** an, und **Timant**, äußerst beunruhigt, sucht sich dadurch zu helfen, daß er ihr freymüthig sagt, er könne ihr seine Hand nicht geben; und sodann sie bittet, es sogleich darauf anzulegen, um sich am Ende keiner Beschämung auszusetzen. Er thut das in der sechsten Scene kurz und gut; aber die königliche Prinzessin, die von einer so unerwarteten Aufnahme beleidigt wird, beschließt es dem Könige zu hinterbringen.

Die unglückliche Lage des **Timant** ist unterdeß merklich schlimmer geworden. Der König, über die Widerspenstigkeit des **Matusio** aufgebracht, sieht sie als Rebellion an, und befiehlt, daß, dem Vater zur Strafe, **Dircea** das Opfer seyn soll, ohne weiter nach dem Loose zu fragen. **Timant** wird in der eilften Scene durch den **Matusio** und die **Dircea** selbst davon unterrichtet; und indem er sich noch schmeichelt, den **Demophoon** zu besänftigen, und seine Menschlichkeit zu erwecken, kommt ein königlicher Bote, der die **Dircea** zum Opfer in Verwahrung nimmt.

In der ersten Scene des zweyten Akts, wo **Creusa** dem **Demophoon** die Weigerung des **Timantes** hinterbringt, wird die Vorbereitung zu dem Contraste zwischen Vater und Sohne in

der dritten Scene gemacht. Dieser bittet um Gnade für **Dirceen**; jener schlägt sie ab. Der Vater dringt auf die Vermählung mit **Creusen**; der Sohn weigert sich. **Demophoon** läßt etwas nach: er will dem Prinz zu gefallen **Dirceen** losgeben, wenn er in eben dem Augenblicke die Vermählung mit **Creusen** zu vollziehen geneigt ist. Hier bleibt nun dem **Timant** nichts weiter übrig, als offenbar ungehorsam zu seyn; und von der Liebe hingerissen, bricht er in Drohungen aus. **Demophoon**, der immer noch nichts von dem geheimen Verständnisse zwischen **Timant** und **Dirceen** muthmaßt, bleibt dabey, daß sie geopfert werden soll, und giebt dazu den Befehl. **Timant** sucht mit seiner Gemahlin zu entfliehen; aber in der fünften Scene kommt ihm **Dircea**, zum Opfer ausgeschmückt, mit königlichen Dienern umgeben, auf dem Wege nach dem Tempel vor die Augen. Dieser Anblick bringt ihn auf den gewagtesten Entschluß, den er, in der neunten Scene, in **Apolls** Tempel, wo **Dircea** geopfert werden sollte, ausführt. Mit einigen Freunden und Soldaten kommt er in den Tempel, treibt die Wache zurück, verjagt die Priester, stürzt die Altäre um, und will mit **Dirceen** entfliehen, als so eben der König allein, unbewaffnet, dazu kömmt, den **Timant** mit dem väterlichen Ansehen schüchtern macht, ihm fesseln läßt, und befiehlt, daß, vor seinen Augen **Dircea** umgebracht werden soll;

wodurch sich nun Timant genöthigt sieht, das Geheimniß zu entdecken, und Dirceen für eine Verheirathete, für Mutter, und für seine Gemahlin zu erklären.

Mit dieser Erklärung verhindert er nun wohl, daß Dircea nicht geopfert wird; aber Demophoon, noch mehr aufgebracht, verurtheilt sie, dem Gesetz zu Folge, beide zum Tode; daher diese unglücklich Liebenden in der eilften Scene einen traurigen und rührenden Abschied von einander nehmen, womit sich der zweyte Akt endigt.

Im Anfange des dritten Akts ist Timant entschlossen, den Tod standhaft zu erdulden, und erwägt das Elend des menschlichen Lebens in folgenden merkwürdigen Versen:

Warum wünscht' ich das Leben? Was für Vergnügen
Ist darin zu finden? In jedem Stand' ist Quaal,
In jedem Alter Elend. Als Kinder zittern wir,
Wenn uns ein Blick nur droht. Erwachsen spielt
Mit uns das Glück, die Liebe. Alt seufzen wir,
Daß uns die Last der Jahre drückt.
Bald quälen Wünsche uns, bald macht uns Furcht
Vor dem Verluste bange. Im ew'gen Kriege lebt
Der Böse mit sich selbst; der Fromme kämpft
Mit Neid' und mit Betruge. Einbildung, Wahn,
Und Träum' erfüllen unser Herz. Wenn endlich

nun

Man kaum beginnt des Irrthums sich zu schämen,
Dann muß man von der Welt den Abschied neh=
men.

Ueber dieser Betrachtung kommt sein Bruder **Cherint** dazu, welcher ihm die frohe Nachricht bringt, daß er, die Prinzessin **Creusa**, nebst noch einigen Freunden, den erzürnten Vater be=sänftigt haben, welcher ihm alles verzeiht, und nicht allein das Leben, sondern auch seine Gattin schenkt. Da nun, bey dieser unverhoften vä=terlichen Güte, **Timant** sich seines großen Glü=ckes freut, erfährt er vom **Matusio**, daß **Dir=cea** nicht seine, sondern des **Demophoon** Toch=ter, und folglich des **Timantes** Schwester ist. Der unwidersprechliche Beweis davon wird ihm vermittelst einer von der Königin **Argia** hinter=lassenen Handschrift gegeben, welche sie, bey ih=rem Sterben, der Gattin des **Matusio** hinter=ließ, und dieser von ohngefähr wieder fand, als er seine Kostbarkeiten durchsahe, um sie auf der mit **Dirceen** vorgehabten Flucht mitzunehmen. **Timantes** wird dadurch wieder aufs neue von dem höchsten Gipfel der Freude in den Abgrund des Elends gestürzt. Er erschrickt vor einer so widernatürlichen Ehe, und stellt sich den ganzen fürchterlichen Inbegriff davon in folgenden Ver=sen vor, die des Abschreibens gewiß werth sind:

Elender, ach! Welch kalter Schauer
Befällt dein Herz! Wie finster sieht

Dein Schicksal aus! Ich sehe nun den Grund
So vielen Unglücks ein: Der Himmel wollte
Dies unerlaubte Band nicht dulden.
Die Haare steigen mir empor! Der König ist
Mein Vater, und zugleich der Vater meiner Frau;
Olint ist Sohn und Enkel mir;
Dircea Frau und Schwester. O, wie verwirrt,
Wie so voll Widerspruchs sind diese Namen!
Ach flieh, Timantes, flieh! Laß nie ein sterblich
Aug'
Dich wiedersehn! Mit Fingern wird
Nun jeder auf dich zeigen. Du bist hinfort
Des alten Vaters Schaam. Was wird, o Gott!
Was wird man von dir sagen? Unglücklichs
Thracien,
Hier ist dein Oedipus! In mir siehst du erneut,
Was Argos und Theben abscheulich gemacht.
Ach, hätt' ich dich, Dircea,
Hätt' ich dich nie gekannt! Das, was ich Liebe
nannte,
War Trieb der Blutsfreundschaft. Unglücklich
war
Der Tag, da ich zuerst dich sah. Wie schrecklich
wird
Für uns der Lieb' Erinnrung seyn! Abscheulich
komm
Ich mir jetzt selber vor. Ich scheu' des Tages
Licht;

Und was sich regt, erschreckt mich. Die Erde scheint
Mir unterm Fuß zu schwinden. Um mich herum
Streift Blitz auf Blitz; und jedem Stein
Grub, ach! sich mein Verbrechen ein.

In diesem Schrecken, worinne sich der arme **Timant** befindet, kommen ihm in der fünften Scene der versöhnte Vater, die mitleidige **Creusa**, der gutmeynende **Cherint**, die zärtliche **Dircea**, und der kleine **Olint**, sein Sohn, vor die Augen. Man kann sich leicht vorstellen, was für eine Zerrüttung im Herzen **Timants** diese vormals geliebten, nun aber verhaßten Gegenstände anrichten; und in welche Bestürzung sie alle gerathen, wenn **Timant** den Umarmungen des Vaters ausweicht, vor seiner Gattin zurück schaudert, den kleinen unschuldigen **Olint** seitwärts ansieht, und ohne sich weiter heraus zu lassen, gegen ihn blos in die Worte ausbricht:

Du armer kleiner Knabe,
Noch kennst du nicht dein Schicksal.
Ach! laßt ihn niemals wissen,
Wer einst sein Vater war.

O Gott! wie hat sich alles
Im Augenblick verwandelt!
Ihr waret meine Freude,
Mein Abscheu seyd ihr nun!

Jede von den anwesenden Personen entschließt sich, in den folgenden Scenen, bey diesem unerwarteten Vorfalle, ihrem Charakter gemäß. **Demophoon** eilt, die Ursache einer so schleunigen Verändrung zu erforschen. Die freundschaftliche **Creusa** bemüht sich **Dirceen** zu trösten; und diese, die mehr als die andern betroffen ist, wie schön drückt sie ihren herben Schmerz aus, wenn sie zur Prinzessin, die ihr Muth macht, die sie zu weinen, zu klagen, zu reden, zu antworten bittet, sagt:

Was soll ich antworten?
Was kann ich sagen?
Vertheid'gen möcht' ich mich,
Ich möchte fliehen;
Nur welcher Blitz mich schreckt,
Das weiß ich nicht.

Der fürchterliche Schlag
Macht ganz mich sinnlos:
Ich habe keine Thrän',
Hab' keine Sprache;
Ich kann nicht weinen mehr,
Kann nicht mehr reden.

Während nun, daß auf immer das schreckliche Schicksal **Timants** entschieden scheint; daß er gezwungen ist, sich selbst, und was er bisher so zärtlich liebte, zu verabscheuen; daß er sich das

Leben zu nehmen beschließt; kurz im höchsten Grade des Elends, erfährt der Vater die klägliche Ursache seines Kummers, aus der hinterlassenen Handschrift der Argia; liest, daß Dircea seine Tochter ist, und wie das zugehe, werde man in einer andern Schrift finden, welche in dem Haustempel der königlichen Familie niedergelegt sey. Demophoon findet diese andere Schrift, und ersieht daraus, daß Dircea in der Wiege mit dem Timant, dem Sohne des Matusio, war vertauscht worden, um das Zepter bey der Familie zu erhalten. Nachdem aber Cherint zur Welt kam, und die Königin diese Vertauschung dem Könige zu offenbaren sich nicht getraute, schrieb sie auf ihrem Todbette diese beiden Nachrichten, und machte dadurch den eigentlichen Stand der Dircea und Timants bekannt. Mit dieser Entwickelung gewinnt alles eine andere Gestalt: Demophoon erfüllt sein dem phrygischen Könige gegebenes Wort, da sich im Cherint der wahre Thronerbe entdeckt, der Creusen, die ihn liebt, heirathet; der unschuldige Usurpator wird sich und dem Reiche bekannt, und nun wird, nach dem Ausspruche des Orakels, Thracien von dem jährlichen Opfer befreyt; Timant umarmt, ohne Abscheu und Vorwürfe, seine geliebte Dircea.

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, kann man sehen, wie vortreflich der Gang dieser Tragödie sey. Keine Scene ist ohne Handlung; kei-

ne Handlung, die sich nicht aufs Ganze bezieht. Man sehe, mit welcher Kunst die Gemüther der Zuschauer in der Ungewißheit erhalten, und Schritt vor Schritt durch mancherley Leidenschaften hindurch geführt werden. Jede Person des Stücks ist nothwendig, und alle sind mit der Hauptsache beschäftigt. Die Strenge Demophoons, der Trotz des Matusio, die Verzweiflung Timants, führen die Fabel bis zu der unvermutheten, nicht vorher gesehenen Entwicklung, die alle Wünsche der Zuschauer erfüllt. Der Dichter hat allen Gesetzen der Tragödie so völlige Gnüge geleistet, daß diese für eine der edelsten und vollkommensten gelten kann, die je sind geschrieben worden.

Die Oper Issipile ist ebenfalls, so wie Demofoonte, von der verwickelten Gattung, die den Griechen so sehr gefiel. Der Name der Issipile *) oder Hypsipyle ist bekannt; eben so ist es auch die Verschwörung der Weiber zu Lemnos gegen das Leben ihrer Männer, die nach einem langen Aufenthalte in Thracien, mit andern Weibern zurück kamen. Dem Thoas, Vater der Issipile, dem Könige und Anführer der Lemnier stand ein gleiches Schicksal bevor; er wurde aber

*) Ich werde diesen Namen im Deutschen immer so brauchen, wie ihn der Italiener schreibt, und bitte deswegen bey denen, die eine griechische Hypsipyle lieber haben, um Vergebung.

von der Tochter gerettet. Dies ist die Haupthandlung dieser Tragödie, welcher die Liebe zwischen Issipile und Jason, dem Anführer der Argonauten, und die boshaften Anschläge Learchs, des Sohns der Eurinome, die alles angestiftet hatte, als Episoden beygefügt sind. Learch, in Issipilen, verliebt, von ihr aber verabscheut, und vom Thoas gehaßt, nachdem er vergebens versucht hatte sie zu rauben, schweifte lange als ein Seeräuber herum; da er nun hört, daß sie dem Jason versprochen sey, kommt er, um diese Verbindung zu hindern, grade zu der Zeit nach Lemnos, da die Weiber ihre abscheuliche Rache ausführen. Thoas ist in der Tragödie ein zärtlicher Vater; Issipile, eine tugendhafte, treuliebende Tochter; Jason, der Held, wie ihn uns das Alterthum beschreibt; Eurinome, die den Learch todt glaubt, ist eine rasende Mutter, die auf nichts als Rache denkt; und Learch ist ein Bösewicht, der zur Strafe seiner Missethaten eine geheime Angst mit sich herum trägt, welche ihn nicht alle die Bosheiten begehen läßt, die er sich vorsetzt.

Die Unruhe der Issipile über die Ankunft des Vaters, und die ihm drohende Gefahr macht in der ersten Scene des ersten Akts den Anfang: sie möchte ihn gern davon benachrichtigen, möchte ihn entfernen, ob sie gleich, nebst den andern Weibern, geschworen hat ihn umzubringen. Sie erklärt sich darüber folgendergestalt:

. . . . Verstellung nur nahm Theil
An Eurinomens Wuth. Ihr saht die Rasende
Mit Wildheit jedes Herz entflammen. Und wer
konnte
Dem Strome widerstreben? Den andern schon
verführten
Verdächtig, nutzt' ich dem Vater nichts.
Mich lehrte Mitleid jetzt zum Scheine grausam seyn.

In der zweyten Scene sieht man die Schiffe der Lemnier ankommen, und **Eurinome** reitzt die mit ihr verschwornen Weiber, durch Uebertreibung des ihnen zugefügten Unrechts, immer noch mehr zur beschlossenen Rache an. **Issipile**, die durch Hülfe ihrer Freundin **Rhodope** den Vater benachrichtigen will, findet dazu keine Zeit mehr, weil er in der dritten Scene schon da ist; sie weiß daher nicht wie sie die väterliche Zärtlichkeit und seine Bewillkommung erwiedern soll, da ihr die über ihn schwebende Gefahr vor Augen steht. Die erste grausame Verlegenheit für eine liebende Tochter.

Der Tag neigt sich schon in der fünften Scene; **Eurinome** veranstaltet alles zu dem grausamen Morde, und in der sechsten Scene kommt der boshafte **Learch** dazu. **Rhodope**, die ihn ehemals geliebt hatte, ist mitleidig, und will ihn zur Flucht bereden, indem sie ihm die beschlossene Ermordung aller Mannspersonen, die sich

auf der Insel betreten lassen, offenbaret: er aber, der diese Nachricht für eine listige Erdichtung der Rhodope hält, sagt in der siebenten Scene, wer er ist, wozu er kommt, und macht von seinem Charakter folgende Vorstellung:

. . . . Es zittre vor Gefahren
Ein Neuling im Verbrechen. Ich bin so weit
Von Schuld zu Schuld gekommen,
Daß alle Furcht mir ferner nicht geziemet.

In der achten Scene ist die Verschwörung im vollen Gange. Issipile verbirgt den Thoas in einem Wäldchen des königlichen Gartens, und entdeckt ihm die Absicht, daß sie ihn dadurch zu retten gedenkt, wenn sie einen andern Ermordeten für ihn ausgiebt: da nun der Vater an dem glücklichen Erfolg dieses frommen Betrugs zweifelt, so antwortet Issipile mit den merkwürdigen Worten:

. . . . Hat endlich alles
Sich wider mich verschworen;
Und fodert die getäuschte Wuth der Andern
Statt deines Bluts das meine: Nun so mag
Man es vergießen. Mein Tod läßt wenigstens
Mich deinen Tod nicht sehn. Die Erde weiß so dann,
Daß da, wo alle fehlten,

Ich doch der Tugend Weg nicht auch verfehlet habe;
Der Tochter Pflicht ist so von mir getreu erfüllt.

Learch, der in eben dem Wäldchen steckt, hört die ganze Unterredung, und beschließt Issipilen zu überfallen, und zu entführen, wenn sie, ihrem Versprechen gemäß, kommen wird, den Thoas aufzusuchen. Dies auszuführen, ist nöthig, diesen zu entfernen. Er giebt demnach in der neunten Scene vor, daß er von der Tochter abgeschickt sey, ihn von der Unsicherheit seines Aufenthalt zu benachrichtigen. Thoas, von dieser Warnung, die ihm von einem Unbekannten, im Namen seiner Tochter, gebracht wird, hintergangen, verläßt den Aufenthalt, und Learch bleibt allein im Wäldchen.

In der eilften Scene will Issipile der Rhodope erzählen, wie sie den Vater gerettet habe; aber Eurinome kommt dazu, und setzt die Prinzessin in nicht geringe Verlegenheit, indem sie berichtet, daß durch eine Mitleidige unter ihnen eine Mannsperson beym Leben erhalten sey. Issipile geräth wegen ihres Vaters in Sorge; aber Jason tritt auf, der vor wenig Minuten in Lemnos angelangt war, um seine Verbindung mit Issipilen zu vollziehen, und der alles in Aufruhr und Morde antrift. Auf die Frage, wo Thoas sey, wird Issipile als

seine Mörderin angegeben, und sie selbst muß sich schuldig bekennen, um ihr Geheimniß nicht zu verrathen. Der heldenmüthige Jason stutzt darüber, und giebt ihr, da sie ihn ihren Bräutigam nennt, voll Entrüstung die Antwort:

. . . . Entferne dich! entflieh!
Du wärest meine Braut? ich wäre dein Verlobter?
Die Hand, die noch vom Blut des Vaters raucht,
Die sollte ich begehren? Ich schiene deine Schuld
Mit dir zu theilen, wenn die Luft, die du noch athmest,
Ich fort auch athmete. Ich schaudre
Wenn ich dir jetzt ins Gesichte sehe.

So gesellt sich zum Unglück der Tochter auch das Leiden der Liebhaberin, die von ihrem Geliebten verabscheut wird, ohne daß sie ihm den Irthum benehmen darf, weil sie den Vater ihre vornehmste Sorge seyn läßt.

Unter diesen Regungen verschiedener Leidenschaften bey verschiedenen Personen dauert die Nacht fort, und der zweyte Akt tritt ein. In der ersten Scene geht **Eurinome**, vom Gewissen beunruhigt, die Einsamkeit suchend, in das Wäldchen, in welchem **Learch** die Ankunft der **Issipile** erwartet. Diese kommt eilfertig, ihren Vater abzuholen, und **Eurinome** hört, was sie ihrer Freundin **Rhodope** zu sagen glaubt. **Learch**, der sie erkennt, nähert sich ihr, als ob

er Thoas wäre; er wagt es aber nicht, sie anzureden, um sich nicht durch die Stimme zu verrathen, und die Prinzessin nimmt dies Stillschweigen für Furcht: sie sucht ihm also dadurch Muth zu machen, daß sie ihn von der Ankunft Jasons benachrichtigt. Da nun indeß Fackeln und Bewaffnete von Ferne kommen, glaubt Learch, daß es die Argonauten mit dem Jason sind, und verbirgt sich wieder. Es ist aber Eurinome mit ihrem Gefolge, welche den Thoas aufzusuchen kommt, da sie nun weiß, daß er noch am Leben ist. Issipile, die über diesen unvermutheten Zufall äußerst verlegen ist, sucht ihn durch Bitten und Thränen zu retten; aber die wilde Eurinome achtet darauf nicht: sondern läßt ihre Gefährtinnen das Wäldchen durchsuchen, und wird nicht wenig bestürzt, da diese nicht ihren Feind Thoas, sondern ihren Sohn Learch heraus bringen. Die wüthende und unversöhnliche Eurinome, nimmt nun selbst zu Vorbitten Zuflucht, indem sie ihren Sohn, gleich andern Lemniern, ermorden lassen müßte. Dieser Böswicht, der durch einen mitleidigen Betrug der Rhodope endlich gerettet wird, da diese noch etwas Liebe zu ihm hat, äussert einiges Verlangen sich aus dem Abgrunde heraus zu ziehen, in welchen er versunken ist. Diesen unbestimmten Charakter hat der Dichter mit vieler Kunst behandelt, und in der Folge fortgeführt. In so schwankender

Gemüthsverfassung bricht Learch in die Worte aus:

Wenn du von deinem langen Schlafe
Nicht erwachen kannst, warum wirst du unruhig,
Matte Tugend? Was soll dir diese
Unnöthige Beängstigung? Gebiete, oder gehorche!
Ich mag dich nicht mehr dulden,
Wenn du nicht siegst, oder ganz besiegt bist.

Und indem er in der zehnten Scene mit sich zu Rathe geht, ob er sich nicht bessern solle, hören wir folgendes Selbstgespräch:

Böses hab' ich genug
Bis jetzt verübt. Bald ist es Zeit,
Nach viel Gefährlichkeiten,
In Sitten mich zu ändern. Ich bin es satt,
Stets vor dem Abgrund zu erzittern,
Andre zu bewundern, und mich selbst zu verab-
scheun.

Er findet den Jason am Ufer des Meeres, in der Nähe des Lagers der Argonauten eingeschlafen. Dieser Anblick erweckt in ihm die eifersüchtige Vorstellung des nahen Glücks dieses verhaßten Rivals, und so beschließt er, ihn zu ermorden. Issipile, die den Vater sucht, kommt dazu, und reißt ihm den Dolch aus der Hand, womit er den Jason ermorden will. Der Verräther, darüber nicht erschrocken, weckt vielmehr

mit kühner Entschlossenheit den Schlafenden auf, und ruft ihn zu: Prinz, du bist verrathen; worauf er sich sogleich entfernt. Der Prinz erwacht bey diesem unbekannten Zurufe; und da er Issipilen mit einem Dolche in der Hand neben sich siehet, geräth er leicht auf den Argwohn, daß sie ihn habe ermorden wollen. Der Verdacht, daß sie den Mord des Vaters entweder selbst begangen, oder wenigstens zugelassen habe; die Gestalt, in welcher sie jetzt gesehen wird; kurz, alles verschwört sich gegen die unglückliche Issipile. Da sie nun ihren Vater für verloren hält, da ihr Bräutigam ganz von ihr abgewandt ist, so werden ihre Leidenschaften aufs höchste gespannt, und sie will sich mit dem Dolche des Learch selbst das Leben nehmen.

O Furien, Bewohnerinnen
Von diesem schrecklichen Gestade, ich seh, ich weiß,
Daß Unschuld hier Verbrechen ist. Zu wenig ist
Das Blut, das rings umher den Boden färbt:
O sättigt euch einmal, hier habt ihr auch das meine:

Sie wird aber vom Jason zurück gehalten; und kaum hat sich die tugendhafte Prinzessin von ihm entfernt, als er auf den Thoas stößt, der ihm erzählt, mit welcher Sorgfalt, mit wieviel eigener Gefahr sie ihm das Leben gerettet hat. Jason, besser belehrt, eilt nun seiner Geliebten

ungeduldig nach, um sich mit ihr auszusöhnen. Thoas, der nicht minder Verlangen trägt, die geliebte Tochter wieder zu sehen, macht sich allein, und ohne Bedeckung auf den Weg. Nun hebt der dritte Akt an, in welchem die unglückliche Issipile auf den höchsten Gipfel der Widerwärtigkeiten geführt wird; bald aber werden wir sie auch, wie es ihre Tugend verdient, im höchsten Grade glücklich sehen. Im ersten Akte giebt der Dichter dem Learch eine schickliche Gelegenheit, den Thoas hinterlistiger Weise gefangen zu nehmen, und nach seinen Schiffen bringen zu lassen. Durch die Rhodope läßt er der Issipile die Wahl vorschlagen, entweder als seine Braut mit ihm zu gehen, oder den Vater ermorden zu sehen. Indem die unglückliche Tochter, in der dritten Scene sich freut, daß ihr Vater im Lager der Argonauten in Sicherheit, und Jason von ihrer Unschuld unterrichtet ist, erfährt sie die Gefangennehmung des Thoas, und den schrecklichen Vorschlag, den ihr Learch thun läßt. Hier wird sie nun wieder dem heftigsten Kummer zum Raube, obgleich Jason in der neunten Scene ihr zur Hülfe kommt, aber nicht viel ausrichtet, indem der Verräther von seinem Schiffe die grausame Wahl wiederholt, entweder die Seine zu seyn, oder den Vater, den er mit Ketten belegt hat, ermordet zu sehen. Die unglückliche Prinzessin giebt nach, bittet, weint, droht, wendet alles an den Barbaren zu bewe-

gen; da er aber alles andere ausschlägt, so verspricht sie endlich seine Gemahlin zu werden. Die heldenmüthigen Gesinnungen des Vaters, der lieber sterben, als sie in den Armen eines schändlichen Seeräubers sehen will, die zärtliche Theilnehmung des entrüsteten Geliebten, vermögen nichts über sie. Natur und Tugend erfüllen ihr Herz, und gestatten keine weitere Rücksicht. Sie bricht, indem sie sich dem Schiffe nähert, in die schmerzhaften Worte aus:

Hier bin ich! Tödt' ihn nicht. (Zum Learch.)
Götter, erbarmts euch nicht?
Erinnre meiner dich, (Zum Jason.)
Ich muß vergehen!

Der hat ein steinern Herz,
Dem keine Thrän' entfällt,
Der ohne Rührung sieht,
Wie ich mich quäle.

Aber es ist nun zur Entwicklung Zeit, weil die Unfälle der armen Issipile nicht höher getrieben werden können. In der letzten Scene daher, und in dem Augenblicke, da sie nach dem Schiffe des Learchs zugehet, kommt die stürmische Eurinome, die Mutter des Bösewichts dazu. Diese wird sogleich vom Jason ergriffen, und Learch soll entweder den Thoas loslassen, oder die Mutter ermorden sehen; seine abscheuliche Ge-

müthsarts macht auch, daß er anfänglich in die Ermordung der Mutter willigt. Indem aber Jason sie den Höllengöttern zum Opfer anbietet, und den Arm zum Streiche erhebt, erwacht das Gewissen des Bösewichts, das ihn nie ganz ruhig gelassen, so daß er den Naturtrieb, der sich in ihm regt, doch nicht ganz unterdrücken kann. Er giebt endlich nach, und das, was er zur Mutter sagt, sind die letzten Pinselstriche, die seinen ganzen abscheulichen Charakter vollenden:

. . . . Noch kennst du, Eurinome,
Nicht deinen Sohn. Nicht Tugend ist dies Mitleid,
Das du bewunderst, Schwachheit ists.
Ich wollte gern dich morden sehn; nur fehlts
An Herz, und mir zur Schande,
Befällt mich Zittern, Angst, und in den Adern
Starrt das Blut. Ach feiges Herz, zu schwach
Zum Guten, wie zum Bösen!
Nur deine Unentschlossenheit
Beschleunigt meinen Untergang;
So fange nun bey dir auch meine Rache an.

Und indem er dies sagt, stößt er sich den Dolch in die Brust. Der Ausgang dieser Tragödie ist demnach in allen Theilen vollkommen und erwünscht: Thoas wird gerettet, Issipile beruhigt, die Tugend belohnt, das Laster bestraft; und das Schlußchor, wie passend, wie lehrreich, wie schön!

Nur des Thoren stumpfe Seele
Kann Vertraun aufs Laster setzen:
Glücklich ist es zwar bisweilen;
Aber ruhig ist es nie.

In dem höchsten Glanz des Glückes
Wird die Bosheit sich zur Strafe,
So wie Tugend, auch im Leiden,
Selbst sich zur Belohnung wird.

Ich glaube nun bewiesen zu haben, daß die Opern des Metastasio vollkommene Tragödien, der Einheit, dem Costume, dem Plane nach sind, und daß sie die griechischen, durch einen bessern Gebrauch der Chöre, übertreffen. Da aber der große Lehrer der Kunst, Horaz, diese Eigenschaften allein zur Vortreflichkeit eines Stücks nicht für hinreichend hält: Non satis est pulchra esse poemata, dulcia sunto; da Effutire leves indigna Tragoedia versus; da Singula quæque locum teneant sortita decenter; und hernach, wenn er den Poeten anredet: Si vis me flere, dolendum est primum ipsi tibi; und Tristia moestum vultum verba decent, iratam plena minarum, severum seria dictu; da alle diese Lehren den Styl, und die Verschiedenheit desselben, nach Verschiedenheit der Situationen, der Personen, der Leidenschaften angehen; da sie Simplicität und Präcision im Dialog, Zierlichkeit, Schicklichkeit, schöne Bilder und Reiz der Poesie fodern: so ist es nöthig zu zeigen, daß

auch in diesen Stücken die Tragödien unsers Dichters höchst vollkommen sind, und daß sie, in Ansehung des Dialogs, alle andere übertreffen.

Vorher möchte ich aber gern den Metastasio gegen ein Paar Vorwürfe rechtfertigen, die ihm hin und wieder sind gemacht worden. Der eine betrift die Nachahmung der französischen Tragödien; der andere die Einförmigkeit der Entwiklung in beynahe allen seinen Opern. Ich will den letzten zuerst nehmen, weil ich mich bey dem ersten etwas länger werde aufhalten müssen.

Es ist augenscheinlich, daß der Vorwurf der Monotonie oder Einförmigkeit in der Auflösung dem Metastasio nur von denen gemacht werden kann, die darinne weiter nichts sehen, als die Hände, die einige Personen am Ende sich einander geben; und die zu kurzsichtig sind, um die wahre Absicht des Dichters zu bemerken. Da sie nun dieses Händegeben fast in allen Opern des Metastasio finden, so glauben sie, daß es in allen nur aufs Heirathen hinaus laufe. Sie zurecht zu weisen, und sie eines Bessern zu belehren, dürfen wir nur in der Kürze die Auflösungen seiner Opern nachsehen. Die von Temistocle, von la clemenza di Tito, von Olimpiade, von Demofoonte, von Issipile, von Achille in Sciro, und von Artaserse kennen wir schon; wir wollen demnach die andern nur flüchtig berühren. Die Auflösung in Semiramide ist keine andere, als die Entdeckung der Semiramis,

die in der Gestalt des Ninus den assyrischen Thron besaß, und ihre Bestätigung auf demselben mit Einstimmung des Volks. Im Ciro riconoscіuto, ist es die Auffindung des Kindes, das der grausame Astiages hatte wegsetzen lassen, welches Kind der Regent der Meder wird. Im Demetrio ist es die Anerkennung des wahren Thronerben Syriens. Im Ezio ist die Absicht, die Unschuld des Aetius, und die Tücke des rachgierigen Maximus an den Tag zu bringen. Im Attilio Regolo ist es blos die heldenmüthige Abreise des Regulus von Rom. In Didone abbandonata kann es keine andere seyn, als die Flucht des Aeneas, und der traurige Untergang der unglücklichen Königin. Im Cato ist es der Tod dieses großen römischen Bürgers. Kürze halber übergehe ich die andern, da das Angeführte schon hinreichend ist zu beweisen, daß das Heirathen nicht der eigentliche Gesichtspunkt der metastasischen Opern ist. Es ist blos Episode, oder Nebensache, die mit der Haupthandlung fortgeführt wird, dem gemeinen Haufen zu gefallen, der sich vom Dichter hintergangen glaubte, wenn der getreue Arbaz, der edelgesinnte Megakles, der tapfere Aetius, nach soviel Ungemach und Leiden, nicht mit der empfindsamen Mandane, der zärtlichen Aristea, und der liebevollen Fulvia verbunden würde.

Nun zur Beantwortung des andern Vorwurfs. Man ist in Frankreich sehr der Meynung,

daß Metastasio fast seine ganzen Tragödien von den Franzosen entlehnt habe. Das klingt in den Ohren des Nationalstolzes freylich sehr angenehm; aber man muß einem Metastasio diesen Vorwurf nicht ohne Beweise machen, und zum Beweise nicht einzele Gedanken, nicht diesen oder jenen Vers, sondern ganze Scenen anführen, die er entlehnte und abschrieb; und da fodere ich jeden auf, nur eine einzige in den dramatischen Werken des Metastasio zu finden.

Wenn sich in seinen Tragödien hin und wieder Ausdrücke, Gedanken, Stellen finden, die man bey einem oder dem andern französischen Dichter ebenfalls antrift, so ist er deswegen noch nicht ihr Copist. Lächerlich wäre es, wenn man den **Racine** beschuldigen wollte, daß er seine **Phädra** vom Seneca, seinen **Britannicus** vom Tacitus, und seine **Iphigenia** vom Euripides abgeschrieben habe; oder den **Corneille**, daß sein **Cid**, **Heraelius**, und andere, aus spanischen Originalen entlehnt wären; und doch ließe sich leicht der Beweis davon führen, weil diese beyden berühmten Dichter, Costume, Plan und Sprache der genannten Tragödien größtentheils aus den angeführten Originalen genommen haben.

Man ist heut zu Tage darüber eins, daß sich schwerlich etwas sagen läßt, was nicht von andern schon gesagt sey; daher es dann nur darauf ankommt, alles am rechten Orte, mit Anstand, und der Sprache gemäß, in welcher man schreibt,

zu sagen. Es ist kein Fehler eines neuern Dichters, wenn er in einerley Situationen der Personen, die er aufstellt, einem andern neuern oder ältern Dichter gleichförmig gedacht hat. Horaz verweist seine Schüler, wenn sie richtig denken, und das Gedachte schön sagen wollen, auf die Schriften der Philosophen:

Scribendi recte sapere est et principium et fons,
Rem tibi Socraticae poterunt ostendere chartae.

Es ist daher kein Zweifel, daß es einem Schriftsteller nicht erlaubt seyn sollte, über das, was er bearbeitet, andere, und besonders die Originale nachzusehen. Anstatt es einen Fehler zu nennen, muß man es vielmehr für ein großes Verdienst halten, wenn er die vortreflichen Maximen, die starken Ausdrücke, die Würde und Annehmlichkeit derselben in seine Gedichte übertragen kann, wie es die französischen Dichter wirklich gethan haben.

Wie sorgfältig indeß Metastasio sich gehütet hat, diese letztern nicht auszuschreiben, kann ich nicht besser zeigen, als wenn ich die Athalie des Racine, vielleicht die größte Tragödie, die je ist gemacht worden, mit dem vortreflichen Drama unsers Dichters, Gioas, Rè di Giuda, vergleiche.

Beide Verfasser haben den Stoff zu ihrem Gedichte aus der heiligen Schrift genommen. Bey beiden ist die Haupthandlung, die Wieder-

herstellung des Joas auf den Thron, und der schmälige Tod der abscheulichen Athalia, die, um selbst zu herrschen, den ganzen Stamm Davids ausrotten wollte, von welchem indeß der einzige Joas ihrer Wuth entzogen und wunderbare Weise erhalten ward. Wenn wir nun bey dieser Gleichheit der Absicht, der Begebenheiten, der Personen und des Costume finden werden, daß bey unserm Dichter nicht die geringste Spur zu sehen ist, wo er seinem Vorgänger gefolgt wäre, sondern dagegen die größte Behutsamkeit, um nicht mit ihm zusammen zu treffen; so werden wir uns leicht überzeugen können, daß man ihm den Vorwurf einer sklavischen Nachahmung mit Unrecht macht.

Man sehe nur die Personen an, welche beide Dichter aufstellen, um sogleich den Gang der Handlung im Gioas ganz anders zu vermuthen, als in Athalie. Unter denen, deren sich Metastasio bedient, befindet sich Sebia, die Mutter des Joas, welche von der Errettung ihres Sohnes nichts weiß, und von der Athalia aus dem Exilio zurück gerufen wird, um das Werkzeug ihrer Ungerechtigkeit zu seyn. Der Dichter setzt sich dadurch in den Stand, durch Hülfe der mütterlichen Zärtlichkeit, mehr Rührendes in seine Tragödie zu bringen, und allen Situationen ein höheres Interesse zu geben.

Racine läßt im Anfange den hohen Priester Jojada, gegen den Feldherrn Abner das Ge-

heimniß entdecken, daß vom Stamme David noch ein Zweig vorhanden sey; unser Dichter aber setzt die Entdeckung als schon geschehen voraus, und der Hohepriester berathschlagt sich mit dem Ismael, wie Joas wieder auf den Thron gesetzt werden könne. Da hier eine Erzählung, wie das Kind den Händen der Tyrannin entgangen sey, nothwendig ist, und Racine dem Metastasio damit zuvor gekommen ist, so wollen wir sehen, ob dieser jenen nachgeahmt, oder abgeschrieben hat. Der französische Dichter sagt:

Helas! l'état horrible où le ciel me l'offrit,
Revient à tout moment effrayer mon esprit.
De Princes égorgés la chambre étoit remplie.
Un poignard à la main l'implacable Athalie
Au carnage animoit ses barbares soldats,
Et poursuivoit le cours de ses assassinats.
Ioas laissé pour mort frappa soudain ma vue:
Je me figure encor sa nourrice éperdue,
Qui devant les bourreaux s'étoit jettée envain,
Et foible le tenoit renversé sur son sein.
Je le pris tout sanglant. En baignant son visage,
Mes pleurs du sentiment lui rendirent l'usage;
Et soit frayeur encore, ou pour me caresser,
De ses bras innocens je me sentis presser.

Und nun die Erzählung unsers Dichters:

Josea hörte kaum
Was Athalia voll Grausamkeit beschloß:
Sie eilte nach der Burg, und fand —
Den Mord geschehn. Schon lagen
Alle Königskinder
Im eignen Blut. (Ein Anblick zum Entsetzen!)
Noch sahe sie die Mordgewehre
In ihren Körpern stecken.
Sie zittert, staunt, erblaßt, steht ohne Leben,
Steht ohne Regung da. Doch bald verdrängt
Das Mitleid ihr Entsetzen. Ein Thränenstrohm
Stürzt aus den Augen, sie rauft die Haare sich:
Jetzt schüttelt sie an dem, ruft jenen jetzt
Beym Namen; bald will sie den, bald jenen
In ihre Arme faßen; doch ungewiß
Wem sie der Umarmungen letzte
Am meisten schuldig sey, wagt sie es nicht:
Bis Joas endlich von ihr ergriffen wird.
Vielleicht daß seine Kindheit sie bewog;
Wo nicht, so gab ihr Gott die Regung selbst ins Herz.
Sie hob ihn auf, umarmt' und küßte ihn;
Und unterm Küßen fängt er wieder an zu leben.
Sie legt die zitternde Hand
Ihm auf die Brust, und fühlt,
Daß ihm das Herz noch schlägt. Sogleich erwacht
In ihr die Hofnung wieder. Sie trägt
Das Kind mit halbem Leben
Geheim hinweg, und übergiebt es mir.

Unser Dichter hat es zur Führung der Handlung für nöthig gehalten, ein verbreitetes Gerücht anzunehmen, daß ein Kind vom Stamme David dem Morde entgangen sey, und im Verborgenen noch irgendwo lebe. Auf diesen sehr wahrscheinlichen Umstand gründet er die herrschsüchtige Unternehmung der listigen und tyrannischen Königin, indem er sie, sich dieses Gerichts zu ihrem Vortheile bedienen läßt, da sie einen König nach ihrem Gefallen ernennen will, um unter seinem Namen zu regieren. Dieses Unternehmen der Athalia befördert die Auflösung der Handlung im Ganzen; es bringt die Mutter Sebia aus dem Exilio zurück; es belebt den Eifer des hohen Priesters für den rechtmäßigen König; es veranlaßt die zärtliche Scene im zweyten Theile des Stücks zwischen der Mutter, die Betrug argwohnt, und dem Sohne. Diese so wohl angelegte Hinterlist, welche die Entwickelung der Handlung bewirkt und befördert, könnte manchem besser erdacht, der Würde und dem Charakter der Athalia anständiger scheinen, als der Traum, womit Racine sie schüchtern macht. Außerdem daß der Kunstgriff, zu Träumen seine Zuflucht zu nehmen, zu gemein ist, ergiebt sich auch aus der heiligen Schrift, und aus seiner Tragödie selbst, daß Athalia die Frau nicht war, die auf Träume achtete; doch der Dichter kommt mit vieler Klugheit diesem Tadel zuvor, da er in der dritten Scene des dritten Akts den

Baalspfaffen **Mathan** sagen läßt, daß er seit zwey Tagen sich in den Charakter der Königin gar nicht finden könne.

Beym Racine erschrickt die Königin, da ihr im Traume ein Kind erscheint, welches sie ermorden will. Sie glaubt im **Eliakim**, unter welchem Namen **Joas** vom hohen Priester im Tempel verborgen gehalten wird, dieses Kind zu finden; sie fragt nach ihm, fodert es, bricht in Drohungen aus, und **Jojada**, der schon Anstalten getroffen hat, läßt ihr durch **Abner** sagen, daß sie nur kommen solle es abzuholen. **Athalia** eilt nach dem Tempel; es wird ein Vorhang aufgezogen, und **Joas** sitzt auf dem Throne. Die bewafneten Leviten verjagen die Soldaten der Tyrannin; sie selbst wird im Tempel ergriffen, und zum Tode geführt.

Beym Metastasio benutzt **Athalia** das ausgestreute Gerücht von einem noch lebenden Prinzen von Davids Stamme, und giebt vor, daß sie diesen auf den Thron setzen wolle. Sie sucht die Mutter der ermordeten Prinzen **Sebia** zu bereden, um sich durch ihr Ansehn mehr Glauben zu verschaffen. Der hohe Priester **Jojada** veranstaltet indeß alles zur Herstellung des **Joas**, und theilt es der **Sebia** mit; diese aber glaubt, daß auch er von der Königin verführt sey, und traut ihm nicht eher, als bis sie die augenscheinlichsten Beweise von dem wirklichen Daseyn ihres Sohnes erhält. Da nun der Baalspfaffe

Mathan abgeschickt wird, den Jojada selbst mit in die vorhabende Betrügerey zu ziehen, und sieht, daß man die Thüren des Tempels, der mit Bewaffneten angefüllt ist, vor ihm verschließt, hinterbringt er diese Nachricht der Athalia, welche sogleich mit ihrer Bedeckung nach dem Tempels eilt; aber da Joas schon auf dem Throne sitzt, da ihre Wache verjagt wird, und Jojada Drohungen gegen sie ausstößt, fällt ihr Projekt über den Haufen, und sie findet außerhalb des Tempels ihren Untergang.

Nun wollen wir noch einen Augenblick sehen, wie sich Metastasio benimmt, wenn er genöthigt ist mit dem Racine zusammen zu treffen. Ein Beyspiel finden wir da, wo Joas auf den Thron erhoben wird, und ihn der Hohepriester an die Pflichten eines Königs erinnert. Oh mon fils sagt Jojada beym Racine zum Joas:

Loin du trône nourri, de ce fatal honneur,
Hélas! vous ignorez le charme empoisonneur;
De l'absolu pouvoir vous ignorez l'ivresse,
Et des lâches flateurs la voix enchantéresse.
Bientôt ils vous diront, que les plus saintes Loix
Maitresses du vil peuple obéissent aux Rois:
Qu'un Roi n'a d'autre frein que sa volonté même;
Qu'il doit immoler tout à sa grandeur suprême:
Qu'aux larmes, au travail le peuple est condamné;

Et d'un ſceptre de fer veut être gouverné.
Que s'il n'eſt opprimé, tôt ou tard il opprime.
Ainſi de piége en piége, d'abime en abime,
Corrompant des vos mœurs l'aimable pureté,
Ils vous feront enfin haïr la vérité.
Vous peindront la vertu ſous une affreuſe image.
Hélas! ils ont des Rois égaré le plus ſage.

Man höre nun, wie ganz verſchieden Metaſtaſio hier iſt:

. . . . Ein Reich iſt das Geſchenk
Das Gott dir heute macht; doch wird er auch
Für dies Geſchenk zur Rechenſchaft dich fodern.
Erzittere! und nie vergiß wie ſtreng
Der Richter ſey, vor dem du einſt erſcheineſt.
Fang bey dir ſelbſt die Herrſchaft an.
Mach deine Wünſche zu Vaſallen, damit die Unterthanen
An dem, der ſie beherrſcht, das Beyſpiel des Gehorſams ſehen.
Nicht was du kannſt, nein, was du ſollſt,
Sey deiner Thaten Maaß und Ziel.
Befördere das allgemeine Wohl
Mehr als das deinige. Laß dich als Vater lieben,
Nicht als Tyrannen fürchten. Furcht
Iſt für die Regenten
Ein ungetreuer Wächter, auch läßt ſich Liebe
Nicht erzwingen. Belohnungen und Strafen

Theil gleich und billig aus. Sey langsam zum
Entschluß,
Geschwind ihn auszuführen. Trau nicht zu viel
Des Schmeichlers glatten Worten,
Die leicht dich hintergehn. Bey jedem Unterneh-
men
Sey Klugheit stets dein Führer,
Und Muth sey dein Gefährte;
Gerechtigkeit schweb' immer dir vor Augen,
Und Gott in deinem Herzen.

Wir wollen zum Beschluß dieser Vergleichung noch sehen, wie beide Dichter in Ansehung der Entwicklung verfahren sind. Die Athalia des Racine, die den verhaßten und todt geglaubten Enkel, lebendig und auf dem Throne sieht, bricht in eine lange Verwünschung aus, die, wenn man etwas gegen ein so meisterhaftes Trauerspiel sagen wollte, im Hause Gottes wohl nicht am rechten Orte scheint, die auch der Hoheprieſter, und die Leviten, welche die Wüthende umgaben, schwerlich würden gestattet haben. Wenigstens möchte der nicht zu tadeln seyn, der behaupten wollte, daß die Art, wie unser Dichter die Athalia endigen läßt, weit schicklicher sey. Kaum erblickt sie im Tempel den Joas auf dem Throne, und mit Bewafneten umgeben, als ihr der Hoheprieſter in seiner Amtskleidung entgegen tritt, und ihr zuruft:

. . . . Nicht weiter wage dich
Verworfne Tochter Ahabs. Hör jetzt, was Gott
Zuletzt dir droht: hör' es, und zittere!
Der Herr ist müde dich zu dulden;
Der schreckenvolle Tag des Zorns
Ist dir nun angebrochen. Fühlst du noch nicht
Wie schwer der Allmacht Hand auf deinem Haupte
liegt?
Ach, an des Abgrunds Rande
Stehst du schon da; des Höchsten Rache
Schwebt um und über dir.
Entferne dich, Unselige,
Aus diesem Heiligthume; vom Anblick deines
Schicksals,
Der schwarzen Nacht des Todes um dich her,
Werd' es nicht auch entweihet.

Von diesen Drohungen erschreckt, ruft die wüthende **Athalia** in höchster Verzweiflung aus:

O weh! was hört' ich jetzt?
Wer gab den Worten Kraft? Ich zittre, fühle
Wie Todesangst durch alle Glieder dringt!
Ich flieh . . . Ach! wo, wo ist der Weg!
Wer zeigt mir ihn? O Gott! was hört' ich jetzt?
Was wird aus mir? wo bin ich?
Ach! voll ist der Himmel
Von Blitzen, von Flammen!

Es zittert, es wanket
Die Erd unter mir.

Welch nächtliches Grausen
Umgiebt mich mit Schrecken!
Abscheulige Larven!
Entsetzlicher Schauder!
Wie zittert im Busen
Für Angst mir das Herz!

Die Muthlosigkeit der Unglücklichen, und das heilige Schrecken, das sie ergreift, schicken sich gewiß besser zum Orte, zur Zeit, zu den Personen, und zur Auflösung, die in Gegenwart des Hohenpriesters, vor den Augen des Königs, innerhalb des Tempels, und vor dem Angesicht des Allmächtigen geschieht, dessen rächende Hand die gottlose Königin auf ihrem Haupte schwer werden fühlte, wie unser Dichter sagt.

Ich will noch ein anderes von den geistlichen Dramen oder Oratorien des Metastasio durchgehen, um zu zeigen, daß er auch in diesen ein eben so sorgfältiger Beobachter aller Regeln des Trauerspiels ist, als in seinen Opern. Ich wähle zu dieser Absicht den Giuseppe riconosciuto, oder die **Erkennung Josephs.**

Da die Zeit zur Vorstellung eines solchen geistlichen Stücks sehr eingeschränkt ist, so ist auch die Handlung insgemein sehr einfach, und daher den Tragödien der Alten ähnlich. Um

sie ihnen noch ähnlicher zu machen, dürfte man nur die zwey Theile in fünf kleine Akte zerschneiden, und jedem ein lyrisches Chor zum Beschluß anhängen, statt der gewöhnlichen Chöre in freyen Versen, die man jetzt antrift, ohne daß ich zu sagen weiß, wie oder warum man sie eingeführt hat.

Die Handlung im Giuseppe ist, wie gesagt, ganz einfach, und besteht blos darinne, daß er sich seinen verrätherischen Brüdern zu erkennen giebt. Die Erhebung Josephs in Aegypten, die Erfüllung seiner geheimnißvollen Träume, die Theurung in allen Ländern, die erste Reise der Söhne Jakobs nach Aegypten, um Getraide zu kaufen, das Versprechen derselben, den Benjamin zum zweytenmale mitzubringen, und die Zurücklassung **Simeons** als Geisel ihrer Wiederkehr, setzt der Dichter voraus. Daher fängt das Stück mit der **Unruhe Josephs** an, der aus Verlangen den **Benjamin** zu sehen, Boten ausgeschickt hat, die ihn von seiner Ankunft benachrichtigen sollen.

Aseneta, die Gemahlin Josephs, legt indeß für **Simeon** eine Vorbitte ein, daß ihm die Fesseln abgenommen werden sollen. Wer den Kunstgriff des Dichters nicht einsieht, hält diese Bitte der **Aseneta** für eine bloße Wirkung des Mitleids, das in einem weiblichen Herzen leicht rege wird; aber mit der größten Geschicklichkeit bedient sich der Dichter dieses Zuges im Charak-

ter der Aseneta, um den Inhalt des Stücks für diejenigen, die, wie die Gattin Josephs, ihn nicht kennen, vorzulegen. Dieser Inhalt liegt ganz in den Fragen die Joseph an Simeon thut, und durch welche er, mit der größten Klugheit, das Verbrechen der neidischen Brüder ausforscht, so weit indeß nur, als er zur Rechtfertigung seiner Strenge gegen dieselben bey der Aseneta nöthig ist. Dies wird hier in einem bewundernswürdigen gedrängten Dialog ausgeführt.

Joseph. Dein Name, Hirt, — — —
Simeon. Ist Simeon, du weißt es.
Jos. Das Vaterland?
Sim. Ist Carrä.
Jos. Der Vater?
Sim. Jakob.
Jos. Die Mutter?
Sim. Lea.
Jos. Und wer sind die, die bey dir waren,
Als du hier ankamst?
Sim. Sind meine Brüder.
Jos. Hat Jakob nicht
Noch andre Söhne?
Sim. (O weh!) Ja wohl; er hatte deren
Auch von der schönen Rahel.
Jos. Und diese?
Sim. Sind Benjamin
Und Joseph.

Jos. Warum sind diese nicht
Mit dir gekommen?
Sim. Der erste ist beym Vater
Zurück geblieben.
Jos. Und nun, der andere?
Sim. (O Gott!) Der andere . . . .
Jos. Nur fort!
Sim. Ich weiß es nicht.
Jos. (So weiß ich es sehr wohl.)
Asen. (Warum erblaßt er?)
Jos. Sag' wenigstens,
Ob Joseph lebt.
Sim. Der Vater hält
Ihn für verloren.
Jos. Er ist demnach wohl todt?
Sim. Wir wissen freylich
Nichts von ihm.
Jos. Das, was du sagst,
Stimmt nicht genau zusammen.
Sim. Und doch ist alles wahr.
Jos. Mehr muß ich noch von Joseph wissen.
Sim. Ach, Herr erinnre mich
An Joseph nicht. Sein Name
Ist große Quaal für mich.
Jos. So war er wohl ein Bösewicht?
Sim. O nein.
Jos. Er war vielleicht dem Vater undank-
bar,

War euer Feind, der durch Beleidigung
Durch Hinterlist nur euern Haß verdiente?

Sim. Unschuldig war er,
War gerecht. . . Ach Herr, was foderst du
von mir!
An was werd' ich erinnert! Ach lieber laß
Mich wieder ins Gefängniß führen.
Unwissend dir durchbohrst du mir das Herz,
Dein Anblick raubt mir allen Muth;
Und jede deiner Fragen ruft
In meine Seel' ein traurig Bild zurücke.

O Gott! ich seh ihn mir
Vor Augen stehen:
Es seufzt der Leidende,
Der Unschuldsvolle,
Entrissen mit Gewalt
Aus Vaters Schooß.

Ich seh die Thränen noch,
Hör' seine Stimme.
Wie schmerzhaft seyd ihr mir
Erinnerungen!
O Gott! laßt wenigstens
Mich wieder gehn.

Ich habe diese ganze Scene dem Leser vor Augen legen wollen, um ihn das Gewebe und die Kunst derselben, bewundern zu lassen. Durch sie sind nun schon alle Zuschauer, wenn sie auch

noch so wenig von der Geschichte Josephs wissen, mit ihr bekannt gemacht; durch sie wird das Mitleid der Aseneta gegen Simeon schwankend, da sie sieht, daß er bey den Fragen ihres Gemahls das Gesicht verändert; durch sie wird endlich in den Gemüthern der Zuschauer Mitleid und Liebe gegen Joseph rege, da sie sehen, daß selbst einer von seinen Verfolgern, ihn beklagt, und mit Rührung von ihm spricht.

Die Brüder Josephs kommen nun mit dem kleinen **Benjamin** an. Sie überbringen ihrem Stande gemäße Geschenke, und **Joseph** wird über ihrer Aufnahme so gerührt, daß er, um sich nicht zu verrathen, sich entfernt. Seine Brüder, welche die Ursache dieses Weggehens nicht wissen, gerathen in Furcht, und destomehr, da sie durch einen Diener Josephs zur Tafel geladen werden, weil sie unter dieser freundschaftlichen Aufnahme etwas Hinterlistiges vermuthen. Diesen fortdauernden Argwohn, diese beständige Furcht legt ihnen der Dichter mit gutem Grunde bey, da er die natürliche Wirkung ihres von ehemaliger Verschuldung beunruhigten Gewissens ist.

In dem Zeitraume zwischen dem ersten und zweyten Theile des Stücks werden die Söhne Jakobs mit dem verlangten Getraide entlassen; **Joseph** läßt ihnen nachsetzen; beschuldigt sie des Diebstahls, und im Sacke **Benjamins** findet sich der goldene Becher, der heimlich hinein gesteckt war; sie werden daher als Verbrecher zurück

gebracht. Aseneta nun, jetzt eben so bereit, sie zu beschuldigen, als sie vorher es zu ihrer Entschuldigung war, dem weiblichen Charakter gemäß, der leicht auf andere Gedanken kommt, erscheint vor ihrem Gemahl mit ihrer Anklage; dieser aber giebt ihr wegen des jetzt schlimmen Urtheils einen Verweis, so wie er ihr vorher, wegen ihres unüberlegten Mitleids, schon einen gegeben hatte. Aseneta wird dadurch zu der Frage veranlaßt:

So weiß dann unsre Seele
Wohl nie was Wahrheit ist, und lebt in Finsternissen?

Der Dichter bekommt dadurch Gelegenheit den Joseph von Gott in diesen starken Ausdrücken einer poetischen Theologie reden zu lassen:

Gewiß. Vergebens hofft
Man Licht, wenn man's bey ihm nicht sucht.
Desselben einz'gen Quelle,
Die rein und ewig fließt; bey ihm, dem Grund
Von allen Wesen, der alles in sich faßt;
In dem sich alles regt, und lebt, und wandelt;
Der jedes Gut in sich enthält, Verstand,
Erleuchtung, Weisheit, Heil, Gerechtigkeit und Leben.

Da nun der Verdacht des Diebstahls unter den Brüdern Josephs auf Benjamin fällt, und dieser als Knecht in Aegypten zurück

bleiben soll, so tritt Juda, im Namen der andern, mit einer rührenden Vorbitte auf, in welcher er sich selbst zum Knechte anbietet, um den alten betrübten Jakob durch die Trennung von Benjamin nicht ganz zu Boden zu drücken. Diese Vorbitte soll die Entwickelung befördern, soll den Joseph nöthigen, sich zu entdecken, und man sehe, wie meisterhaft der Dichter damit zu Werke geht; wie er durch die Vorstellung der Betrübniß des trostlosen Vaters, durch die Erinnerung an die Mutter Rahel, die Zärtlichkeit Josephs zu erregen weiß; und mit welcher Klugheit er eine solche Vorbitte dem Juda, der unter allen Brüdern am wenigsten verschuldet hatte, in den Mund legt:

Juda. O höre wenigstens mich, Herr,
Nur nicht mit Widerwillen an.
Jos. Was wirst du sagen können?
Nun sprich.
Juda. Erinnerst du dich noch des erstenmals
Als ich hier ankam?
Jos. Ja, und Benjamin zu bringen,
Befahl ich dir damals. Der alte Vater stirbt,
War deine Antwort, wenn ich diesen ihm
entreisse.
So hoffet nicht, erwiedert' ich,
Daß ohne diesen Knabeu,
Ihr je mich wieder seht.

Jud. Wir kehrten so zu Jakob wieder.
Aufs neue wollt' er uns
Nun zu dir senden: Vergebens ist die Reise
Wenn Benjamin nicht mit uns kommt;
So sagten wir zu ihm: Wie! rief er aus,
Ich sollte ohne Kinder seyn?
Zween Söhne hatt' ich nur von Rahel, und
der erste,
Ward durch ein wildes Thier elendiglich zer-
rißen;
O Gott! ihr wißt es ja; ihr selber habt
Die Nachricht mir gebracht; nie sah mein
Aug' ihn wieder.
Verläßt der andre mich, und geht auch der
verloren,
So stürzt ihr vor der Zeit mein graues Haupt
ins Grab.
Der Hunger nimmt indeß mehr überhand.
Was soll der Vater thun? Bleibt Benjamin
zurück,
So tödtet ihn der Hunger; er stirbt vor
Gram,
Zieht Benjamin mit uns. Geliebter Vater,
Sag' endlich ich, vertraue mir ihn an:
Verbrechen sey's, wenn ich ihn nicht zurück
dir bringe.
Er glaubt, und läßt mich ziehn: so ward
dein Wunsch erfüllt.

Versetze, Herr, nun einen Augenblick
In meine Lage dich, und sprich, mit welchem
Herzen
Ich mich dem Vater zeigen könnte,
Ohn' dieses mir vertraute Pfand? O nein!
Laß Benjamin zu Jakob wiederkehren!
Ich will allein für ihn als Knecht zurücke
bleiben,
Eh ich des Vaters Gram vor Augen haben
mag.

Jos. (Für Zärtlichkeit will mir
Das Herz beynah zerspringen.)

Jud. Und warum wendest du
Dein Angesicht von mir? Ach, wär ich nicht
Des Mitleids werth, so ist es wenigstens
Der kummervolle Vater. O wärst du, Herr,
Beym Abschied nur gewesen! Es schien,
Daß seine Seele sich mit dem geliebten Sohne
Von seinen Leibe trennte. Leb wohl! sprach
er,
Umarmt ihn dann aufs neu, empfahl ihn
diesem bald,
Bald jenem unter uns. Dann fiel ihm
Rahel ein;
Von Joseph sprach er, und fand Beide
In Benjamins Gesichte wieder; in ihm
Empfand er ganz, was er verloren hat-
te . . .

Doch . . . Wie! du weinest, Herr? Ach,
unsre Noth
Hat wohl dein Herz gerührt. Laß diese
Rührung, Gott!
Laß sie nicht wieder schwinden!

Da Joseph nun bey diesen gegen sein Herz gerichteten Stürmen sich nicht länger halten kann, so entdeckt er sich seinen Brüdern:

Genug, genug! ihr siegt;
Ich halte mich nicht mehr. Geliebte Brüder seht,
Seht euren Bruder hier. Hart gegen euch zu
seyn,
War nicht mein Ernst, und nun ist es vorbey.
Kommt, kommt in meinen Arm, denn ich bin
Joseph.

Die Handlung ist nun geendigt. Aber der Dichter hängt noch ein lebhaftes Gemälde der verschiedenen Leidenschaften, der Liebe, der Freude, der Reue, die sich in den Herzen der Brüder Josephs regen, an, und legt es, mit vieler Klugheit, der Asenera in den Mund, sowohl weil das empfindsame Herz eines Frauenzimmers diese Regungen leichter bemerkt, als auch, weil sie unter allen auf dem Schauplatze gegenwärtigen Personen, nebst dem Tanet, diejenige ist, die das wenigste Interesse bey der Wiedererkennung Josephs hat, und sich daher am schicklichsten auf folgende Betrachtung einlassen kann:

Sah je, Tanet, dein Aug
Wohl einen Auftritt, der an Rührung diesem glich?
O sieh wie um ihn her, halb furchtsam, halb voll
Freude,
Sich seine Brüder drängen; wie der die Stirn,
Der die Hand, der die Wangen,
Und der des Kleides Saum ihm küßt.
Er möchte gern für jeden alles seyn.
Die Worte sterben auf den Lippen;
Anstatt zu reden, macht der höchste Grad der
Freude,
Daß alle nur noch weinen können.

Doch aber, wie sprechend
Sind mir diese Thränen!
Und dieses ihr Schweigen
Was sagt es mir nicht!

Um sich zu entdecken,
Braucht innige Freude
Geläufiger Zungen
Beredsamkeit nicht.

Nach der ernsthaften Untersuchung der Einheit, der Handlung, des Ganges derselben, der Charaktere, des Interesse und der Entwickelung in den Tragödien des Metastasio, will ich noch ein Paar lächerliche Vorwürfe berühren, die ihm von einigen Schriftstellern sind gemacht worden. Ich sage lächerliche Vorwürfe, weil diejenigen,

die das bisher gesagte wohl eingesehen haben, sich des Lachens nicht werden enthalten können, wenn sie hören, wie diese Männer in die Welt hinein schreiben, daß die italiänische Oper ohne Wahrscheinlichkeit, Regelmäßigkeit und Ordnung, nichts weiter sey, als ein Gemisch aus den alten griechischen und neuern französischen Tragödien, im gothischen Geschmacke zusammen gestoppelt; daß die Personen, die unser Dichter aus dem Alterthume auf die Bühne stellt, am wenigsten singende Personen sind; und daß endlich Metastasio in Italien selbst lange Zeit ganz unbekannt gewesen sey, bis ihn die Franzosen daselbst bekannt gemacht, denen er folglich seinen ganzen Ruhm zu danken haben soll.

Man muß gestehen, daß Leute, die solch Zeug schreiben können, nicht allein die Italiäner, sondern auch andere europäische Nationen für sehr dumm halten müssen, indem sie die poetischen Schönheiten des Metastasio nicht eher sollen eingesehen haben, als bis französische Schriftsteller ihnen den dicken Vorhang vor den Augen weggezogen, und sie gleichsam mit der Nase darauf gedrückt haben. Also nicht zur Vertheidigung der Italiäner und anderer Nationen, sondern zu ihrer eigenen Belehrung, sollen diese Herren wissen, daß die italiänischen Opern des Metastasio in Italien, Deutschland und England um zehn bis zwanzig Jahre früher bekannt geworden sind, als zu Paris, und daß um die Zeit der Didone,

Issipile und Olimpiade kein Mann von Geschmack, kein wohl erzogenes Frauenzimmer war, das sie nicht fast ganz auswendig wußte, und von ihren Schönheiten Rechenschaft geben konnte.

Es giebt einige unter diesen Schriftstellern, die, ob sie gleich unsere Sprache nicht genugsam verstehen, dennoch dreist behaupten, die Arien des Metastasio wären im Zusammenhange nicht nöthig, und ohne alle Kunst am Ende der Scenen nur angeflickt. Hier ist es nun nicht schwer, ihnen im Gegentheile zu zeigen, daß sie alle mit der Scene genau zusammen hängen, und den Epilog derselben ausmachen; daß sogar der größte Theil derselben nicht weggenommen werden könnte, ohne der Handlung zu schaden. Leidlich berechnet finden sich von dieser Gattung zwölf im Artaserse, neun im Adriano, sieben im Demetrio, acht in Olimpiade; alle übrigen kann man zur ersten Gattung rechnen.

Andere breiten offenbare Widersprüche aus: „Alle griechischen Tragödien, sagen sie, wurden „gesungen, und der Gesang gab der Handlung „und einer verfeinerten Sprache noch mehr Kraft „und Reiz. Metastasio, fahren sie fort, der „die Personen seiner Tragödien aus der alten „Geschichte nahm, hat solche gewählt, für die „sich das Singen nicht schickt, welches ein großer „Fehler gegen das Costume ist.“ Da sie nun die griechische Tragödie zuerst wegen ihres Gesanges rühmen, so ist der Widerspruch, in den

sie verwickelt werden, offenbar; zur Entschuldigung läßt sich auch weiter nichts sagen, als daß sie nicht wissen müssen, was für Personen in den Tragödien der Griechen sangen. Agamemnon, Achill, Theseus, Clytemnestra, Iphigenia, Thiest, Herkules, Hekuba, Ajax, Ulyß, Polyxena schicken sich doch nicht besser zum Singen, als Cyrus, Dido, Alexander, Semiramis und Aeneas. Wenn sie nun endlich den von **Quinault** erfundenen Plan, als schicklich zur Musik, herausstreichen, widersprechen sie sich aufs neue, weil Roland, Armida, Erminia, Jupiter, Pluto, Neptun, die Winde, die Stürme, die Furien, die Elemente gewiß keine größern Sänger sind, als Titus, Adrian, und die andern vom Metastasio aufgestellten Helden und Heldinnen.

Endlich gelange ich nun zu dem letzten Theile meiner Untersuchung, welche das Angenehme und Zierliche des Styls, die Deutlichkeit und Kürze des Dialogs, die Annehmlichkeiten und Schönheiten der Poesie betreffen soll.

In Ansehung des Styls haben wir schon oben angemerkt, wie sich die Lehren des Horaz darauf beziehen. Wir haben gesehen, daß zu verschiedenen Leidenschaften, so wie zu verschiedenen Personen, ein verschiedener Stil nöthig ist, und daß er außer der Mannichfaltigkeit auch Annehmlichkeit haben müsse, um die Zuschauer zu allen den Leidenschaften des Mitleids, des Abscheus, der Liebe, der Furcht, der Zärtlichkeit zu

bewegen, wovon die Personen, die auf dem Schauplatze stehen, bewegt sind.

Wenn nun Metastasio in allen Theilen der Tragödie vortreflich ist, so ist er gewiß in diesem Stücke über alle erhaben. Man kann ihn unmöglich lesen, oder auf dem Theater seine Tragödien vorstellen sehen, ohne von der Leidenschaft hingerissen zu werden, die er erregen will. Er weiß den Ausdruck, die Worte derselben so angemessen zu finden, daß jeder glaubt, man könne sich nicht anders ausdrücken, als er thut.

Um die verschiedenen Farben des Styls bey unserm Dichter bemerken zu machen, will ich einige Beyspiele anführen. Will er eine Idee von der Majestät der römischen Republik geben, die vom Cäsar dadurch erniedrigt ward, daß er die Stimmen der Senatoren mit Gewalt erpreßte, so läßt er den Cato sagen:

. . . . Der Senat
Ist das nicht mehr, was er sonst war; er ist
Ein feiger Trupp elender Sklaven worden.
Rom ist in diesen Mauern nicht; da ist's,
Wo angeborne Lieb' zur Freyheit und zum Ruhm
Noch nicht erloschen ist. Rom sind die's mit mir
halten,
Ich, ich bin Rom.

Und an einem andern Orte läßt er ihn zum Cäsar sagen:

So sehr liebst du das Leben, und bist ein Römer?
Zu jener Zeit ward es von unsern Vätern
Nicht so geliebt. Gedenk an Curtius,
Sieh unsern Decius vor tausend Schaaren stehn,
Den Scävola am Altar, Horazen auf der Brücke,
Und wie in Blut und Schweiß gebadet
Drey hundert Fabier an einem Tage fielen.

Will er die Zuschauer in Schrecken setzen, so höre man **Judith** in Betulia liberata die Zuckungen des halblebenden Holofernes erzählen:

Der Barbar öfnet nun die Augen, ungewiß
Ob Schlaf, ob Tod auf ihnen liegt, und fühlt
Das Schwert tief in der Kehle. Er sucht
Sich aufzuraffen, nur hindert ihn
Das festgehaltne Haar. Gern möcht' er schreyn;
Die Stimme findet schon der Lippen Weg gehemmt,
Und bleibt zurück. Ich wiederhole nun
Den Streich; und sieh, das fürchterliche Haupt
Trennt sich von seinen Schultern,
Der abgehau'ne Rumpf zuckt auf dem blut'gen Boden;
Es fühlte diese Hand den Kopf, den fest sie hielt,
Halbbebend noch sich regen. Ich sah das Angesicht
Auf einmal sich entfärben, die Augen starr
Sich nach der Sonne drehn;
Ich sah es sterben, sah es drohn, und zitterte.

Will er Verzweiflung ausdrücken, so höre man den **Lycidas** in der Olimpiade:

— — — — Ja, stirb
Armsel'ger Lycidas . . . Ach warum zitterst du,
Erschrockne Hand? Wer hält dich auf? Dieß ist
Das höchste Elend noch. Das Leben haß' ich;
doch
Erschreck ich vor dem Tode. Indeß fühl ich
Mein Herz in tausend Stück' zerrissen.
Wuth, Rache, Zärtlichkeit, der Freundschaft
Pflicht,
Reu, Mitleid, Schaam und Liebe,
Die alle tödten mich. Ach! wer sah so
Mit einem Heer feindsel'ger Leidenschaften
Je eine Seele kämpfen? Ich selbst
Weiß nicht, wie man im Drohen zittern kan;
Wie man kann haßen und auch lieben;
Im Zorne Thränen noch vergießen;
Den Tod verlangen, und doch nicht zu sterben
wißen.

Wenn Wuth vorgestellt werden soll, läßt er den **Timant** im Demofoonte, da er seine Gattin Dircea zum Opfer führen sieht, sich so ausdrücken:

Kein Ueberlegen mehr! Von nun an wird
Mein Mitleid Wuth. Es zittre jeder, der

Mir widerstehen will, und wär es selbst mein
Vater;
Ich schone kein Verbrechen: Schwert und Feu'r
Verwüst' und verzehr', Burg, Tempel, Priester,
Götter!

Wenn er Schmerz und Betrübniß ausdrücken will, höre man, wie **Mandane** im Ciro riconoscіuto, da sie ihren Sohn todt glaubt, den vermeynten Mörder anredet:

Gieb mir den Sohn zurücke!
Ach, mir zerspringt das Herz!
Gott! ich bin nicht mehr Mutter,
Hab' keinen Sohn mehr!

Wer ist so fühllos wohl,
Daß ihm bey meinem Schmerze
Des Mitleids Thräne nicht
Ins Auge träte?

Man höre den **Megakles** in der Olimpiade, der, da er die angebetete Aristea in Ohnmacht liegend verlassen muß, zu seinem Freunde Lycidas sagt:

Wird ängstlich sie fragen:
Wo ist er, mein Freund?
So sag' ihr: Ach, leider,
Verschließt ihn das Grab!

Doch nein, diesen Kummer
Empfinde sie nicht.
Nein, sag' ihr nur: Weinend
Ging er von hier fort.

O Abgrund der Qualen:
Sein Liebstes verlassen!
Verlassen auf immer!
Verlassen, und so!

Aber im Zärtlichen der Liebe, wie groß ist da unser Dichter! Man höre **Aristeen**, die ihren Megakles nach langer Abwesenheit wieder sieht, und in einer Unruhe findet, die sie nicht begreift:

. . . Vielleicht macht meine Treu
Dir jemand zweifelhaft. Wenn das dein Kummer ist,
Bist du sehr ungerecht. Seitdem du mich verliessest,
Geliebter, kam so ein Gedank in meine Seele nicht.
Stets hört' ich dich nur sprechen; stets schwebte nur
Dein Nam auf meinen Lippen,
Dein Bild in meinem Herzen. Nie liebt' ich
Einen andern, und werde nie ihn lieben.
Viel lieber stürb' ich, eh ich dir die Treue bräche.

Und **Deidamien** gegen Achill, der sie verlassen will.

Untreuer, ach! Meineidiger!
Barbar! Verräther! Du, du gehst? und dieses soll
Der letzte Abschied seyn. Wo sah man
Je solche Grausamkeit? Geh, Bösewicht, ja geh!
Entferne dich von mir! Der Götter Zorn
Wirst du doch nicht entrinnen. Ist Mitleid noch,
Ist noch Gerechtigkeit im Himmel, alle werden
Zu deiner Strafe sich vereinen.
Mein Schatten folgt, wo du nur gehst,
Und fodert seine Rache . . . Ich denk sie nur,
Und glaub' sie schon zu sehn. Schon wirft der Donner
Mit Blitzen um dich her. . . Erzürnte Götter, nein!
Nein, haltet ein! Wenn dies Verbrechen
Bestraft muß werden, schont, schont dieses Herz,
Und treft das meinige. Kann er so grausam seyn,
Ist er nicht was er war, so bin ich noch dieselbe:
Für ihn hab' ich gelebt, für ihn will ich auch sterben,

Ich würde nie fertig werden, wenn ich alle das Feine, Rührende, Starke, womit unser Dichter Liebe und Zärtlichkeit vorstellt, auszeichnen wollte. Alle seine Opern sind voll davon. Aber wir haben noch andere poetische Schönhei-

ten bey ihm zu betrachten. Eine der wichtigsten ist die Deutlichkeit und Kürze seines Dialogs, als welcher weit gedrängter ist, als der Dialog der Griechen und jeder andern Nation.

Von der Wahrheit dessen sich zu überzeugen, sehe man eine Unterredung Jasons und Issipile in der Tragödie dieses Namens nach. Jason hält Issipilen für den Mörder ihres Vaters, und glaubt, daß sie auch ihn habe ermorden wollen, da er sie, wie oben erzählt ward, bey seinem Erwachen mit einem Dolche in der Hand neben sich sieht. Issipile will sich vertheidigen, wird aber von Jason stets unterbrochen:

Issip. Du wirst sehen . . .
Jas. Ich sahe schon genug.
Issip. Willst du nicht . . .
Jas. Ich will dich nicht hören.
Issip. Und glaubst du . . .
Jas. Und ich glaube ein Verbrechen zu begehn
Wenn ich dich höre.
Issip. Also . . .
Jas. Gehe!
Issip. Und die Liebe?
Jas. Mit Scham denk ich daran.
Issip. Ich bin . . .
Jas. Du bist, ein Schrecken meinen Augen.

Und weiter unten:

Issip. Wenigstens . . .
Jas. Laß mich in Ruhe.
Issip. Höre mich:
Jas. Das kann ich nicht.
Issip. Tödte mich:
Jas. Das kann ich nicht.
Issip. Nur einen Blick!
Jas. Verbrechen ists, dich anzusehn.
Issip. Mein Abgott, mein Geliebter!
Jas. Geh fort, sonst gehe ich.

Wir wollen das Gespräch in der Olimpiade zwischen **Megakles** und **Aristea** hören. Diese weiß nicht, daß ihr Liebhaber sie für den Lycidas erkämpfen will. Megakles, der zum Kampfe abgerufen wird, sagt zu ihr:

. . . . . Lebe wohl mein Alles.
Arist. Und so gehst du? doch geh: ich hab dir's schon verziehen,
Wenn du als Bräutigam für mich zurücke kömmst.
Meg. Ach! so ein Glück
Ist nicht für mich.
Arist. So liebst du mich nicht mehr?
Meg. So sehr als meine Seele.
Arist. Glaubst du mich noch getreu?
Meg. O ja, so treu als schön.
Arist. Du eilst mich zu erkämpfen?

Meg. Ich wünsch es wenigstens.
Arist. Du bist der Tapfre noch,
Der du sonst warst?
Meg. Ich glaub's.
Arist. Du wirst auch siegen?
Meg. Ja, vielleicht.

Und nun ein anderes aus Artaserse zwischen Arbaz, Mandane und Megabises. Dieser, sein Freund, und jene, seine Geliebte, haben ihn wegen der Ermordung des Xerxes im Verdacht, und um den Artaban, seinen Vater, als würklichen Mörder des Monarchen, nicht anzuklagen, darf er sich nicht entschuldigen.

Arb. Und niemand will mich tödten? Ach! Megabises
Wenn du Mitleid hast . . .
Meg. Mir sage nichts.
Arb. Prinzessin, ach!
Man. Entferne dich von mir.
Arb. O höre, Freund . . .
Meg. Verräther hör' ich nicht.
Arb. Nur einen Augenblick,
Mandane, höre mich.
Man. Ich höre nicht Verräther.
Arb. Du weißt doch nicht . . .
Man. Ich weiß noch was du drohtest.
Arb. Und dennoch irrst du dich.

Man. Ich irrte, Ungetreuer,
Als ich dich redlich glaubte,
Als ich dich liebte.
Arb. Und jetzt . . .
Man. Verschmäh und haß' ich dich.
Arb. Du bist . . .
Man. Nun deine Feindin.
Arb. Und willst . . .
Man. Nur deinen Tod.
Arb. Die vor'ge Lieb . . .
Man. Hat sich in Haß verkehrt.
Arb. Und du glaubst mir nicht mehr?
Man. Und ich glaub' dir nicht mehr, Verworfner.

Zum Beschluß wollen wir noch das Gespräch im Archille in Sciro hören, wo der Held zwischen Lieb und Ruhmbegierde, oder zwischen Deidamien, die ihn aufhält, und zwischen Ulyß, der ihn fort haben will, sich nicht entschließen kann. Die Prinzessin sagt:

Du sinnst, und sagest nichts?
Siehst starr den Boden an?
Achill. Was meynt Ulyß dazu?
Ulyß. Daß Herr jetzt deiner selbst
Du gehn, du bleiben kannst; und daß es
mir nicht ziemt
Hier länger zu verweilen.
Entschließ dich mitzugehn, sonst reis' ich
auch allein.

Achill. O welche Quaal!
Deid. Antworte doch.
Achill. Ich bliebe gern . . .
Doch . . . hörst du nicht?
Ulyß. Entschließ dich dann.
Achill. Gern ging' ich mit . . .
Doch . . . Siehe nur
Deid. Ach! ich versteh es wohl:
Zu reisen ist der Schluß gefaßt.
Geh, Undankbarer, geh: Leb wohl!
Ulyß. Bleib, Deidamia!
Ulyß. Ich seh es ein:
Dein Vorsatz ist, zu bleiben.
Bleib, Feiger, bleib, ich laß dich hier.
Achill. O warte noch, Ulyß!

Eben so kurz, eben so gedrängt ist der Dialog in den andern Opern unsers Dichters, wenn ihn nicht Erzählung oder Leidenschaft nöthigen ihn auszudehnen. Wahr ist es indeß, daß in keiner andern Sprache diese Art des Dialogs so leicht nachzuahmen ist. Auf dieser Kürze und auf der Wahl der eigenthümlichsten Ausdrücke beruhet übrigens die Majestät des Styls, und das Auffallende der Sentenzen, wodurch sie sich dem Gedächtnisse so leicht eindrücken, und wodurch der Dichter die große Absicht, zu vergnügen und zugleich zu nützen, so glücklich erreicht. Dieser Meynung war auch Horaz:

Aut prodeſſe volunt, aut delectare Poetae,
Aut ſimul et jucunda, et idonea dicere vitae.
Quidquid praecipies, eſto brevis; ut cito dicta
Percipiant animi dociles, teneantque fideles.

Noch ein Paar Anmerkungen, die Kürze des Dialogs betreffend, kann ich nicht übergehen. Die eine iſt, daß ſie das Intereſſe und den ſchleunigen Fortgang befördert; die andere, daß ſie zu muſikaliſchen Recitativen die ſchicklichſte Sprache iſt. Wir wollen von jedem beſonders reden.

Es iſt kein Zweifel, daß der Dialog, wo eine Perſon eine beträchtliche Menge Verſe herſagt, ehe die andere antwortet, die Handlung entkräftet. Ich bin nicht der erſte, der den franzöſiſchen Tragödien den Fehler eines gedehnten Dialogs vorwirft, worinnen der Dichter nur die Abſicht gehabt zu haben ſcheint, ſeinen Witz, und ſeine Kunſt zu reimen glänzen zu laſſen, und worüber der Zuſchauer öfters den Faden der Handlung verliert. Das vornehmſte in der Tragödie iſt die Handlung, nicht die Deklamation: ihr muß alles untergeordnet ſeyn; ihr müſſen alle ſchönen Tiraden, alle glänzenden Bilder einer feurigen Einbildungskraft aufgeopfert werden, um nicht in den merkwürdigen Fehler des pulchrum eſt, ſed non erat hic locus zu fallen. Metaſtaſio hat demnach, in Anſehung des Dialogs, gewiß die beſte Bahn betreten, und verdient wegen der Kürze und Gedrungenheit deſſelben, ſo

wie wegen der darauf sich gründenden Stärke und Erhabenheit leicht den Vorzug vor andern tragischen Dichtern.

Man wird wohl nicht in Abrede seyn, daß der abgekürzte, beschleunigte Dialog die Aufmerksamkeit der Zuhörer mehr anfeure, als jene langen, in schöngereimten Versen hergesagten Reden. Man hat den Beweis davon an dem angeführten Beyspiele der äußerst gedrängten Unterredung Jasons mit Issipile. Die unschuldige, liebevolle Prinzessin versucht es auf vielerley Art, den Verdacht ihres Geliebten von sich zu entfernen; aber dieser ist, in der entgegen gesetzten Leidenschaft, immer mit der Antwort da, ehe sie ausgeredet hat. Der Zuschauer wird gleichsam alle Augenblicke von einer Leidenschaft zur andern geschleudert, und erwartet mit Unruhe und Ungeduld den Ausgang; welches gewiß der Fall nicht wäre, wenn Issipile mit der möglichsten Beredsamkeit alles zusammen nähme, was sie zu ihrer Vertheidigung anzuführen weiß, und es der Länge nach her erzählte; wenn Jason sodann dies alles mit eben soviel Beredsamkeit, und eben so weitschweifig widerlegte; oder wenn, da die Prinzessin aus Verzweiflung sich den Dolch in die Brust stoßen will, Jason anstatt ihr den Dolch aus der Hand zu reissen, und zu sagen

Stirb, wenn du sterben willst, nur stirb wo anders,

ein wortreiches Gewäsch von der Liebe anfinge, die er wider seinen Willen, und

ohne ihr Verdienst, noch zu ihr hegte; ob er gleich das nämliche, aber auf eine weit schicklichere Art thut, indem er sie reif zum Tode, doch nicht vor seinen Augen will sterben sehen.

Da auf diese Weise, vermittelst eines gedrängten Dialogs, jeder Zwischenfall Interesse bekommt, und die Aufmerksamkeit angefeuert wird, so sieht man wohl, wie viel die Haupthandlung dabey gewinnt, indem diese Zwischenfälle als Linien anzusehen sind, die von der Peripherie aus nach dem Mittelpunkte gezogen werden, wo sie nicht allein die Hauptsache wichtiger und interessanter machen, sondern auch für sich die Aufmerksamkeit so unterhalten, daß der Zuschauer, ohne Langeweile zu haben, den Ausgang der Handlung mit Ungeduld erwartet. Außerdem bereichert sich auch dadurch der Dialog mit jenen kühnen und starken Meisterzügen, die sogleich ins Herz dringen, und sich dem Gedächtnisse so tief eindrücken; mit dem ventrem feri der **Agrippine** zu den Trabanten des Nero; mit dem acutior est des **Clusidius** zum Germanicus, da dieser den Dolch nimmt um sich zu erstechen, und jener ihm den seinigen giebt; mit dem quomodo tu Caesar des **Clemens** zum Tiberius, der ihn fragte, wie er Agrippa geworden wäre; mit dem qu'il mourut des Vaters der Horazier beym Corneille; und mit so vielen andern, welche weit mehr als kalte, in steife Form gebrachte Syllogismen, erschüttern,

überzeugen, belehren, Bewundrung und Vergnügen bey den Zuschauern erregen.

Aus der Kürze des Dialogs entspringt in unsern Opern auch die Kürze und das stets Unterbrochene des recitativischen Gesanges, wobey sich die Componisten einer ganz einfachen und sparsamen Harmonie bedienen. Ich weiß wohl, daß diese Recitative von vielen getadelt werden, weil sie die Nothwendigkeit derselben nicht einsehen, auch nicht aus dem rechten Gesichtspunkte zu nehmen wissen. Wäre es nicht lächerlich, wenn man das, was die Personen des Stücks einander kurz und gedrungen zu sagen haben, mit vielen bunten Noten und Figuren beladen wollte? Da aber doch Gesang und Harmonie zu den Recitativen nöthig ist, so muß nur der Dialog nicht durch Gesang erstickt, und in Harmonie begraben werden, sondern, so viel als möglich, der natürlichen Deklamation gleich bleiben. Wollte man es aber überhaupt für unnatürlich halten, daß in den Opern die Personen sich in abgemeßenen und singenden Tönen mit einander unterhalten, so bedenke man, daß dieses Unnatürliche schon von den ältesten Zeiten her gut gefunden, und aus Liebe zu den Schönheiten, die die Musik hinzu thut, allgemein ist geduldet worden. Ob nun gleich, der gemeinen Meynung nach, es erlaubt ist, die Wahrscheinlichkeit einigermaßen aus den Augen zu setzen, wenn das Vergnügen dadurch befördert wird, so ist es dennoch ge-

wiß, daß man sich dieser Erlaubniß mit der größten Vorsicht bedienen müsse; und daß der sich der Wahrheit, und folglich auch der Vollkommenheit am meisten nähert, der von dieser Toleranz den wenigsten Gebrauch macht.

Das nun haben die italiänischen Componisten, und die ihnen gefolgt sind, eingesehen und beobachtet; sie sind daher auch den französischen Componisten weit überlegen. Ihre wenigen und trockenen Noten im Recitative sind nicht Mangel an Erfindung und Wissenschaft, wie gewisse alberne Köpfe glauben, sondern der Dialog, die Poesie fodert es so, und nicht anders. Dagegen bemerke man aber auch, wenn ihnen der Dichter in gewissen Scenen Gelegenheit giebt, zu nachdrücklichen, affektvollen Worten, nachdrückliche affektvolle Töne zu finden, wie sie dann aus der Fülle ihres musikalischen Reichthums ihre mit mehrern Instrumenten begleiteten Recitative hervor bringen, die von Kennern so sehr bewundert werden. Die französischen Componisten hingegen sind genöthigt, ihren recitativischen Gesang zu schleppen und zu dehnen, weil ihre Sprache eines so abgekürzten Dialogs nicht fähig ist. Diese Sprache, es sey im Recitative oder in der Arie, läuft immer den Reimen nach; der Gedanke muß sich nach diesen drängen oder dehnen lassen; und da der Reim immer eine Art von Einschnitt oder Interpunction ist, der auch in der Musik einen kurzen Einschnitt oder Pause fodert, so sehen die franzö-

sischen Recitative sehr ihren Arien, und ihre Arien den Recitativen ähnlich. Hier findet sich nun der Grund der Monotonie, die alle Ausländer ihren Opern vorwerfen, und die ihre Sänger durch nichts zu vergüten oder zu verbergen wissen, indem sie die Recitative eben so heraus schreyen und heraus trillern, als die Arien.

Um die Untersuchung, die ich mir vorgesetzt hatte, zu endigen, habe ich nun nur noch einige zerstreute poetische Schönheiten unsers Metastasio anzumerken, die von seinen feurigen Genie, von dem Schwunge seiner Phantasie Beweise sind. Die griechischen Dichter sparten sie zu ihren Chören, und Metastasio machte daraus seine Arien. Homer, Virgil, Pindar, Horaz haben viel von diesen Schönheiten, die sich besser empfinden als beschreiben lassen; weil sie nicht das Werk einer mühsamen Zusammensetzung der Worte, einer genauen Beobachtung der Regel, sondern Schwung einer feurigen Phantasie sind.

In diesem Schwunge der Phantasie, in dieser Begeisterung hat sich Metastasio oft befunden. Nur einige Beyspiele davon. Wie spricht er von Gott in wenigen Versen, über welche sich Folianten schreiben lassen, oder schon geschrieben sind!

Dich nur verehr ich,
Ewige Weisheit,
Quelle des Lebens,
Der Wahrheit Quell;

In welchem sich reget,
Aus welchem entspringet
Der ganze Umfang
Der Ewigkeit.

Und an einem andern Orte:

Wohin mein Blick sich wendet,
Seh' ich dich, ew'ges Wesen;
Dich preisen deine Werke,
Dich find ich selbst in mir.

Die Erd', das Meer, der Himmel
Verkünd'gen deine Stärke;
Du bist allgegenwärtig,
Wir leben all' in dir.

Wir wollen das Triumphlied der Judith in Betulia liberata lesen, und sehen, mit welchen Farben er uns die Allgewalt des Gottes der Heerscharen vorstellt:

Dem Gotte Preiß, der mächtig,
Den Feind selbst überwunden,
Der selbst für uns gestritten,
Und so gesieget hat.

Assyrer, Perser kamen
Mit Kriegern, Rossen, Wagen,
Bedeckten die Gefilde,
Und tranken Flüsse aus.

Der Tag schien Nacht zu werden,
Und Israel, voll Zagen,
Sah in der Wuth des Feindes
Schon seinen letzten Tag.

Er drohte wild mit Flammen,
Mit Ketten, mit dem Tode;
Vor diesem furchbarn Drohen
Erschrack Bethulia.

Doch Hülfe aus der Höhe
Vertilgt' ihn augenblicklich;
Wie Nebel vor dem Winde
Schwand seine Wuth dahin.

Zerstreut, verlassen flohen
Die Feigen schnell von hinnen;
Es bebte der Assyrer,
Der Meder schauderte.

Nicht waren es Giganten,
Die mit den Sternen kämpfen:
Ein Weib, und unbewaffnet,
Schlug und verjagte sie.

Die Worte, die er der Eva in den Mund legt, wenn sie die Zwietracht unter ihren Söhnen, vornämlich aber die stürmische, feindselige Gemüthsart Kains beklagt, sind auch werth, daß wir sie lesen:

Was wird der Fluß einst werden
In seinem längern Laufe,
Wenn jetzt, der Quelle nahe,
Er schon so stürmisch ist?

Ach, meine armen Söhne!
Schon seh ich, mir zum Jammer,
So wie ich jetzt euch finde,
Was einst ihr werdet seyn.

Und bey dem noch nie gesehenen traurigen Anblicke des getödteten Abels ruft sie aus:

Das Herz kennt Mitleid nicht,
Das ohne zu zerspringen
Dies schreckenvolle Schauspiel
Der Wildheit sehen kann.

Es bebe vor Entsetzen
Die ganze Last der Erde,
Die Sonne werde finster,
Der Himmel schaudere!

Auch in philosophischen Betrachtungen ist Metastasio nicht weniger erhaben. **Matusio** im Demofoonte, da er sich in die Verzweiflung **Timants** nicht finden kann, den er für den glücklichsten unter den Sterblichen hält, sagt:

*) Ach! weder wahres Uebel,
Noch giebt's ein wahres Gut:
Auf unsre Stimmung blos
Kommt es mit beyden an.

So wie das Herz in Ruhe,
Wie es im Aufruhr ist,
So nehmen alle Dinge
Gestalt und Farben an.

Und Tanet, der den Joseph auf der höchsten Stufe der irdischen Glückseligkeit, und dennoch voll Sorg und Kummer findet, macht diese Anmerkung:

Stünde der geheime Kummer
Jedem an die Stirn geschrieben,
O wie reizten, die wir neiden,
Uns vielmehr zum Mitleid an!

Was für Feind' in ihrem Busen
Wüten, würde man dann sehen,
Und von ihrem ganzen Glücke
Bliebe nur der Schein zurück.

Nun aber in Vergleichungen, wie groß zeigt sich da der dichterische Geist des Metastasio! Will er die Standhaftigkeit eines Helden schildern, der unter allen Widerwärtigkeiten unerschüttert bleibt, so höre man, mit welcher Stärke:

*) Eine andere Uebersetzung steht oben, S. 23.

Alte Eichen am Abhang des Berges,
Die mit reissenden Winden oft kämpfen,
Werden fester und sichrer dadurch.

Wenn der Winter des Haars sie beraubet,
Dringt der Fuß nur noch tiefer im Boden;
Stärke kommt dann, wenn Schönheit entweicht.

Will man ein Bild der verbissenen Wuth, die hernach mit Ungestüm ausbricht, so lese man die Arie der **Semiramis**:

Oft, wenn in tiefen Hölen
Verschloßne Winde brausen,
Siehst du den Grund der Berge
Bis auf die Wurzeln beben,
Und die erschrocknen Thiere
Verlassen scheu den Wald.

Wenn endlich aus den Bergen
Sie einen Ausgang finden,
Durchstreifen sie Gefilde,
Verwüsten ganze Fluren,
Ersäufen alle Wünsche
Der Schätzegier'gen Schiffer
Im aufgethürmten Meer.

Und welch ein Bild des menschlichen Lebens in der Olimpiade!

Wir sind wie Schiff' im Meere
Den Wellen Preis gegeben:

Die ungestümen Winde
Sind unsre Leidenschaften,
Vergnügungen sind Klippen,
Das Leben ganz ist Meer.

Zwar soll, gleich einem Schiffer,
Vernunft uns sicher leiten;
Doch, eh wir's uns versehen,
Reißt ihn der Sturm auch hin.

Wenden wir uns nun von erhabnen Bildern zu feinern, in welchen der Dichter die sanftern Leidenschaften vorstellt, so sehe man, wie die zärtliche **Aristea** in der Olimpiade sich gegen ihren Megakles erklärt:

So ganz bin ich noch dein,
Geliebter, daß aus Liebe
Das was dein Herz nur fühlt
Auch ich empfinde.

Ich klage, wenn du klagst,
Freu' mich bey deiner Freude,
Und jeder Wunsch von dir
Ist auch der meine.

Und wenn sie ihre Freundin **Argene** um Nachricht von ihm bittet:

Ach, suche zu erfahren,
Wo mein Geliebter wandelt,

Ob er an mich noch denket,
Ob er von mir noch spricht.

Frag' ihn, ob er nicht seufzet
Wenn er mich nennen höret,
Ob ihm nicht oft mein Name
Selbst auf den Lippen schwebt.

Wir wollen nach diesen zärtlichen Arien nun noch sehen, wie unser Dichter andere Leidenschaften behandelt. Man höre den aufgebrachten **Jarbas** in der Didone abbandonata:

Jener Strohm bin ich, schwellend von Wasser,
Wenn der Winter zu schmelzen beginnet:
Wälder, Hütten, und Heerden, und Hirten
Nimmt er mit sich, und nichts hält ihn auf.

Wollen Dämme sich ihm widersetzen,
Bricht er durch, überschwemmt die Gestade,
Und mit Rauschen geht stolz er einher.

Ich muß mir Gewalt anthun, hier die Anmerkungen über diesen Theil der Metastasischen Poesie abzubrechen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Ich beschließe sie demnach mit der wahren pindarischen Hymne zum Lobe des **Lycidas**, vermeynten Siegers in den olympischen Kämpfen:

Kein Name tönt so groß
An Alpheus Ufern,
Als der vom Lycidas
Dem Tapfern tönt.

So rühmlich floß kein Schweiß
Auf deinen Kampfplatz,
Als der den er vergoß,
Olympia.

Er hat der Pallas Kunst,
Hat Amors Flügel,
Ist kühn wie Herkules,
Stark wie Apoll.

So schimmerndes Verdienst.
So große Thaten
Reißt nie der Strohm der Zeit
Mit sich dahin.

Die, die Schönheiten der Poesie aus den Mustern der Griechen und Lateiner kennen gelernt haben, bedürfen es nicht, daß ich ihnen das Vortrefliche in den angeführten Beyspielen weitläuftig zergliedere. Sie werden von selbst einsehen, daß die poetischen Schönheiten des Metastasio dem getrost zur Seite gestellt werden können, was man bey den Alten und Neuern als malerisch und glänzend bewundert. Genug, daß ich meinen zu Anfange gemeldeten Vorhaben, einigermaßen Genüge geleistet, und vielleicht nicht ohne Nutzen gezeigt habe, daß die dramatischen Gedichte des Metastasio vollkommne Tragödien, nach allen von den Alten vorgeschriebenen Gesetzen, sind, und daß sie alle die Schönheiten in sich enthalten, die in

dieser Gattung von Gedichten nur verlangt werden können.

Von der Stärke, Lebhaftigkeit und Geschmeidigkeit der Poesie hängt nun aber auch die Stärke, Mannichfaltigkeit und Anmuth der Musik ab. Schwerlich wird ein Componist die Poesien des Metastasio lesen können, ohne von ihrem Geiste ergriffen, von ihren Leidenschaften gerührt, und von ihrem Wohlklange zu allen den erhabenen, starken, feurigen und zärtlichen Gesängen begeistert zu werden, wodurch **Pergolese, Vinci, Caldara,** und vornämlich **Hasse** ihre Zuhörer so entzückten. Ich glaube, daß die zur Musik bequemste Poesie auch die schönste Poesie sey, so wie die den Worten am meisten angemessene Musik, gewiß die vollkommenste Musik ist, und daß folglich eine Nation, welche zur Musik die bequemste Poesie hat, auch die beste und vorzüglichste Musik habe. Vergebens bemüht sich der Componist Zärtlichkeit, Mitleid, Schrecken auszudrücken, wenn er abgeschmackte, harte, schwülstige oder nichts sagende Verse vor sich siehet. Um Furcht oder Liebe zu schildern, ist es für den Componisten nicht genug, daß Pluto oder Amor spricht, und daß der Dichter die Handlung in die Hölle oder auf die Insel der Venus verlegt. Wenn der Dichter nicht selbst Furcht oder Zärtlichkeit empfand, und diese Empfindungen nicht würdig genug zu sagen wußte; wenn er den diesen verschiedenen Leidenschaften angemessenen Ton nicht so

traf, wie Virgil, da wo er die Zärtlichkeit der Dido singt, oder die Qualen der Hölle beschreibt, so wird auch der Componist keine treffende und rührende Melodien erfinden. Seine Musik wird eine Zusammensetzung verschiedener, vielleicht auch wohlklingender Töne seyn, die aber dem Herzen nichts sagen, weil ihm der Dichter zuerst nichts gesagt hatte. Es geht dem Componisten hier wie dem Kupferstecher, der nach einer schlechten Zeichnung arbeitet; so geschickt er auch den Grabstichel zu führen weiß, so werden doch immer die Fehler der Zeichnung auf seiner Platte sichtbar seyn.

Wie vortreflich schickt sich die schon oben angeführte Lehre des Horaz,

Si vis me flere, dolendum est
Primum ipsi tibi,

in den Mund des Componisten, um den Dichter daran zu erinnern! In diesem Lichte genommen, unterrichtet sie uns von dem genauen Zusammenhange der Poesie und der Musik, wodurch, wenn sie einander freundschaftlich unterstützen, sie die menschlichen Herzen, und alle Leidenschaften derselben, nach ihrem Gefallen beherrschen.

Man stritt sich zu Anfange dieses Jahrhunderts in Frankreich über die Frage, welche Musik die beste sey, ob die französische oder die italiänische? Um diesen Streit zu entscheiden, hätte man eine andere Frage damit verbinden, und untersuchen sollen, welche Nation die zur Musik schick-

lichste Sprache und Poesie habe. Es wird dem Leser vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich mich zum Beschluß noch einen Augenblick dabey aufhalte, um zu sehen, ob aus dem Unterschiede der Poesie der Vorzug der Musik nicht von selbst in die Augen fällt.

Die ältesten Lehrer der Kunst haben entschieden, und die neuern stimmen bey, daß kein wahres Interesse seyn könne, wo nicht Wahrscheinlichkeit ist. Aristoteles sagt, daß Vorfälle einen Zuschauer nicht rühren, von denen er sich die Möglichkeit nicht denkt, daß sie ihm selbst begegnen können. Wenn man aus diesem Gesichtspunkte die Poesie der französischen Opern und das Ganze derselben betrachtet, so vermißt man das Interessante darinne gar sehr. In den dramatischen Poesien des Metastasio, auch schon des Apostolo Zeno, scheint nicht blos das Wahrscheinliche, sondern so zu sagen, das Wahre auf allen Seiten durch: berühmte Namen, wahre Begebenheiten aus der Geschichte, bekannte Handlungen, die nur mit kleinen Veränderungen und Zusätzen für das Theater eingerichtet sind; Empfindungen und Leidenschaften kommen in ihrer wahren Gestalt zum Vorschein; die Auflösungen sind bisweilen wahr, bisweilen erdichtet, und doch entfernt sich die leztere Art nie von der Wahrscheinlichkeit. In diese Situationen kann sich der Zuschauer leicht selbst versetzen, und dann bedauert, fürchtet, beweint, verabscheuet er an den

aufgestellten Personen, was er an andern Menschen, und vielleicht an sich selbst, zu bedauern, zu fürchten, zu beweinen und zu verabscheuen veranlaßt werden kann. Ein großer Dichter entwirft solche Handlungen nicht, ohne vorher selbst das Interesse zu fühlen, das er hinein legt, und der Componist kann dazu keine Gesänge schaffen, ohne sich in eben dasselbe Gefühl versetzt zu haben. In den lyrischen Tragödien der Franzosen hingegen geht es ganz anders zu. Die Handlung ist mehrentheils aus den fabelhaften Zeiten hergeholt, und mit allen Hirngespinsten versehen, die eine erhitzte Phantasie nur immer träumen kann. An Einheit des Orts und der Zeit wird insgemein gar nicht gedacht. Eine und dieselbe Handlung geht in einer Stadt, im Himmel und in der Hölle vor. Zauberer, Schutzgeister, Sylphen, mischen sich unter gute und böse Geister; Flüsse, Winde, Nymphen, Drachen, fliegende Pferde, und andere Dinge, worüber selbst die Kinder spotten, spielen darin ihre Rollen. Der Dichter bemüht sich vergebens, Interesse in diesen abentheuerlichen Puppenkram zu bringen, und wenn er Verstand hat, muß er gewiß zuerst über diese Ungeheuer lachen. Wenn nun auch etwa, durch Zufall, sich etwas Leidenschaftliches in einem Auftritte zeigt, so wird es geschwind durch eine tanzende Sonne, durch eine hüpfende Furie unterbrochen, oder es fliegt mit einer Maschine in die Luft; der Zuschauer, der so weite Reisen nicht

gern mitmachen mag, der in Unwillen geräth, daß man ihn mit solchen abgeschmackten Gaukeleyen unterhalten will, verschmäht die Handlung, die Musik, und das ganze Schauspiel. Man suche diese lächerliche Erfindungen ja nicht damit zu vertheidigen, daß sie die Pracht auf dem Theater vergrößern, die Feste glänzender machen, und den Zuschauer in Bewunderung setzen sollen, weil Horaz in folgenden Versen auf diese schwache Vertheidigung schon geantwortet hat:

Ficta voluptatis causa sint proxima veris;
Nec quodcunque volet, poscat sibi fabula credi:
Neu pransæ Lamiæ vivum puerum extrahat alvo.

Diese sehr billige, sehr weise Foderung sollten die französischen lyrischen Dichter fein für Augen gehabt haben.

Die so berühmten Opern des **Quinault** konnten zu der Zeit, zu welcher sie geschrieben und aufgeführt wurden, für interessant gelten, weil man damals der Zaubereyen noch nicht so überdrüßig war. Eine Bezauberung, eine Verwandlung konnte in der Mitte des vorigen Jahrhunders auf dem französischen Theater Rührung und Erstaunen verursachen; wenn aber jetzt einer damit aufgezogen käme, würde er die Zuschauer ohnfehlbar nur zum Lachen, oder zur Verachtung bewegen. Man verstehe das übrigens nur von der großen oder ernsthaften Oper, denn die französische Opera comique, ihre **Zemiren** und **Azors**, ihre schönen **Arsenen** sind noch eben so voll von Feerey und Zauberey, als

die Opern des Quinault es je waren; sind noch eben so sehr Guckkasten, als Schauspiel.

Da **Quinault** den Plan zu einem lyrischen Schauspiele entwarf, versah er es darinne, daß er das epische Wahrscheinliche mit dem dramatischen verwechselte. Das erste läßt allerdings gewisse Erdichtungen zu, die aber beym andern nicht Statt haben. Und zudem haben diese Erdichtungen ihre Zeit, und sind nur so lange zu brauchen, als die Vorstellungen davon allgemein bekannt und angenommen sind. Wer demnach jetzt ein episches Gedicht völlig im Geschmacke der Odyssee schreiben wollte, würde damit nicht viel Beyfall erhalten. Man sehe, wie sparsam **Virgil** in der Aeneis mit Wunderwerken ist, und wie er sie blos, als ehemals geglaubte merkwürdige Dinge erzählt. Außerdem hat man noch zu erwägen, daß auch in der epischen Poesie, ob sie gleich mehr Freyheit hat als die dramatische, diejenigen Dinge am meisten interessiren, die sich am meisten der Wahrheit nähern: so daß in der Aeneis die Episode der Dido gewiß interessanter ist, als die Reise des Aeneas in die Hölle.

Daß die dramatische Dichtkunst das Wunderbare ganz ausschlüßt, kann man beym Sophokles und Euripides sehen. Ihnen war das Beyspiel Homers, nicht wichtig genug, um in ihren tragischen Handlungen sich der Erdichtungen desselben zu bedienen, weil sie wohl einsahen, daß die Odyssee in eine Tragödie verwandelt, kein erhabenes, bewunderswürdiges, sondern ein lächerliches Werk

gewesen wäre. Noch behutsamer als sie, waren nach dem Beyspiele Virgils die lateinischen Tragödienschreiber, die keine andere, als ganz natürliche, ganz wahrscheinliche Handlungen auf die Bühne brachten.

Die Nachfolger des Quinault, von denen die meisten seinen poetischen Geist nicht hatten, wurden entweder dieses Gemische von Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit nicht gewahr, oder glaubten, wenn sie es bemerkten, durch sein Ansehen sich berechtigt, den Tadel zu verachten, und es beyzubehalten. Dadurch nun ist dieser Fehler auf dem französischen singenden Theater so tief eingewurzelt, und ein Nationalvorurtheil geworden, daß, bey allen Veränderungen, die sich mit dieser Bühne seit kurzen Zeiten zugetragen haben, es dennoch schwer seyn wird, das bloße Wahrscheinliche auf derselben herzustellen, und ihre kindischen Allegorien ganz zu verbannen.

Man muß indeß nicht glauben, daß der Entwurf, den Quinault zur Oper überhaupt machte, im Ganzen schlecht sey, und zu einem musikalischen Schauspiele sich nicht schicke. Die Einmischung der Zauberey ist unstreitig fehlerhaft, weil aus diesem und andern der Wahrscheinlichkeit widersprechenden Dingen kein dauerhaftes Interesse entstehen kann. Wenn aber bey diesem Plane blos aufs Wahrscheinliche gesehen wird; wenn blos menschliche Handlungen vorgestellt, und alles heidnische Götterwesen, alle Teufeley und Cabali-

sterey, kurz alles, was außerhalb des Bezirks menschlicher Kräfte liegt, davon entfernt wird, so ist kein Zweifel, daß die französische Oper mit ihren Chören, mit ihren Tänzen, mit ihren Decorationen nicht großes Vergnügen machen, und in eben dem Augenblicke, da Verstand und Empfindung durch Poesie und Musik unterhalten werden, auch die Augen durch Pracht und Schimmer des Schauspiels ergötzt werden sollten.

Diese verschiedenen Linien müssen aber alle gegen die Haupthandlung, als ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt gezogen werden, und in ihm zusammen laufen; sie müssen nicht Hauptsachen, sondern Nebendinge seyn; müssen den Zuschauer nicht vom Wesentlichen abziehen, sondern immer darauf zurück führen; müssen ihm nicht entfernte, sondern mit der Hauptsache verbundene Gegenstände zeigen, der bekannten Ermahnung des Horaz zu Folge:

Denique sit, quod vis, simplex duntaxat et unum,

Das was hier in dem Plane des Quinault getadelt wird, betrift nur die Einführung überirdischer oder allegorischer Wesen in menschliche, von Menschen vorgestellte Handlungen, welche dadurch zwar wunderbar, aber ganz unwahrscheinlich werden. Götter mit ihrem Gefolge allein aufs Theater zu stellen, und sie in Handlung zu setzen kann nicht verworfen werden, weil wir uns von einem Jupiter, Juno, Mars u. s. w. keine andere

als menschliche Begriffe machen, die unter sich auch Menschen ähnliche Handlungen vornehmen können. Metastasio hat in dieser Art verschiedene artige Stücke gemacht, die zwar keine Tragödien, aber doch von sehr interessantem und lehrreichem Inhalte sind. Er erlaubt sich darinne bisweilen launicht und scherzhaft zu seyn; auch hat er es gewagt, allegorische Personen, die Tugend, die Wahrheit, die Hofnung, u. s. w. in einigen unter die Götter zu mengen, und ich glaube, daß ihnen, wenn man sie sich in menschlicher Gestalt denkt, keine schicklichere Gesellschaft angewiesen werden könne. Zu Zauberern, Feen, und dergleichen, hat Metastasio aber nie Zuflucht genommen.

Wenn man nun bey Gelegenheit des Streits über die italiänische und französische Musik hätte untersuchen wollen, welche Nation in ihren Opern das meiste Interesse der Handlung, den kürzesten, bestimtesten Ausdruck und Dialog, die lebhafteste Schilderung der Leidenschaften, die rundeste und am meisten symmetrische Periode in den Arien, kurz, die beste musikalische Poesie, und die singbarste Sprache habe, so würde man auch leicht einig geworden seyn, welche Sing- und Musikart der andern vorzuziehen sey, und der ehrliche **Rousseau** hätte sich durch seine Lettre sur la Musique Françoise nicht so viele schale Gegenschriften und Pasquille zugezogen, da er diesen Streit zum Vortheil der italiänischen Musik entschied.

Mich über diesen Gegenstand mehr auszubreiten gehört nicht zu meinem Vorhaben. Dies war blos die Verdienste des Metastasio, als tragischen und als lyrischen Dichters, den Deutschen bekannter und schätzbarer zu machen. Mit Beystand des Herrn de' Calsabigi, ist dies nun bisher geschehen; so daß von meinem Vorhaben nichts weiter zurück ist, als noch einige ganze Stücke dieses großen Dichters dem Leser in einer deutschen Uebersetzung vorzulegen, um das bisher Gesagte noch mehr durch Beyspiele zu erläutern, und zu vernehmen, ob ich den rechten Gesichtspunkt gefunden habe, aus welchem ein Uebersetzer den Metastasio zu nehmen hat; da es gewiß ist, daß die, die ich zu Vorgängern gehabt habe, ihn meiner Meynung nach nicht fanden. Ueber die Wahl der Stücke habe ich mich in der dem Werke vorgesetzten Vorrede erklärt, so daß ich hier weiter nichts hinzuzufügen für nöthig halte. Es folgen demnach

Uebersetzungen

einiger

ganzen Stücke

aus den Werken

des Metastasio.

I.

Attilius Regulus.

Inhalt.

Unter den ehrwürdigen Namen, worauf die römische Republik stolz war, hat nach der Uebereinstimmung des ganzen Alterthums der Name des Attilius Regulus einen vorzüglichen Platz behauptet, weil er nicht allein dem Wohl seines Vaterlandes sein Blut, seine Mühe und seine Sorgfalt widmete, sondern auch selbst seine Unglücksfälle zum Besten desselben anzuwenden wußte.

In seinen schon hohen Jahren, und reich an Verdiensten, befand er sich unglücklicher Weise als ein Gefangener zu Carthago, als eben diese Stadt, durch das Glück des auf sie eifersüchtigen Roms geschreckt, sich genöthigt sahe, durch einen Abgesandten um Friede, oder wenigstens um die Auswechselung der Gefangnen zu bitten. Die Freyheit, welche die Annehmung dieser Vorschläge dem Attilius verschaft hätte, machte, daß ihn die Carthaginenser für ein schickliches Werkzeug hielten, dieselbe zu bewirken; sie schickten ihn daher mit ihrem Gesandten zugleich nach Rom, nachdem sie ihn vorher feyerlich hatten schwören lassen, daß er in seine Banden zurück kehren wollte, wenn er nichts ausrichtete.

Die Freude der Römer war bey der unerwarteten Ankunft des Regulus um so viel größer, als es bisher fünf Jahre lang ihre Betrübniß wegen seiner Gefangenschaft gewesen war. Gegen die Befreyung eines so großen Mannes würde ihnen gewiß die schwerste Bedingung leicht geschienen haben. Aber Regulus, anstatt sich des Ansehens und der Liebe, die er unter seinen Mitbürgern hatte, zu seinem Vortheile zu bedienen, wandte vielmehr alles an, ihnen die feindlichen hinterlistigen Vorschläge zu widerrathen. Erfreut, daß er sie überredet hatte, kehrte er unter den Thränen seiner Kinder, unter den Bitten der Verwandten, unter den Gegenvorstellungen der Freunde, des Senats und des ganzen Volks, die hauffenweise um ihn versammelt, ihn zuzurück zu halten suchten, seinem Versprechen gemäß, zu einem gewissen Tode, der in Afrika seiner wartete, zurück; wodurch er nun der Nachwelt ein so erstaunenswürdiges Muster der Treue und Standhaftigkeit hinterlassen hat.

Appian. Zonar. Cic. Horatius, und andere.

Personen.

Regulus.

Manlius, Consul zu Rom.

Attilia, } Kinder des Regulus.
Publius, }

Barce, ein afrikanisches Frauenzimmer von Stande, Sklavin des Publius.

Licin, Tribun des Volks. Liebhaber der Attilia.

Hamilkar, Carthaginensischer Gesandte, Liebhaber der Barce.

Der Schauplatz ist außerhalb Rom, in der Gegend des Tempels der Bellona.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Vorhof in dem vor der Stadt gelegenen Palaste des Consuls Manlius. Breite Treppe, die nach seinen Zimmern führt.

Attilia. Licin von der Treppe kommend, Lictoren und Volk.

Licin.

Bist du's, Attilia? O Götter!
Beym Volk, und bey Lictoren
Die Tochter Regulus?
Das hätt' ich nicht vermuthet.

Att. Hier an der Thür erwart' ich
Des Consuls Ausgang. Er soll sich wenigstens
Doch vor mir schämen. Zum Schonen ist nun ferner
Wohl nicht mehr Zeit, Licin. Gefangen seufzt
In Afrika der Vater. Fünf Jahre sind's,
Und niemand macht ihn frey; nur ich allein
Wein' jetzt in Rom, und denke mir sein Unglück.
Schwieg' ich auch noch, wer würde für ihn reden?

Lic. Das sage nicht; du wärest ungerecht.
Wo ist, der nicht des Regulus

Zurückkunft wünscht? Der die Eroberung
Von Afrika nicht unbedeutend glaubt,
Wenn solchen Bürgers Rom deswegen sich beraubt?
Ich rede nicht von mir: er ist dein Vater, und
Ich liebe dich. Von ihm lernt' ich die Waffen
führen;
Und was an mir sich Römisches befindet,
Das hab' ich alles ihm zu danken.

Att. Bis jetzt indeß
Seh' ich noch nicht . . .

Lic. Was konnt' ich als Privatmann
Bisher wohl für ihn thun? Nicht Ehrsucht war's,
Die mich nach der Tribunenwürde
Zu streben trieb; ich suchte nur durch sie
Das leichter durchzusetzen,
Was ich verlangte. Nun werd' ich als Tribun
Im Namen des gesammten Volks begehren . . .

Att. Dies heft'ge Mittel laß
Uns auf den Nothfall sparen;
Wir wollen nicht das Volk und den Senat
Entzwey'n. Du weißt es, auf die Obermacht
Ist jedes allzu eifersüchtig.
Bald ist sie hier, bald da dem Mißbrauch unter-
worfen,
Und was der eine will steht nie dem andern an.
Es giebt ein sanftres Mittel: Ich weiß,
Daß stündlich ein Gesandter aus Carthago
In Rom erwartet wird. Die Väter dieser Stadt

Versammeln sich ihn anzuhören
Im Tempel der Bellona schon. Da könnte nun
Der Consul zu des Regulus Befreyung
Den Vorschlag thun.

Lic. Wer? Manlius? Ach denke doch daran
Wie neidisch er zu allen Zeiten
Auf deinen Vater war. Auf ihn
Verlassen wir uns vergebens:
Denn Manlius ist sein Rival.

Att. Manlius ist ein Römer: er
Wird den Privathaß nicht
Mit seiner Würde unterstützen.
Laß mich nur mit ihm reden, und
Wir wollen hören, was er sagt.

Lic. So sprich ihn wenigstens
An einem andern Orte; laß ihn nicht
Dich hier bey dem gemeinen Volke finden.

Att. Ich will es eben, daß er hier mich finden,
Daß er beschämt mich vor dem Volke hören,
Und mir antworten soll.

Lic. Er kommt.

Att. Nun geh.

Lic. Ach, nicht eines Blickes
Würdigst du mich?

Att. Licin, jetzt bin ich Tochter,
Und nicht Liebhaberin.

Lic. Du bist Tochter; ich auch preise
Die Erinnrung an den Vater;
Aber denke, du mein Alles,
Dann und wann nur auch an mich.

Deines schönen Herzens Tugend
Wird, Geliebte, nicht beleidigt,
Wenn du dich der Treu erinnerst,
Dessen, der für dich nur lebt.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Attilia, Manlius von der Treppe kommend, Lictoren und Volk.

Att. Nur wen'ge Augenblicke, Manlius,
Verzieh und höre mich.

Man. Du hier, Attilia?
Ist dieser Platz wohl deiner würdig?

Att. Er war es nicht, so lang' ich mich
Eines freyen, unüberwundenen Vaters rühmte;
Für eines Sklaven Tochter ist er anständig genug.

Man. Was willst du?

Att. Was ich will? O wie lange soll Regulus,
Zum Erstaunen der Welt, und Rom zur Schande,
In elender Sklaverey schmachten? Die Tage
Vergehen, die Jahre häufen sich, und niemand

Denkt dran, daß er in der Gefangenschaft lebt.
Durch welch Verbrechen hat er verdient,
Daß ihn Rom so undankbar vergißt?
Durch die Liebe vielleicht, womit er
Das Vaterland seinen Kindern, und sich selbst
Vorzog? Vielleicht durch sein erhabenes, redliches,
Rechtschaffenes Herz? Oder etwa durch
Seine freywillige Armuth auf den höchsten Stufen
Der Ehre? Ach, wer hier athmet, wie kann der
Einen Regulus vergessen! Wo ist ein Fleck
In Rom, der nicht von ihm spricht? Die Straßen?
Durch diese zog er als Sieger. Der Gerichts-
platz?
Hier hat er uns weise Gesetze gegeben. Der Ort,
Wo sich der Senat versammelt? Mehr als einmal
Ist hier das allgemeine Wohl durch seinen Rath
Befördert worden. Gehe in die Tempel, Manlius,
Erhebe dich aufs Capitol, und sage mir,
Wer sie mit so vielen fremden Fahnen,
Mit Punischen, Sicilianischen und Tarentinischen,
Zierte. Diese, eben diese Lictoren,
Die jetzt vor dir hergehen, eben diesen
Consularischen Purpurmantel, der dich
Umgiebt, hat Regulus ehemals auch gehabt.
Und jetzt läßt man ihn in Banden
Verderben? Und jetzt fließt keine Thräne
Für ihn, als die meinige; aber ohne Nutzen!
O Vater! o Rom! o undankbare Bürger!

Man. Dein Kummer, Attilia, ist gerecht; aber
Deine Vorwürfe sind es nicht. Des Regulus Schick-
sal
Erregt auch unser Mitleid. Wir wissen,
Wie hart und unbarmherzig
Das barbarische Carthago — —

Att. Ey was? Carthago
Ist so barbarisch nicht. Carthago unterdrückt
Einen gefährlichen Feind; Rom verläßt
Einen getreuen Bürger. Jenes erinnert sich
Des Schadens, den er ihm that; dieses vergißt
Was er ihm Gutes gethan hat. Das eine rächet
Seine Schmach an ihm; das andere straft ihn,
Daß er ihm Lorbern um das Haupt wand.
Wer ist nun Barbar? Carthago? oder Rom?

Man. Aber was läßt sich thun?

Att. Der Senat biete dem carthaginensischen
Gesandten Auswechselung, oder Ranzion
Für ihn an.

Man. Du sprichst, Attilia, als Tochter;
Ich muß als Consul handeln. Ob Rom
Von diesem Gesuche Ehre habe, muß zuvor
Ueberlegt werden. Wessen Hände
Der Fesseln schon gewohnt wurden — —

Att. Wer lehrt dich, so streng
Zu verfahren?

Man. Ich habe einheimische Beyspiele
Dazu für Augen.

Att. O sage lieber, daß du meinem Vater
Stets entgegen warst.

Man. Ist es meine Schuld, wenn er
Sich überwinden ließ? wenn die Feinde
Ihn gefangen nahmen?

Att. Dennoch hat er, ehe er überwunden ward,
Euch vielmehr gezeigt . . .

Man. Der Senat wird nun wohl
Beysammen seyn, Attilia; länger
Kann ich mich nicht aufhalten. Bringe andere
Auf gelindere Gedanken. Vielleicht kannst du
Meine Strenge vereiteln:
Ich bin Roms Consul, und nicht desselben Monarch.
Du schiltst vielleicht mich grausam,
Du tadelst meine Härte:
Doch selten wird Betrübniß
Ein treuer Richter seyn.

Ich seh dich ungern weinen:
Doch mir ists zu verzeihen,
Wenn das, was andern dienet,
Zum Nachtheil dir gereicht.

Dritter Auftritt.

Attilia. Hernach Barce.

Att. Von den Consuln habe ich also
Nichts zu hoffen: dieser ist Feind,

Der andere abwesend. Beym Volke
Muß ich nun Hülfe suchen. Unglücklicher Vater!
An welchen unsichern Umständen
Hängt deine Freyheit, dein Leben!

Bar. Attilia, Attilia!

Att. Warum so außer Athem?

Bar. Der afrikanische Gesandte
Ist angekommen.

Att. So entzückend
Ist diese Neuigkeit wohl nicht.

Bar. Ach ich habe noch eine andere,
Eine weit wichtigere.

Att. Und welche?

Bar. Regulus kommt mit ihm.

Att. Mein Vater?

Bar. Ja, dein Vater.

Att. Ach; Barce, irrst du dich, oder
Willst du mich hintergehen?

Bar. Gesehen hab ich ihn nicht;
Aber jeder . . ,

Att. Publius . . . (Da sie ihn kommen sieht.)

Vierter Auftritt.

Publius und die Vorigen.

Pub. Ach Schwester, ich bin außer mir!
Regulus ist in Rom.

Att. O Gott, welche Freude! Wo ist er?
Bringe mich zu ihm! Geschwind . . .

Pub. Es ist noch nicht Zeit dazu. Er erwartet jetzt,
Nebst dem feindlichen Gesandten, beym Senate
Zur Audienz gelassen zu werden.

Att. Wo hast du ihn gesehen?

Pub. Du weißt, daß ich als Quästor
Die Aufnahme der fremden Gesanden
Zu besorgen habe: Nun höre ich,
Daß der aus Carthago angekommen sey;
Sogleich eile ich ihm bis in den Hafen entgegen.
Ich glaube einen Afrikaner vor mir zu sehen,
Und sehe den Vater.

Att. Was sagte er? was sagtest du?

Pub. Er war schon ans Land gestiegen, als ich
kam;
Aufs Capitol, das man von da zum Theil
Sehen kann, waren seine Augen
Unverwandt gerichtet. Ich sprang,
Indem ich ihn erkannte, auf ihn zu: Ach,
Liebster Vater! und wollte die Hand
Ihm küssen. Er hörte mich, wandte sich,
Tratt zurück; und mit dem ernsten Gesicht,
Vor welchem das bezwungene Afrika zitterte,
Sagte er: Sklaven sind in Rom nicht Väter.
Ich wollte antworten; aber er unterbrach
Mich mit der Frage, ob und wo der Senat
Versammelt wäre. Er vernahm es, und

Ohne ein Wort zu sagen, ging er drauf los.
Ich eilte, den Consul davon zu benachrichtigen.
Aber wo ist er? Ich sehe hier keine Lictoren —

Bar. Er ist nach dem Tempel der Bellona
Gegangen.

Att. Regulus kömmt also
Als Gefangener zu uns?

Pub. Ja: aber ich höre, daß er
Friedensvorschläge mitbringt, und daß
Sein Schicksal von ihm abhängt.

Att. Wer weiß, ob Rom
Diese Vorschläge annehmen wird.

Pub. Wenn du siehest, wie Rom
Ihn aufnimmt, wirst du diesen Zweifel
Nicht haben. Alles, Attilia, ist außer sich
Für Freuden. Dem zudringenden Volke
Sind die Straßen zu enge. Einer stößt
Den andern fort; Dieser zeigt ihn Jenem.
O mit welchen Namen habe ich ihn
Nennen gehört! und wie manchem gingen
Für Zärtlichkeit die Augen über!
Was für ein Schauspiel, Attilia, für das Herz
Eines Sohns!

Att. Ach, wo ist Licin? Den muß ich suchen.
Unvollkommen wäre meine Freude,
Wenn ich sie mit ihm nicht theilte.
Es theile meine Freude
Mein liebster Freund mit mir;

So wie er mit mir weinte,
Wenn Gram mich weinen hieß.

Er fühl' das Glück der Fesseln,
Womit ihn Amor band.
Zuviel hat er gelitten,
Zuviel bisher gebebt.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Publius und Barce.

Pub. Leb wohl, reizende Barce.
Bar. Höre. Weißt du den Namen
Des Carthaginensischen Gesandten nicht?
Pub. O ja: er heißt Hamilkar.
Bar. Ist er vielleicht Hannons Sohn?
Pub. Allerdings.
Bar. (Ach, mein Geliebter!)
Pub. Du wirst roth! warum das? Ist der
Vielleicht die Ursache deiner Sprödigkeit
Gegen mich?
Bar. Ach, mein Herr: ich habe soviel Mitleid
Mit meinem Schicksale bey Attilien
Und bey dir gefunden, daß ich bisher
Meine Gefangenschaft wenig bemerkt habe.
Allzu undankbar wäre ich, wenn ich

Dich hinterginge: ich will dir aufrichtig
Mein ganzes Herz entdecken. Wisse . . .

Pub. Nein schweig. Deine Aufrichtigkeit
Könnte traurig für mich seyn. Wir wollen uns
Die Freuden dieses Tages nicht vergällen.
Wenn du eines andern bist, so will ich wenigstens
Daran zweifeln.

Wenn glücklicher ein andrer
Dein Herz zu fesseln wußte,
So schweig; ich mag's nicht wissen,
Laß mich im Irrthum nur.

Sich mit Verdacht zu quälen,
Ist grausam zwar und bitter;
Allein Gewißheit haben,
Zermalmet ganz das Herz.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Barce allein.

So ist es denn wahr, daß in wenig Augenblicken
Ich meinen Geliebten wiedersehen soll?
Den einzigen, den ersten, den ich
Lieb gewann! Ach Herz, was thust du
Beym Anblicke Hamilkars, wenn
Beym bloßen Namen du schon so
Im Busen schlägst?

Der nur sagt, was Freude heiße,
Der sich lang' vergebens grämte,
Vom Geliebten weit entfernet,
Und nun jetzt ihn wieder sieht.

Ach, in diesem Augenblicke
Werden Thrän' und Seufzer süße;
Man erinnert sich des Kummers,
Aber zum Vergnügen nur.

Siebenter Auftritt.

Der innere Theil des Tempels der Bellona. Sessel für die römischen Senatoren, und für die fremden Gesandten. Lictoren, welche verschiedene Eingänge des Tempels bewachen, aus welchen man nach dem Capitol und der Tyber sieht.

Manlius, Publius und Senatoren. Hernach Regulus und Hamilkar.

Man. Man lasse den Regulus,
Und den afrikanischen Gesandten
Hereintreten. Die Feinde
Verlangen demnach den Frieden? (Zum Publius.)

Pub. Oder wollen wenigstens
Die Gefangenen auswechseln. Sie haben
Dem Regulus aufgetragen, es bey Euch
Durchzusetzen. Erlangt er nun nichts,

So ist er verbunden nach Carthago zurück
Zu kommen, und die Weigerung Roms
Mit seinem Leben zu büssen. Er beschwor es,
Und er sahe, vor seiner Abreise,
Die traurigen Werkzeuge der ihm gedrohten
Martern. Ach so grausamen Qualen
Müsse ein so würdiger Bürger nie . . .

Man. Schweig, er kommt.

(Der Consul, Publius und alle Senatoren setzen sich, doch daß neben dem Consul der Platz leer bleibt, wo Regulus sonst gesessen hatte. Die Lictoren lassen den Regulus und Hamilkar durch, und schließen sich sogleich wieder an einander. Regulus, kaum in den Tempel eingetreten, bleibt nachdenkend stehen.)

Ham. (Was hält dich auf, Regulus?
Ist dieser Ort dir etwas Neues?)

Reg. (Ich bedenke, in welcher Gestalt
Ich ihn verließ, und in welcher ich zurück komme.)

Ham. Der Senat von Carthago, der
Die gefürchteten Waffen nieder zu legen wünscht,
Entbietet dem römischen Senate seinen Gruß;
Und wenn Rom auch Friede mit ihm wünscht,
So bietet er ihm den Frieden an.

Man. Setze dich, und rede weiter. *) Und du,
Regulus,
Nimm deinen vormaligen Sitz ein.

*) Hamilkar setzt sich.

Reg. Aber wer sind diese hier?

Man. Die Väter der Stadt.

Reg. Und wer bist du?

Man. Kennest du den Consul so wenig?

Reg. Kann ein Sklav neben dem Consul,
Und unter den Vätern Platz nehmen?

Man. Nein. Aber Rom vergißt in Ansehung
Deiner, da es dir so viele Eroberungen
Verdankt, die Strenge seiner Gesetze.

Reg. Wenn Rom sie vergißt, so erinnre
Ich es daran.

Man. (Wer sahe je so strenge Tugend?)

Pub. (steht auf.) So darf auch Publius nicht
sitzen.

Reg. Was thust du, Publius?

Pub. Ich thue meine Pflicht. Ich muß aufstehen,
Wo der Vater sich nicht setzt.

Reg. O, haben sich die Sitten in Rom
So sehr geändert? Ein Verbrechen war es,
Ehe ich nach Afrika übersetzte, wenn jemand
Unter öffentlichen Berathschlagungen
An eine Privat-Schuldigkeit dachte.

Pub. Aber . . .

Reg. Setze dich, Publius, und sorge, diesen
Platz
Künftig würdiger zu behaupten.

Pub. Meine Ehrerbietung gegen den Vater
Ist ein Naturtrieb.

Reg. Dein Vater starb, da er überwunden ward.

(Publius setzt sich.)

Man. Hamilkar rede nun wieder.

Ham. Carthago hat den Regulus gewählt,
Euch sein Verlangen kund zu thun.
Das, was er sagen wird, sagt Carthago, und ich.

Man. So rede dann Regulus.

Ham. Erinnere dich, wenn du nichts ausrichtest,
Daß du geschworen hast — —

Reg. Ich werde halten, was ich beschwor . . .

(denkt nach)

Man. (Es geht ihn selbst an. Er wird
Schon zu reden wissen.)

Pub. (Götter Roms, gebt seinen Lippen
Beredsamkeit!)

Reg. Das feindliche Carthago, erwählte Väter,
Verlangt Friede, und so, daß es alles behält,
Was es jetzt besitzt. Wollt ihr den Frieden nicht,
So wünscht es wenigstens, daß eine Auswechselung
Die traurige Verbannung
Eurer und Ihrer Gefangenen endige.
Eins und das andere abzuschlagen, ist mein Rath.

Ham. (Wie?)

Pub. (O weh!)

Man. (Ich erstarre!)

Reg. Das Nachtheilige des Friedens zu zeigen,
Darf ich mich nicht lange aufhalten:
Der Feind, der ihn ängstlich sucht, ist in Furcht.

Man. Aber die Auswechselung?

Reg. Es steckt hinter dieser ein Betrug,
Der noch gefährlicher für euch ist.

Ham. Regulus!

Reg. Ich werde halten, was ich beschwor.

Pub. (Götter! der Vater ist verloren!)

Reg. Die angebotene Auswechselung
Führt tausenderley Schaden mit sich.
Der schlimmste ist das Beyspiel. Die Ehre Roms,
Muth, Standhaftigkeit, Tapferkeit
Sind dahin, ihr Väter, wenn der Feige
Freyheit und Leben hoffen darf.
Was hat Rom für Nutzen, daß der nach Rom
Zurück kehrt, der die Spuren der Geissel
Auf dem Rücken trägt; der, um beym Leben
Zu bleiben, die Waffen, unbefleckt
Mit feindlichem Blute, wegwarf, und
Zitternd vor dem Tode, lieber den Hohn
Des Siegers zu dulden wählte? O ewiger Schimpf!

Man. Laß auch die Auswechselung schädlich seyn:
Regulus allein ersetzt allen Schaden.

Reg. Du irrest, Manlius. Regulus ist sterblich.
Auch ich fühle die Last des Alters. Sehr nützlich
Könnte ich Rom nicht mehr seyn.
Die muthige Jugend hingegen, die ihr
Statt meiner hingäbet, würde Carthago
Sehr zu statten kommen. Ach, so einen
Großen Fehler müßt ihr nicht begehen.

Meine besten Tage hatte mein Vaterland;
Laßt dem Feinde nun den unnützen Ueberrest.
Gönnt ihm den elenden Triumph, mich
Erblassen zu sehen; aber zugleich sehe er,
Daß der Triumph vergebens ist;
Wenn im römischen Gebiete
Noch mancher Regulus lebt.

Man. (Unerhörte Standhaftigkeit!)

Pub. (Unglückliche Herzhaftigkeit!)

Ham. (Welche neue, und fremde Sprache für mich!)

Man. Aber wir müssen in unserm Thun
Nicht immer aufs Nützliche, sondern auch
Aufs Anständige sehen: und für Rom
Würde es nicht anständig seyn, wenn es
Gegen einen Bürger undankbar wäre.

Reg. Will Rom mir dankbar seyn? Hier ist
Ein Weg dazu. Jene Barbaren, ihr Väter,
Hielten mich für so niederträchtig, daß ich
Aus Furcht euch verrathen würde. Ach,
Diese Beleidigung ist härter, als alle
Erlittene Qualen. Rächet mich, Väter!
Ich war ein Römer. Waffnet euch, eilet,
Entreisset ihren Tempeln die eroberten Fahnen.
Leget die Waffen nicht eher nieder, als bis ihr
Diese Neidische unterdrückt habt. Machet,
Daß, wenn ich dahin zurück kehre,
Ich das Schrecken eures Zorns im Gesicht

Meiner Peiniger lese; daß froh ich sterbe,
Wenn ich bey meinem letzten Hauche
Wahrnehme, wie Afrika
Vor dem römischen Namen zittert.

Ham. (Bewunderung erstickt
Meinen Unwillen.)

Pub. (Niemand antwortet! Ach!
Mein Herz bebt!)

Man. Eine so wichtige Sache fodert
Reifere Ueberlegung. Von unserm
Gerechten Erstaunen uns zu erholen,
Müssen wir Zeit haben. In kurzem, Hamilkar,
Sollst du den Willen des Senats erfahren.
Vor allen Dingen aber laßt uns gehen,
Väter der Stadt, die Götter
Um Beystand anzuflehen. (Er steht, nebst den Uebrigen auf.)

Reg. Findet ihr noch Bedenklichkeiten?

Man. Ja, Regulus. Ich sehe nicht, ob es
Größere Gefahr ist, deinem ernstlichen Rathe
Nicht nachzugeben; oder ob es gefährlicher ist,
Den zu verlieren, der diesen wichtigen Rath
Geben konnte.

*) Du spottest kühn des Todes,
Fürs Vaterland zu sterben!
Doch seiner Söhne größten
Verliert es dann in dir.

*) Man vergleiche damit oben S. 22.

Es soll dich sterben sehen —
Das ist sehr viel gefodert:
Mit so erhabnen Seelen
War stets der Himmel karg.

(Der Consul geht ab, und mit ihm der Senat nebst den Lictoren. Der Weg zum Tempel bleibt frey.)

Achter Auftritt.

Regulus, Publius, Hamilkar. Darnach Attilia, Licin und Volk.

Ham. Und so erfüllt Regulus
Sein Versprechen?

Reg. Ich hab' euch versprochen
Zurück zu kommen: das werde ich halten.

Ham. Aber . . .

Att. (mit Ungeduld.) Vater!

Lic. (eben so.) Herr!

Att. } Auf diese Hand . . . (Wollen ihm die
Lic. } Hand küssen.)

Reg. Zurück! Noch bin ich,
Den Göttern sey Dank, nicht frey.

Att. Also hat man die Auswechselung
Abgeschlagen.

Reg. Führe uns, Publius, an den dem Hamilkar
Und mir angewiesenen Ort.

Pub. Willst du nicht bey deinen Hausgöttern,
Nicht in deiner ehemaligen Behausung wohnen?

Reg. Ein feindlicher Abgesandte
Wohnt nicht in Rom.

Lic. Dieses allzu strenge Gesetz
Ist nicht für dich.

Reg. Es wäre tyrannisch,
Wenn es nicht für alle wäre.

Att. Ich werde dir wenigstens
Folgen, wohin du gehest.

Reg. Nein, Attilia, die Umstände
Fodern etwas anderes, als weiche Gefühle
Der Tochter und des Vaters.

Att. Ach, Vater, wie bist du jetzt
So verschieden von dem, was du sonst warest?

Reg. Mein Schicksal ist verschieden; ich bin noch derselbe.
Nichts stöhrt meine Ruhe,
Nicht Fesseln, nicht Lorbern;
Die Seele bleibt heiter
Im Sklavenstand noch.

Das wankende Glücke
In tausend Gestalten,
Bringt niemals zum Wanken
Den standhaften Mann.

(Geht ab, mit ihm Publius, Licin und das Volk.)

Neunter Auftritt.

Attilia in Gedanken, Hamilkar im Weggehen, Barce, dazu kommend.

Bar. Ach, Hamilkar!

Ham. Ach, meine Barce! (Im Zurückkehren.)
Ich verliere dich aufs neue. Regulus
Widerräth die angebotene Auswechselung.

Att. } O ihr Sterne!
Bar. }

Ham. Lebe wohl. Ich muß
Dem Publius folgen. Ach wie viel, mein Leben,
Wie viel habe ich dir zu sagen!

Bar. Und doch sagst du mir nichts?

Ham. Ach, bist du noch die Meine,
Wie wird in meinen Blicken,
Dir das so wenig sichtbar,
Was ich nicht sagen kann?

Mir, der ich treu und zärtlich
Für dich nur Liebe fühle,
Macht oft von dir ein Seufzer
Wohl tausend Dinge klar.

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Attilia und Barce.

Att. Wer hätte das geglaubt? Der Vater selbst
Beschleunigt sein Verderben.

Bar. So lange der Senat noch nichts
Entschieden hat, kannst du, Attilia,
Noch alles hoffen. Eile, schlag dich ins Mittel,
Rede, ehe der Senat sich aufs neue
Versammelt. Nun ist es Zeit,
Beredsamkeit und Klugheit anzuwenden.
Bald die Liebe der Verwandten,
Bald die Treue der Freunde, und bald
Den Beystand des römischen Volks
Ueberall aufzufodern.

Att. Ich will alles thun; aber ich habe
Wenig Hofnung.
Heiter schien mir Meer und Himmel,
Und schon glaubt' ich mich im Hafen:
Doch ein stärkres Ungewitter
Schleudert wieder mich ins Meer.

Ich verliere Muth und Hofnung:
Doch verdien' ich noch Vergebung,
Wenn ich den, der es erregte,
Denke, und nichts hoffen mag.

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Barce allein.

Wie grausam wäre mein Verhängniß,
Wenn Hamilkar, ohne mich, wieder
Nach Carthago zurück kehren sollte!
Wenn ich nur daran denke, fühle ich . . .
Doch nein! Lieber will ich hoffen.
Noch habe ich Zeit genug, um mich
Zu grämen. Die grausame Kunst,
Sich Unglück zu prophezeihn, ist
Nicht Klugheit, ist Thorheit der Menschen.

Stets scheint dem feigen Sinne
Das Bild des Unglücks größer,
Wenn Furcht und Angst es mahlen,
Als es die Wahrheit zeigt.

Wer Uebel sich erdichtet,
Ist Feind von seiner Ruhe,
Und macht den Schaden wirklich,
Der zweifelhaft noch war.

Ende der ersten Handlung.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Zimmer, mit Aussicht gegen Rom, in dem außer der Stadt gelegenen Palaste, den die carthaginensischen Gesandten bewohnen.

Regulus und Publius.

Reg. Du hier, Publius? Man berathschlagt
Sich jetzt über die Ehre Roms, über
Meine Ehre, über die öffentliche Ruhe,
Und du bist nicht im Senate?

Pub. Er ist noch nicht beysammen.

Reg. Geh, säume nicht; unterstütze
In der Versammlung meine Wünsche.
Zeige dich deiner Abstammung würdig.

Pub. Wie! du befiehlst mir,
Daß ich selbst zu deinem Nachtheile
Arbeiten soll?

Reg. Was dem Vaterlande nützt,
Ist für mich kein Nachtheil.

Pub. Ach, Vater, habe doch
Mitleid mit dir selbst.

Reg. Publius, du glaubst wohl,
Daß ich in Wuth gerathe? Meynest du,
Daß ich allein unter den Lebenden

Mich selbst hasse? O wie sehr
Irrest du dich! So gut wie ein anderer
Suche ich was mir nützt, und meide was mir schadet:
Dieses finde ich blos im Verbrechen, jenes
Finde ich allein in der Tugend. Verbrechen
Wäre es, mit dem Schaden des Vaterlandes,
Die verlorne Freyheit wieder zu erlangen;
Die Freyheit, das Leben ist demnach
Ein Uebel für mich. Tugend ists,
Das Heil des Vaterlandes mit seinem Blute
Zu befördern: Daher sind Sklaverey und Tod
Für mich ein Glück.

Pub. Das Vaterland aber ist nicht . . .

Reg. Das Vaterland ist ein Ganzes, zu dem wir
Als Theile gehören. Ein Bürger fehlt,
Wenn er sich einzeln, von ihm getrennt,
Betrachtet. Das was er für sich
Nützlich oder schädlich findet, muß auch
Dem Vaterlande, dem er alles schuldig ist,
Nützlich oder schädlich seyn. Wenn er Schweiß,
Wenn er Blut für dasselbe vergießt,
So giebt er ihm nichts von dem Seinigen;
Nur das giebt er ihm wieder, was er
Von ihm erhielt. Es gebar, es erzog,
Es nährte ihn; es vertheidigt ihn,
Mit seinen Gesetzen gegen einheimische
Anfälle, gegen auswärtige mit den Waffen.
Es giebt ihm Titel, Rang und Ehre; belohnt

Seine Verdienste, straft wenn er beleidigt wird;
Gleich einer liebenden Mutter sucht es nur
Sein Glück zu bauen, in sofern das Loos
Der Sterblichen glücklich seyn kann.
Diese Wohlthaten haben zwar auch
Ihre Beschwerden: wer aber die Beschwerden
Nicht will, der sage sich auch von den Wohlthaten
los.
Er werde ein armseliger Bewohner
Unwirthbarer Wälder; begnüge sich
Mit wenigen elenden Eicheln, und einem Lager
Auf der harten Erde. Da kann er nun
Frey und allein nach seinem Gefallen leben.

Pub. Ehrwürdig ist mir, was du sagst.
Du überzeugst den Verstand; aber das Herz
Ueberredest du nicht. Dir zu gehorchen
Widerstrebt die Natur. Ueberdem
Bin ich Sohn; das kann ich nicht vergessen.

Reg. Armselige Entschuldigung
Für einen gebornen Römer. Väter
Waren auch Brutus, Manlius, Virginius . . .

Pub. Das ist wahr. Aber diese
Allzu heroische Standhaftigkeit
Blieb auch blos bey den Vätern. Rom rühmt
Bis jetzt sich keines Sohns, der den Untergang
Des Vaters hätte befördern wollen.

Reg. So strebe nach der Ehre, das erste Beyspiel
Gegeben zu haben. Gehe.

Pub. Ey lieber . . .

Reg. Nichts weiter. Die Nachricht
Wegen meines Schicksals erwarte ich von dir.

Pub. Das ist zu viel verlangt,
Vater, zu viel!

Reg. Soll ich als ein Fremder, oder als Vater reden?

Als Fremder: Setze das, was Rom nützlich ist,
Nicht meinem Nutzen nach. Als Vater:
Gehorche, und geh.

Pub. Ach könntest du in mein Herz sehen,
Du würdest nicht so streng
Gegen mich verfahren.

Reg. Ich verlange von deinem Herzen
Proben der Standhaftigkeit, nicht der Liebe.

Pub. Ach, Vater, willst du Proben,
Mein Blut darfst du nur fodern;
Und ganz, zu deinen Füssen,
Fließt, Vater, dann mein Blut.

Doch daß dein Sohn dein Leben
Dir gern entrissen sähe,
Verzeihe, großer Vater,
Die Tugend hab' ich nicht.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Regulus. Hernach Manlius.

Reg. Der wichtige Zeitpunkt nähert sich, und ich
Fürchte daß die Väter nicht standhaft genug
Seyn werden. Ach, ihr Schutzgötter Roms,
Bringt ihnen die würdigsten Entschließungen bey!...

Man. Die Lictoren müssen hier
Den Eingang bewachen; und niemand
Werde herein gelassen.

Reg. (Manlius! was will der?)

Man. Ach, erlaube, unüberwundener Held,
Daß ich dich an meine Brust drücke.

Reg. Was wagst du?

Ein Consul ....

Man. Ich bin es jetzt nicht, Regulus.
Ich bin ein Mann, der deine Tugend,
Deine Standhaftigkeit schätzt; ein großer
Nacheiferer deines Ruhms, der nur kommt,
Dir zu sagen, daß du ihn übertrifft;
Der, wenn er dir ehemals entgegen war,
Es jetzt bereuet, und um die Ehre
Deiner Freundschaft bittet.

Reg. Die gewöhnliche Sprache
Großmüthiger Seelen. Nieder geworfene
Bäume bestürmt der Wind nicht mehr;
Er richtet sie vielmehr auf.

Einen so edlen Gewinn habe ich
Meiner Knechtschaft zu danken.

Man. Ja eben diese hat mir gezeigt,
Wer du bist. Nie sahe ich dich so groß,
Als jetzt in deinen Banden.
Oft bist du als Sieger der Feinde nach Rom
Zurück gekehrt; jetzt kommst du
Als Ueberwinder des Glücks und deiner selbst
Zurück. Deine Lorbern haben meinen Neid
Erregt; deine Ketten erwecken
Ehrerbietung. Vormals (ich gestehe es)
Schien Regulus mir ein Held; jetzt aber
Ein Gott.

Reg. Genug, Herr, genug! Die strengste,
Bescheidenste Tugend geräth durch Lobsprüche
Von so würdigen Lippen leicht
In Versuchung. Ich danke dir, daß es
Dir gefällt meine letzten Tage
Mit deiner Freundschaft zu verherrlichen.

Man. Die letzten Tage? Ich habe beschlossen,
Dich noch lange dem Vaterlande
Zu erhalten. Ich werde alles
Anwenden, daß, um deinetwillen,
Die angebotene Auswechselung angenommen wird.

Reg. (unwillig.) So fängst du an, Manlius,
Mein Freund zu seyn? Und was
Thätest du denn, wenn du mich
Noch haßtest? Auf diese Weise

Bringst du mich ja um die Ehre des Erröthens
Bey deinem Lobe. Ich bin nicht
Nach Rom gekommen, durch meine Ketten
Mitleid zu erregen: ich bin gekommen,
Es vor der Gefahr eines Anerbietens,
Das nicht anzunehmen ist, zu warnen.
Wenn du mir keine andern Beweise
Der Liebe geben kannst, so hasse mich lieber wieder.

Man. Aber die verweigerte Auswechselung
Zieht deinen Tod nach sich.

Reg. Klingt dieser Name
In den Ohren des Manlius
Denn so fürchterlich? Nicht heute erst
Erfahre ich, daß ich sterblich bin,
Weiter kann mir der Feind nichts rauben,
Als was in kurzer Zeit die Natur
Von mir fodern wird.
Ein freywilliges Geschenk wäre das ja nun,
Was in kurzem ein unvermeidlicher Tribut
Seyn würde. Die Welt wisse, daß ich
Blos für mein Vaterland gelebt habe;
Und da ich nicht länger mehr leben konnte,
Habe ich wenigstens noch meinen Tod
Ihm nützlich gemacht.

Man. Welche Sprache! Welche Denkungsart!
Glückliches Land, das solche Söhne zeugt!
Wer sollte dich nicht lieben, großer Mann!

Reg. Willst du mich lieben, so liebe mich
Als ein Römer. Das sey der Vergleich
Unserer Freundschaft. Laß uns nun Beide
Rom etwas aufopfern: ich, das Leben;
Du, den Freund. Es ist billig,
Daß der Vortheil des Vaterlandes
Dir etwas kostet. Gehe; aber versprich,
Daß du der Vertheidiger meiner Vorschläge
Im Senate seyn willst.
Mit dieser Bedingung allein nehme ich
Die Freundschaft des Manlius an.
Was antwortest du, Freund?

Man. Ja, ich verspreche es. (Nachdem er sich etwas besonnen.)

Reg. Jetzt halte ich den Freund Manlius
Für ein Geschenk der günstigen Götter.

Man. Ach warum bin ich nicht auch
In solchen Ketten!

Reg. Laß uns weiter keine Zeit verlieren.
Die Väter der Stadt werden nun wohl schon
Versammelt seyn. Deiner treuen Sorgfalt
Ueberlasse ich den Ruhm des Vaterlandes,
Meine Ruhe, und meine Ehre.

Man. Lebe wohl, Zierde des Tyberstroms!

Reg. Freund, lebe wohl! (Umarmen sich.)

Man. Welch ein Feuer des Ruhmes, der Ehre
Fühl ich in allen Adern mir wallen,
Großer Geist, im Gespräche mit dir!

Nein, so zaghaft ist keiner zu finden,
Der dich hört, und mit rühmlichen Ketten
Nicht das Glück eines Königs vertauscht.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Regulus und Licin.

Reg. Nun erhole ich mich wieder: der Himmel
Begünstigt meine Absichten.

Lic. (sehr freudig.) Endlich sehe ich
Mit mehr Vergnügen dich wieder.

Reg. Und woher
Diese Freude, Licin?

Lic. Ich hoffe, daß alles gut gehen wird. Bis jetzt
Habe ich mich für dich bemüht.

Reg. Für mich?

Lic. Ja, hast du mich vielleicht
Für so undankbar gehalten, daß ich da,
Wo es am nöthigsten war, meiner Pflicht
Vergäße? Ach, ich erinnere mich noch
An alles. Du bist mir Führer, Lehrer,
Und Vater gewesen. Die ersten Schritte
Auf der Bahn der Ehren that ich
Unter deiner Anführung. Du machtest mich . . .

Reg. Nun sage nur, was du zu meinem Besten gethan hast.

Lic. Ich habe dein Leben
Und deine Freiheit vertheidigt.

Reg. (bestürzt.) Wie?

Lic. Am Eingange des Tempels,
Wo der Senat jetzt versammelt ist, erwartete ich
Die Väter, und brachte einen nach den andern
Auf die Gedanken, dich frey zu machen.

Reg. (Ihr Götter, was höre ich?)
Und du . . .

Lic. Ich war es nicht allein. Dem Verdienste
Gebühret Lob überall. Ich that viel; aber
Mehr als ich, hat Attilia gethan.

Reg. Wer?

Lic Attilia. Keine Tochter in Rom
Kann ihren Vater mehr lieben.
Wie beredt sie war! was sie nicht alles sagte!
Welchen Eindruck machte sie! Wie wußte sie
Ihren Schmerz mit Anstand zu entdecken!
Wie waren Vorwürfe, Bitten, Lobsprüche
So mannichfaltig unter einander gemengt!

Reg. Und die Väter?

Lic. Wer widersteht einer Attilia?
Da kommt sie. Siehe, wie aufs neue
Hofnung aus ihren Augen lacht.

Vierter Auftritt.

Attilia und die Vorigen.

Att. Geliebter Vater,
Endlich einmal . . .

Reg. Und du wagst es, (ernsthaft und Unmuths voll.)
Mir unter die Augen zu treten? Dich habe ich
Bisher nicht unter meine Feinde gezählt.

Att. Ich, Vater,
Ich deine Feindin?

Reg. Ist der es nicht, der thöricht
Sich meinen Wünschen widersetzt?

Att. Ach, so ist denn das Verlangen
Dir zu dienen ein Beweis der Feindschaft?

Reg. Wie weißt du, was schadet, oder nutzt?
Wer heißt dich, an öffentlichen Geschäften
Antheil nehmen? Wer macht dich
Zur Beschützerin meines Glücks? Woher . . .

Lic. Ach, Herr,
Zu sehr . . .

Reg. Auch Licin redet? Weit besser
Vertheidigte er sich, so lange er schwieg;
Man konnte wenigstens sein Stillschweigen
Für Reue nehmen. Ihr ewigen Götter!
Eine Tochter . . . Ein Römer!

Att. Eben weil ich Tochter bin . . .

Lic. Eben weil ich ein Römer bin, glaubte ich
Daß deinem harten Schicksale mich
Zu widersetzen . . .

Reg. (zum Licin.) Schweig nur! der ist kein Römer,
Der Schande rathen konnte.
(Zur Att.) Schweig nur! Nicht meine Tochter,
Die nicht mehr Tugend hat.

Ich fühl' die Last der Ketten
Durch eure Schuld jetzt schwerer,
Und die verlorne Freiheit
Vermiß ich nun noch mehr.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Attilia und Licin.

Att. Aber sprich: Glaubst du, Licin,
Daß eine Unglücklichere, als ich,
Auf Erden sey? Den Vater lieben;
Für sein Bestes sorgen; das Herz für ihn
Von zärtlichem Mitleid durchdrungen zeigen,
Würde Tugend für jede andere seyn,
Und für mich ists Verbrechen.

Lic. Nein; tröste dich Attilia, und bereue nicht
Deine fromme Handlung. Unsere Pflicht
Fodert etwas anderes, und die Pflicht des Re-

gulus

Wieder etwas anderes. Wenn Verachtung des Lebens,
Ruhm für ihn ist; so wäre es Schande für uns
Ihn nicht retten zu wollen. Am Ende
Wirst du ihn dankbar gegen uns finden.
Erschrick nicht, wenn er jetzt zürnt. Oft schilt
Der Kranke die Hand des Arztes grausam,
Die ihn heilt.

Att. Diese bittern Vorwürfe gehen mir
Durch die Seele. Ich habe den Muth nicht,
Seinen Zorn zu ertragen.

Lic. Aber sprich: wolltest du lieber
Eines solchen Vaters dich beraubt sehen?

Att. O nein: Er lebe nur, und wenn er auch
Auf mich zürnt.

Lic. Er wird leben. Keine Thränen mehr!
Heitert euch wieder auf, schöne Augen.
Auch ich verliere den Muth, wenn ich
Euch traurig sehe.

Von euch, geliebte Augen,
Hängt ganz mein Schicksal ab.
Ihr seyd, ihr seyd mir Götter,
Ihr seyd mir Glück und alles;
Nach eurem Gefallen
Regieret ihr mich.

Mit Muth werd' ich begeistert,
Wenn Freud' aus euch strahlet;

Und seh' ich euch trübe,
So bebt mir das Herz.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Attilia allein.

Ach, nur allzu wahr ist es: Die Gunst
Und der Haß des blinden Glücks
Haben kein Ziel. Entweder verschwendet es
Bis zur Ausschweifung seine Geschenke, oder
Es quält ein Herz bis zur Unterdrückung.
Ich bin jetzt der unglückliche Gegenstand
Seines Zorns. Der Himmel ist um mich her
Mit dicken Wolken umzogen;
Und wer weiß, wie viel Donner sie mit sich führen.

Habt ihr, Götter, mehr der Blitze,
Schleudert sie nach meinen Busen,
Tödtet mich, euch sey's verziehen,
Rettet mir den Vater nur!

Schont in der erhabnen Seele,
Schont ein Bild von euch, ihr Götter;
Und laßt uns in ihm ein Beyspiel
Von Bestand und Heldenmuth.

Siebenter Auftritt.

Gallerie in eben dem Palaste.

Regulus allein.

Du zitterst, Herz! welche neue,
Unbekannte Bewegung für dich! Kühn
Wagtest du dich in die Stürme des Meeres,
Unter die Waffen des Mars, unter
Die fürchterlichsten Ungeheuer von Afrika:
Und jetzt erwartest du dein Schicksal
Mit Zittern? Ach, du hast Ursache dazu!
Nie sahe sich meine Ehre
In so großer Gefahr. Aber, ihr Götter,
Ist diese Ehrbegierde nicht
Eine tyrannische Leidenschaft unsrer Seelen?
Sollte man sie nicht, wie jede andere,
Zu bändigen suchen? Nein, nein! Das ist
Die Sprache der Feigen. Unnütz ist der,
Der nur sich selbst lebt. Von dieser
Edlen Leidenschaft allein lernt man
Sich für andere vergessen. Alles Gute
Auf Erden ist man der Ehrbegierde schuldig:
Sie rettet den Menschen
Aus dem verächtlichen Zustande,
In welchem er ohne dieselbe seyn würde.
Sie benimmt dem Schmerze die Fühlbarkeit,

Den Gefahren das Furchtbare,
Und das Schrecken dem Tode. Sie erweitert
Die Reiche, beschützt die Städte; verschaft
Der Tugend Verehrer; mildert
Rohe Sitten, und macht den Menschen
Zum Nachahmer der Götter.
Durch sie . . . O weh! Publius kömmt zurück,
Und scheint sich furchtsam zu nähern.
Nun was bringst du? Hat der Senat
Entschieden? Was ist mein Schicksal?

Achter Auftritt.

Publius und die Vorigen.

Pub. Herr . . (Welche Pein
Für einen Sohn!)
Reg. Du schweigst?
Pub. O Götter! stumm
Wünschte ich zu seyn.
Reg. Sprich!
Pub. Der Senat schlägt
Jedes Anerbieten aus.
Reg. Nun so hat dann endlich
Der ächte Römersinn glücklich gesiegt!
Dank sey den Göttern. Ich habe nicht umsonst
Gelebt. Hamilkar werde gesucht.
Hier ist nun weiter nichts zu thun übrig.

Ich habe das große Werk vollendet,
Wir können reisen.

Pub. Unglücklicher Vater!

Reg. Unglücklich nennst du den, der, so lange
Er lebte, dem Vaterlande
Nützlich seyn konnte?

Pub. Ich verehre das Vaterland;
Aber deine Ketten schmerzen mich.

Reg. Das Leben ist überall Sklaverey;
Jeder schleppt seine Ketten. Wer weinen wollte,
Publius, der sollte das Schicksal dessen,
Der geboren wird, beweinen, nicht das meinige.

Pub. Aber, Vater, die abscheulige Wuth
Jener Barbaren wird dich ums Leben bringen.

Reg. Und meine Knechtschaft wird ein Ende
Haben. Lebe wohl. Folge mir nicht.

Pub. Auch den letzten frommen Dienst
Verbietest du mir?

Reg. Ich verlange einen andern
Von dir. Suche, während meiner eiligen Abreise,
Die trostlose Attilia, aufzurichten.
Ihr Schmerz würde meinem Triumphe
Eine traurige Gestalt geben,
Sie liebt mich sehr zärtlich. Habe Mitleid
Mit ihr, Publius, wenn sie es zu arg treibt.
Männliche Standhaftigkeit kann man
Von ihr nicht fodern. Stehe ihr bey mit Rath;
Sie lerne durch dein Beyspiel

Sich fassen; leite, tröste sie, und
Erweise ihr jeden Dienst eines Vaters.
Dir vertraue ich die Tochter;
Dich vertraue ich dir selbst an, und hoffe . . .
Ach ich sehe, daß du kleinmüthig wirst.
Mehr Standhaftigkeit hätte ich von dir
Erwartet. Sollte meine Erwartung wohl
Vergebens seyn? O nein, Publius,
Du mein Sohn, du ein Römer!

Nein, vereitle nicht die Hofnung,
Die du jedem von dir machtest;
Auf dem Wege großer Helden
Suche nun einher zu gehn.

Bilde dich zum würd'gen Erben
Jeder Neigung meines Herzens;
Daß ich, ohne zu erröthen,
Deiner mich erinnern kann.

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Publius. Hernach Attilia und Barce. Endann Licin und Hamilkar,
einer nach dem andern, und von verschiedenen Seiten.

Pub. Nun ja: nur Muth gefaßt, Publius.
Der Schritt ist schwer; aber man muß

Sich überwinden. Du bist es dem Blute,
Das du in deinen Adern hast; du bist es
Dem Beyspiele schuldig, das dir vor Augen
Stehet. Du hast den ersten Trieben der Natur
Nachgegeben; von nun an wähle besser:
Ahme den Vater nach, und verbessere deinen
Fehler.

Att. (erschrocken.) Ist es wahr, Bruder?

Bar. (eben so.) Publius, ist es wahr?

Pub. Ja, der Senat hat den Ausspruch gethan,
Regulus reist fort.

Att. Wie!

Bar. Was sagst du?

Att. So verläßt mich nun alles?

Bar. So ist nun . . .

Pub. Jetzt hilft nicht . .

Bar. Mitleid, Hamilkar! (da sie ihn kommen sieht.)

Att. Hülfe, Licin! (Eben so.)

Ham. Da ist keine Hofnung mehr. (Zur Barce.)

Lic. Alles ist verloren. (Zur Attilia.)

Att. Wo ist Regulus? Wenigstens
Will ich mit ihm gehen.

Pub. Halt! Deine allzu große Betrübniß
Würde ihm mißfallen.

Att. Glaubst du mich so abzuhalten?

Pub. Ich hoffe, daß Attilia
Wieder zu sich kommen, und bedenken wird,
Daß ihr nicht erlaubt ist . . .

Att. Ich bedenke nur, daß ich
Tochter bin. Laß mich.

Pub. Erwarte das nicht.

Att. Ach, unterdeß
Reist der Vater ab.

Bar. Glaube nicht, daß er abreist.
So lange Hamilkar noch hier ist.

Att. Wer räth, wer hilft mir?
Hamilkar!

Ham. Ich bin vor Zorn und Erstaunen
Außer mir.

Att. Licin!

Lic. Ich kann von dem unvermutheten Schlage
Mich noch nicht erholen.

Att. Publius!

Pub. Ach, Schwester, mehr Muth,
Mehr Standhaftigkeit! Der Vater
Lehrt uns Widerwärtigkeiten erdulden.
Der ist sein nicht werth, der ihm nicht nachahmt.

Att. Und so redest du? Du, der du mit Seufzen
In meine Klagen einstimmen solltest.
Ich verstehe dich nicht, Publius.

Ham. So verstehe ich ihn. Barce ist
Seine Geliebte; und Barce bleibt nicht,
Wenn Regulus geht. Hier hast du
Den wahren Grund seines Muths.

Pub. (Von mir so zu denken! welche Beleidigung!)

Ham. Ohnfehlbar hat er alle Kunst und Klugheit
Angewandt, damit der Senat
Die Auswechselung nicht genehmigte.

Pub. Eine solche Vermuthung
Kann nur ein Afrikaner hegen.

Ham. Und doch . . .

Pub. Schweig, und höre mich:
Weißt du, daß das Schicksal der Barce
Ganz in meiner Hand ist?

Ham. Ich weiß es. Deiner Mutter
Ward vom Senat ein Geschenk
Mit ihr gemacht; und da diese starb,
Wurdest du ihr Gebieter.

Pub. Nun höre, welchen Gebrauch
Ich von meinem Eigenthume mache.
Ich habe Barcen mehr geliebt, als
Mein Leben; aber nicht so sehr als die Ehre.
Ich weiß, daß dies für deines gleichen
Unglaublich scheint; aber ich will
Der Verläumdung alle Gelegenheit
Zu einem so schimpflichen Verdachte benehmen.
Barce, sey frey, reise mit ihm.

Bar. Ihr Götter! Ist es möglich?

Ham. Für eine so seltene Tugend . . .

Pub. Lerne, Barbar, wie man bey uns liebt.

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Licin, Attilia, Barce, und Hamilkar.

Att. Siehest du wie mich
Der Grausame verläßt? (Zum Licin, der sie nicht hört.)
Bar. Hast du gehört,
Was Publius sagte? (Zum Hamilkar eben so.)
Att. Du antwortest nicht! (Zum Licin.)
Bar. Du hörst mich nicht, Geliebter! (Zum Hamilkar.)
Ham. Lebe wohl, Barce: erwarte mich. (Will eilig fort.)
Lic. Lebe wohl, Attilia. (eben so.)
Att. } Wohin?
Bar. }
Lic. (zur Attilia.) Dir den Vater zu retten.
Ham. (zur Barce.) Den Regulus zu erhalten.
Att. (zum Licin.) Aber auf was für Art?
Bar. (zum Hamilkar.) Aber wie?
Lic. (zur Attilia.) Gegen verzweifelte Uebel
Muß man verzweifelte Mittel brauchen.
Ham. (zur Barce.) Der römische Stolz soll sehen,
Daß er Nebenbuhler hat.
Att. (zum Licin.) Ich will dich begleiten.
Bar. (zum Hamilkar.) Ich will dir folgen.
Lic. (zur Attilia.) Nein: ich würde für dich in Aengsten seyn.

Ham. (zur Barce.) Nein: du mußt hier bleiben.

Bar. (zum Hamilkar.) Willst du dich nicht deutlicher erklären.

Att. (zum Licin.) Darf ich wenigstens nicht wissen . . .

Lic. (zur Attilia.) Du sollst in kurzem Alles erfahren.

Ham. (zur Barce.) Verlaß dich auf mich.

Lic. Regulus bleibt entweder in Rom, oder Ich bin des Todes. (Geht ab.)

Ham. Afrika soll zeigen, daß es auch Helden hat.
(Will gehen, und kehrt wieder um.)

Ist bey uns der Stolz geringer,
Ist darum es nicht die Tugend;
Und es ist die Bahn der Ehre
Uns kein unbekannter Weg.

Fern vom Capitol sind Seelen,
Die am Werth nicht euren weichen;
An den Rest der Menschen haben
Einst die Götter auch gedacht.

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Attilia und Barce.

Att. Barce!

Bar. Attilia!

Att. Was sagst du?

Bar. Was können wir hoffen?

Att. Ich weiß es nicht. Gewiß eilt Licin
Einen Tumult zu erregen; und dieser
Kann für das Vaterland und für ihn
Unglücklich ablaufen, ohne daß der Vater
Dadurch gerettet wird.

Bar. Hamilkar, von der Großmuth des Publius
Gerührt, und zugleich durch seine Vorwürfe
Gereizt, will nicht weniger großmüthig seyn.
Wer weiß, was er wagt, und
Welcher Gefahr er sich aussetzt.

Att. Gute Götter, beschützt meinen Licin!

Bar. Steht meinem Geliebten bey, gütige Götter!

Att. Mir zittern alle Glieder —

Bar. Wir müssen den Muth
Nicht sinken lassen, Attilia. Wenigstens
Ist jetzt der Himmel heiterer, als er war;
Wir sehen doch einen Strahl der Hofnung.

Att. Das ist wohl wahr, Barce; aber
Ich kann mich doch nicht beruhigen.

Noch scheint mir meine Hofnung
Nicht Licht des heitern Himmels;
Nur flücht'ger, matter Schimmer
Des Blitzes scheint sie mir.

Ein Schein, der fern sich zeiget,
Entsteht, und schnell verschwindet,

Der die Gefahr zwar zeiget,
Doch sie nicht mindern kann.

(Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Barce allein.

Ich suche die niedergeschlagene Seele
Der Attilia aufzurichten;
Ich spreche ihr Muth zu, und zittre selbst.
Mehr Muth hatte ich, da ich
Weniger hofte. Die ungewisse Furcht
Eines künftigen Uebels quälte mich
Damals; jetzt fürchte ich,
Ein sicheres Gut zu verlieren.
Der kann im Meere leicht
Zu Grunde gehen,
Der, wenn es stürmisch ist,
Zu weit sich wagt.

Doch, schon dem Ufer nah,
Im Meer versinken,
Dieß Schicksal ist zu hart,
Zu unerhört.

(Geht ab.)

Ende der zweyten Handlung.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Ein Saal auf der Erde. Gärten daran.

Regulus, afrikanische Soldaten. Hernach Manlius.

Reg. Was macht man aber? Hat vielleicht Hamilkar
Den Willen des Senats noch nicht erfahren?
Wo ist er? Ich werde ihn suchen;
Wir müssen abreisen. Für ihn
Ist hier weiter nichts zu hoffen, für mich
Nichts weiter zu suchen. Nun ist Verzug
Für Beide ein Fehler. Ach komm,
Komm Freund, laß dich umarmen. Ohne dich
War meine Ehre in Gefahr; durch dich
Behalte ich meine Fesseln; den Nutzen
Meiner Knechtschaft hat man dir zu danken.

Man. Nun ja: aber du gehest.
Und dann: wir verlieren dich.

Reg. Verlieren würdet ihr mich,
Wenn ich nicht ginge.

Man. Ach! warum fange ich so spät an
Dich zu lieben? Bisher Regulus,

Hast du keine andere, als traurige Beweise
Meiner Liebe gehabt.

Reg. Größere konnte ich von einem wahren
Freunde nicht fodern. Indeß, wenn
Der großmüthige Manlius mir andere
Geben will, so erbitte ich mir andere.

Man. Rede frey.

Reg. Da nun alle Pflichten eines Bürgers
Von mir erfüllt sind, so denke ich auch
Daran, daß ich Vater bin. Ich hinterlasse,
(Du weißt es) zwey Kinder in Rom,
Den Publius und die Attilia.
Und diese sind, nächst dem Vaterlande,
Das Angelegentlichste für mein Herz.
Es leuchtet aus ihnen kein gemeines Naturel
Hervor: aber es sind noch junge Bäume,
Die gute Wartung nöthig haben.
Der Himmel wollte nicht, daß ich das Werk
Vollenden sollte. Ach, nimm dich ihrer
An meiner Statt sorgfältig an.
Ersetze du ihnen ihren Verlust
Mit Wucher. Deinem guten Herzen,
Deinem weisen Rathe, habe der Vater
Seinen Ruhm, und die Kinder
Ihre Unterstützung zu danken.

Man. Ja, ich verspreche es dir. Ich will
Diese kostbaren Zweige eifrig schützen.
Sie sollen, wo nicht einen so würdigen,

Doch einen eben so zärtlichen Vater
An mir haben. Ich will ihnen
Den Weg römischer Tugend zeigen.
Viel Mühe wird es mich nicht kosten.
Für diese, von edlen Begierden
Schon von Natur entbrannte Seelen
Ist es genug, die Geschichte
Der väterlichen Thaten zu hören.

Reg. Nun ist mir nichts mehr übrig, als . . .

Zweyter Auftritt.

Publius und die Vorigen.

Pub. Ach Manlius! ach Vater!

Reg. Was begiebt sich?

Pub. Ganz Rom ist im Aufruhr. Das Volk Tobt, und will dich nicht fort lassen.

Reg. Und sollte es möglich seyn,
Daß Rom eine schimpfliche Auswechselung
Verlangen könnte?

Pub. Nein: Rom verlangt
Weder Auswechselung noch Friede;
Es will, daß du hier bleibst.

Reg. Ich! wie? Und mein Versprechen?
Und der Eidschwur?

Pub. Jedes behauptet, daß man
Meineidigen sein Wort nicht halten dürfe.

Reg. Ein Verbrechen entschuldigt also
Das andere. Und wer wird künftig
Schuldig seyn, wenn man sich
Auf Beyspiele berufen darf?

Pub. Eben jetzt versammelt sich
Die Gesellschaft der Augurn. Da soll nun
Diese wichtige Frage entschieden werden.

Reg. Ich habe dies Orakel nicht nöthig.
Ich weiß, was ich versprochen habe,
Und will reisen. Ueber den Frieden,
Ueber die Auswechselung konnte Rom
Berathschlagen; meine Rückkehr aber
Habe nur ich zu überlegen. Jenes ist
Eine öffentliche, dieß eine Privat-Angelegenheit.
Ich bin der nicht mehr, der ich sonst war;
Und Rom hat kein Recht über fremde Knechte.

Pub. Laß uns wenigstens
Den Ausspruch der Augurn abwarten.

Reg. Nein: wenn ich den erwarte,
So unterwerfe ich mich ihrem Ansehen.
Bringt mich nach dem Hafen. (Zu den afrikanischen Soldaten.)
Lebe wohl, Freund. (Zum Manlius.)

Man. Nein, Regulus. Wenn du dich
Unter den aufrührischen Pöbel wagst,
So kann er dich mit Gewalt aufhalten.
Du machtest alsdann Rom selbst
Der Untreue verdächtig.

Reg. Also soll ich lieber untreu werden?

Man. Nein: du sollst gehen. Aber
Laß mich vorher diesen Aufruhr
Zu stillen eilen. Das Ansehen eines Consuls
Wird die Hitze leicht dämpfen.

Reg. Auf dein Wort, Manlius,
Bleib ich noch. Aber . . .

Man. Genug, ich verstehe dich:
Deine Ehre liebe ich; dein Herz
Kenne ich. Verlaß dich auf das meinige.

Traue mir nur: ich weiß es,
Daß Rom auch mich ernährte;
Des Ruhmes Flamme lodert
In mir so wie in dir.

Zwar gönnt mir nicht mein Schicksal
Das Glück so schöner Ketten:
Doch weiß, wünsch' ich umsonst sie,
Ich ihrer werth zu seyn.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Regulus und Publius.

Reg. Und soviel kostet es jetzt in Rom,
So viel Mühe, Treu und Glauben
Aufrecht zu erhalten! . . . Ach, Publius!
Und du bleibst zurück? Und so ruhig
Ueberlässest du es ganz dem Freunde
Meine Ehre zu retten? Eile, hilf auch du
Meine Abreise bewirken. Gern möchte ich
Diese so große Wohlthat einem Sohne
Zu danken haben.

Pub. Ach, geliebtester Vater,
Ich will gehorchen; aber . . .

Reg. Wie? du seufzest? Sollte dieser Seufzer
Wohl ein Zeichen der Niedergeschlagenheit seyn?

Pub. Ja, ich bekenn' es,
Ich unterliege.
Doch dieses Leiden
Um dich, mein Vater,
Giebt meiner Tugend
Den höchsten Werth.

Was für ein Opfer
Wär' es, mein Vater,

Wenn diese Regungen
Zu überwinden,
So leichte Sache
Dem Herzen wär.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Regulus und Hamilkar.

Ham. (beherzt.) Endlich, Regulus . . .
Reg. Ich kenne deine Beschwerden schon,
Ohne daß du sie sagst. Laß dich
Die Bewegung des Volks nicht irre machen.
Regulus bleibt nicht lebendig in Rom.
Ham. Ich weiß nicht von was für Bewegungen
Du redest; auch will ich mich gegen dich
Nicht beklagen. Ich kam blos,
Dir zu beweisen, daß die Helden
Nicht allein am Tyberstrome geboren werden;
Und daß es auch große Seelen unter uns giebt.
Reg. Das kann seyn. Aber zu unnützen
Untersuchungen haben wir jetzt nicht Zeit.
Rufe deine Begleiter zusammen;
Mache dich zur Abreise fertig.
Ham. Nein: höre mich erst, und antworte.
Reg. (Wie viel Geduld habe ich nöthig!)
Ham. Ist es Ruhm, dankbar zu seyn?

Reg. Dankbar zu seyn ist Pflicht. Aber
Man kennt jetzt diese Pflicht so wenig,
Daß es Ruhm ist, sie nicht zu erfüllen.

Ham. Und wenn die Erfüllung derselben
Mit großer Gefahr verbunden wäre?

Reg. Dann hat sie das Verdienst
Einer glänzenden Tugend.

Ham. Nun so sollst du mir dieses Ver-
dienst
Nicht absprechen. Höre. Auf seine Ehre
Eifersüchtig, giebt mir dein Sohn
Meine Barce zurück, und liebt sie doch innig.
Ich, eben so großmüthig, komme
Ihm den Vater zu retten, und setze mich
Dadurch dem Grimme der Carthaginenser aus.

Reg. Du? Du willst mich retten?

Ham. Ja ich.

Reg. Und wie?

Ham. Indem ich dir Gelegenheit schaffe
Zu entfliehen. Diese Wache will ich
Mit guter Art entfernen. Du, halte dich
In Rom nur so lange verborgen,
Bis ich mit erdichteten Unwillen, ohne dich
Die Anker löse, und von dannen segle.

Reg. (Der Barbar!)

Ham. Nun, was sagst du?
Du erstaunst über das Anerbieten.

Reg. So ziemlich.

Ham. Hättest du es
Von mir erwartet?

Reg. Freylich nein.

Ham. Und doch habe ich nicht
Das Glück ein Römer zu seyn.

Reg. Das sieht man.

Ham. Soldaten, gehet jetzt . . . (Zu den Afrikanern.)

Reg. Keiner gehe von dannen! (Zu eben denselben.)

Ham. Und warum?

Reg. Dank für den guten Willen!
Ich aber will mit dir gehen.

Ham. Du verschmähest
Mein Mitleiden?

Reg. Nein: ich bedaure dich: Du weißt nicht,
Was Tugend ist. Du glaubst sie zu zeigen,
Und beleidigst mich, dein Vaterland,
Und dich selbst.

Ham. Ich?

Reg. Ja du! Wie kannst du
Ueber meine Freyheit gebieten? Bin ich
Dein, oder Carthagos Sklav?

Ham. Dir liegt es nicht ob
Zu untersuchen, ob diese Wohlthat . . .

Reg. Sie ist groß, in Wahrheit! Mich
Zum Missethäter, zum Flüchtling, zum Lügner
Machen . . .

Ham. Aber hier kommt es
Auf dein Leben an. Weißt du,
Welche schreckliche Martern zu Carthago
Deiner warten? Weißt du, was für Schmach
Man dir daselbst anthun wird?

Reg. Aber kennst du, Hamilkar,
Kennst du die Römer? Weißt du,
Daß sie nur für die Ehre leben?
Daß diese allein der Antrieb, der Zweck
Ihrer Handlungen ist? Hier lernt man
Sterben, ohne die Miene zu verändern;
Hier verlacht man aller Martern,
Wenn sie Ehre bringen; nichts erregt
Hier Furcht, als Niederträchtigkeit.

Ham. Prächtige Worte, schön zu hören!
Aber gegen mich ist diese tönende Sprache
Nicht am rechten Orte. Ich weiß,
Daß alle das Leben lieben; und du selbst . . .

Reg. Nein zu lange mißbrauchst du
Meine Geduld. Halt die Schiffe bereit;
Rufe dein Gefolge zusammen;
Thue deine Schuldigkeit, Barbar, und schweig!

Ham. Stell dich nur unerschreckt,
Kühn spotte meiner!
Mein Mitleid scheine selbst
Dir Grausamkeit.

Hamilkar hört am Tyber
Dich an, und schweiget;
Doch bald, in Afrika,
Antwortet er.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Regulus. Hernach Attilia.

Reg. Und Publius kommt noch nicht zurück?

Auch Manlius . . . O weh! Attilia,
Was bringst du so fröhlich, so eilig?

Att. Unser Schicksal
Hängt nun von dir ab. Rom, deinem Rathe
Getreu, verlangt weder Auswechselung,
Noch Friede; aber du kannst bleiben.

Reg. So? zu meiner Schande . . .

Att. Nein: über diesen Punkt
Hat der geistliche Rath den Ausspruch gethan.
Es steht in deiner Gewalt, zu gehen,
Oder zu bleiben. Du hast in Banden
Geschworen: und wer nicht frey ist,
Kann sich nicht verbindlich machen.

Reg. Der ist stets frey, der zu sterben weiß.

Feigheit ist es, sich mit der Uebermacht

Des andern zu entschuldigen.
Ich habe geschworen, weil ich wollte;
Und ich will gehen, weil ich geschworen habe.

Sechster Auftritt.

Publius. und die Vorigen.

Pub. Vergebens, Vater, willst du das.
Reg. Und wer kann mich hindern?
Pub. Das gesammte Volk. Es ist gar nicht mehr
Im Zaume zu halten. Alles eilt,
Rennt nach dem Hafen, dir den Weg
Zu versperren; alle Straßen in Rom
Sind dagegen leer.
Reg. Und Manlius?
Pub. Ist der einzige, der es wagt,
Sich dem allgemeinen Wunsche
Zu widersetzen. Er bittet, er droht:
Aber alles umsonst. Niemand hört
Auf ihn, niemand gehorcht. Die Wuth
Des Volks steigt mit jedem Augenblicke.
Die Beile zittern in den Händen
Der erblaßten Lictoren; und in diesem
Wüthenden Tumulte findet der Befehl
Des Consuls niemand, der ihn ausführt.

Reg. Attilia, lebe wohl! Folge mir, Publius!
(Will gehen.)

Att. Und wohin?

Reg. Den Freund zu unterstützen; Rom
Sein Vergehen vorzustellen; die Ehre
Meiner Bande zu retten; abzureisen,
Oder mein Leben auf dem Platze zu endigen. (Im Gehen.)

Att. Ach nein, Vater, nein! Verlässest du mich...
(Weinend.)

Reg. Attilia! (ernsthaft, doch ohne Bitterkeit.)
Viel habe ich bisher der Tochter,
Dem Geschlecht, dem Alter nachgesehen.
Nun nichts mehr: du hast genug geweint.
Laß deine Thränen nicht mit Rom
Sich verschwören, mir den Ruhm
Eines so großen Triumphs zu rauben.

Att. Ach, für mich ist es so schmerzhaft...
(wie zuvor.)

Reg. Es ist schmerzhaft für dich, mich
Zu verlieren, ich weiß es. Aber so theuer
Kommt die Ehre zu stehen, eine Römerin zu seyn.

Att. Jede andere Probe
Bin ich bereit...

Reg. Und welche? Willst du vielleicht
Mit deinem Rathe in der Versammlung
Des Senats das Schicksal Roms
Bestimmen helfen? Willst du,

Mit dem Helm auf dem Haupte, im Kampfe
Gegen die Feinde, unter den Waffen
Schwitzen? Da du kein Unglück
Ohne Zaghaftigkeit für das Vaterland
Zu tragen weißt: sprich, was du für dasselbe
Thun wolltest?

Att. Es ist wahr. Aber solche Standhaftigkeit . . ;

Reg. Ist eine schwere Tugend. Attilia indeß
Ist meine Tochter, und wird sie haben. (Im Fortgehen.)

Att. Ja, soviel mir möglich ist, folge ich
Gern deinem Beyspiele, großer Vater!
Aber . . . o Gott! Du gehest zürnend von mir!
Ich habe deine Liebe verloren.

Reg. Nein, Tochter, ich liebe dich;
Ich zürne nicht. Nimm diese Umarmung
Zum Beweise. Aber diese Umarmung errege
Standhaftigkeit, Ehrliebe, nicht Schwachheit in dir.

Att. Ach, du bist Vater — verlässest mich —
Und seufzest nicht!

Reg. Ich bin Vater, und ich würde
Es nicht seyn, wenn meinen Kindern
Ich der Feigheit Beyspiel wär.

Mir schlägt auch ein Herz im Busen;
Doch weiß ich es zu besiegen;
Und in euch gebietet es.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Attilia. Hernach Barce.

Att. Nun, standhaft, mein Herz! Regungen
Der Zärtlichkeit, entfernt euch
Aus dieser Brust! Vertrocknet, feige Thränen,
In diesen Augen! Genug geweint;
Genug gezittert! Meine angestammte Tugend
Erwache bey dem Unwillen des Vaters;
Und Attilia sey nicht allein der Zweig
Eines so großen Stammes unwürdig.

Bar. So ist es denn wahr? Attilia.
Will Regulus, dem Volke, dem Senate,
Den Augurn, uns, der ganzen Welt
Zum Trotze, dennoch fort?

Att. Ja. (Mit Standhaftigkeit.)

Bar. Aber ist das nicht Unsinn?

Att. Mehr Ehrfurcht, meine Baree,
Gegen Helden! (Wie vorher.)

Bar. Wie? Du billigst den störrischen Sinn
Des Vaters?

Att. Ich verehre
Die standhafte Tugend des Vaters.

Bar. Eine Tugend, die ihn der Sklaverey,
Der Wuth der Feinde, und einem
Schimpflichen Tode aussetzt.

Att. Schweig! Diese Fesseln, (wird auf neue gerührt.)

Diese Wuth, dieser Tod, werden
Der höchste Triumph meines Vaters seyn.

Bar. Und du freuest dich darüber?

Att. O Gott! (Weint.)

Bar. Ich begreiffe nicht . . .

Att. Wer so unglücklich war, in einem
Der Barbarey unterwürfigen Lande
Geboren zu werden, begreift freylich nicht,
Wie eine Tochter sich über den Ruhm
Des Vaters freuet.

Bar. Warum aber weinst du?

Att. Ruhe kehrt aufs neu zurücke,
Wenn der Gram, der sonst sie störte,
Sich in Thränen nun verliert.

So erheitert sich der Himmel,
Wenn der Nebel, der ihn trübte,
Sich in Regen aufgelöst.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Barce allein.

Was für seltsame Vorstellungen
Bringt doch diese Ruhmbegierde in Rom

Hervor! Manlius beneidet die Fesseln
Seines Rivals; Regulus verachtet
Das allgemeine Mitleid; die Tochter
Freuet sich über die Schmach des Vaters;
Und Publius, (dieser Umstand übersteigt
Allen Glauben!) trunken von Ehrsucht,
Liebt mich, und tritt mich ab.

Das, was man liebt, verschenken,
Und ohn' einmal zu seufzen,
Ist Tugend, zum Bewundern:
Doch ich verlang' sie nicht.

Des Ruhmes leerer Schatten
Ist Römern nur willkommen:
Doch, Göttern Dank, so römisch
Ist meine Seele nicht.

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Prächtige Säulengänge am Ufer der Tyber. Schiffe auf dem Flusse zur Abreise des Regulus bereit. Eine Brücke, die zu dem nächsten Schiffe führt. Zahlreiches Volk, das den Weg zu den Schiffen verspert. Afrikaner auf denselben. Der Consul nebst den Lictoren.

Manlius und Licin.

Lic. Nein: Rom gestattet nicht,
Daß Regulus reist.

Man. Und der Senat? und ich?
Sind wir nicht ein Theil von Rom?

Lic. Das Volk macht den größern aus.

Man. Aber nicht den klügern.

Lic. Gewiß doch den weniger grausamen.
Wir, von Dankbarkeit und Liebe voll,
Wollen dem Regulus
Das Leben erhalten wissen.

Man. Und wir die Ehre.

Lic. Die Ehre . . .

Man. Genug: ich bin nicht gekommen
Mit dir zu plaudern: Hola! Oefnet
Den Weg nach den Schiffen! (Zum Volke.)

Lic. Hola! Es rühre sich keiner! (Zu eben denselben.)

Man. Ich gebiete es.

Lic. Ich verbiete es.

Man. Wagt es Licin,
Sich dem Consul zu widersetzen?

Lic. Wagt es Manlius,
Sich dem Tribun zu widersetzen?

Man. Wir wollen sehen: Lictoren,
Oefnet den Weg! (Erheben die Beile und wollen eindringen.)

Lic. Römer, vertheidigt
Den Weg! (Zum Volke, das sich zur Wehre stellt.)

Man. Ihr Götter! Mit den Waffen

Widersetzt man sich meinem Befehle?
Achtet man so die Majestät . . .

Lic.. Die Majestät Roms haftet
Auf dem Volke. Du beleidigst es,
Wenn du dich ihm widersetzest.

Man. Nun dann, ihr Römer . . . (Zum Volke.)

Volk. Regulus bleibe!

Man. Höret! Erlaubet,
Daß ich euch den Betrug entdecke.

Volk. Es bleibe Regulus!

Man. Ach, ihr . . .

Volk. Regulus bleibe!

Letzter Auftritt.

Regulus. Nebst allen Uebrigen.

Reg. Regulus bleibe! Höre ich das?
Darf ich mir selber glauben? Man will
Einen Meineid? will ihn in Rom?
Will ihn von mir? Was für Menschen
Bringt dieser Boden jetzt hervor? Wer that
Einen so schimpflichen Wunsch?
Wer unterstützte ihn? Wo sind die Enkel
Eines Brutus, Fabricius und Camillus?
Regulus bleibe! Ach, durch welche

Mißhandlung, und wenn habe ich
Euern Haß verdient?

Lic. Unsere Liebe ist es, Herr,
Die deine Ketten zu zerbrechen sucht.

Reg. Und was würde Regulus
Ohne dieselben seyn? Diese machen mich
Zum Beyspiele für die Nachwelt,
Zur Beschämung der Feinde, zur Zierde
Des Vaterlandes; und wenn ich mir sie
Nehmen lasse, bin ich weiter nichts,
Als ein meineidiger und flüchtiger Sklav.

Lic. Du hast treulosen Menschen geschworen;
Du hast in der Gefangenschaft geschworen;
Und die Augurn sagen . . .

Reg. Ey wir wollen diesen unwürdigen Vor-
wand
Zur Untreue den Arabern und Mohren
Ueberlassen. Rom muß die Sterblichen
Treue lehren.

Lic. Aber was wird aus Rom werden,
Wenn es es seinen Vater verliert?

Reg. Rom muß bedenken, daß sein Vater
Sterblich ist; daß endlich auch er
Unter den Waffen sinkt; daß auch ihm endlich
Die Adern vertrocknen; daß er
Ferner weder Schweiß noch Blut
Für dasselbe vergießen kann, und daß ihm
Nichts übrig bleibt, als sein Leben

Wie ein Römer zu beschließen.
Ach, der Himmel öfnet mir dazu
Einen glänzenden Weg; ich kann
Den bejahrten Faden meiner Tage
Mit Ruhm abreißen; und ihr wollt mich entehrt!
Nein: das kann nicht seyn. Ich kenne
Das Herz meiner Römer. So verschieden
Vom Regulus kann der nicht denken,
Der, von seiner Geburt an, die Luft
Des Capitols athmete. Ich weiß,
Daß jeder von euch im Herzen mir Beyfall
Giebt; ich weiß, daß er mich beneidet, und daß
Mitten unter den Regungen der Zärtlichkeit,
Die ihn hinterging, er ernstlich wünscht,
Eben so zu handeln. Ach, keine Schwachheit
mehr!
Nieder, nieder mit den unzeitigen Waffen!
Freunde, Kinder, Bürger,
Haltet nicht mehr den Lauf meines Triumphs auf!
Als Freund, bitte ich; als Bürger,
Ermahne ich; als Vater, befehle ich.

Att. (O Gott! Schon jeder gehorcht!)

Pub. (O Gott! Jeder Arm ist entwafnet!)

Lic. Nun, der Weg ist geöfnet.

Reg. Dank euch, gütige Götter! Der Weg
Ist offen. Besteige nun, Hamilkar,
Das Schiff. Auch ich säume nicht;
Ich folge sogleich nach.

Ham. (Endlich) fange ich an ihn zu beneiden.)

(Steigt ins Schiff.)

Reg. Lebt wohl, ihr Römer! Unser Abschied
Sey unser würdig. Den Göttern seys gedankt,
Ich verlasse euch, und verlasse euch
Als Römer. Ach, erhaltet
Diesen großen Namen unverletzt,
So werdet ihr Beherrscher der Erde, und
Die ganze Welt Rom unterthan seyn.
Ihr Schutzgötter dieses glücklichen Landes,
Ihr Göttinnen, die ihr über dem Stamme des
Aeneas
Wachet, euch empfehl' ich dieses Heldenvolk.
Lasset diesen Boden, die Häuser, diese Mauern
Eure Sorge seyn. Schaffet daß immerdar
Standhaftigkeit, Treue, Ruhm,
Gerechtigkeit und Tapferkeit in ihnen wohne.
Und wenn ja jemals ein feindseliges Gestirn
Mit schädlichem Einflusse das Capitol
Bedrohen sollte: hier ist Regulus, ihr Götter!
Regulus allein sey euer Opfer, und
Der ganze Zorn des Himmels komme
Ueber mein Haupt; Rom dagegen
Stehe unverletzt . . . Ach — ihr weint? Lebt wohl!

Chor der Römer.

Du Zierde dieses Landes,
Roms Vater, lebe glücklich!
Wir trotzen, durch dein Scheiden,
Zeit und Vergessenheit.

Doch theuer ist dies Glücke:
Rom giebt dich ganz verloren;
Und schwerlich findet wieder
Sich je ein Regulus.

Ende des Stücks.

II.

Isaak

ein

Vorbild des Erlösers.

Personen.

Abraham.

Isaac.

Sara.

Gamari, Gesellschafter Isaacs.

Ein Engel.

Chor von Dienern und Hirten.

Erster Theil.

Abraham und Isaac.

Abraham.

Nichts mehr, Sohn, nichts mehr! Ohne es zu
bemerken,
Haben wir mit unsern Gesprächen den größten Theil
Der Nacht zugebracht! So weit
Hat dich die Wißbegierde, mich das Vergnügen,
Dich so aufmerksam zu sehen, verleitet.
Geh, geliebter Isaac, für jetzt sey es genug!
Wir wollen uns zur Ruhe begeben.
Das Uebrige sollst du ein andermal hören.

Isaac. Wenn du, mein Vater,
Die bewundernswürdige Reihe deiner Begebenheiten
Mir erzählst, so erfüllt meine Seele
Ein so süßes Vergnügen,
Daß ich die Müdigkeit nicht fühle,
Und an die Ruhe nicht denke;
Daß ich mich selbst vergesse. Du ziehst mich
In die Begebenheiten hinein, und ich scheine mir
Bey allem gegenwärtig. Wenn, Gott getreu,
Du aus dem Vaterlande ziehst, verlaß auch ich mit
dir

Chaldäens Fluren; wohne mit dir als Pilgrim
In Wäldern, auf den Bergen Canaans;
Wenn Speise du in fernen Landen suchst,
Begleit' ich dich nach Gerar, nach Aegypten,
Mir bebt das Herz bey der Gefahr
Der Mutter und bey deiner;
Fliehn Könige vor deinen Siegen,
Verfolg' ich sie mit dir bis an des Jordans Ufer,
Doch wenn du erst Verheissungen von Gott
Erzählst, den Bund, den festen Bund,
Der zwischen dir und ihm sich schloß, o dann
Erfüllt so ganz mich seine Gegenwart,
Daß ich den Ew'gen selbst in seinen Worten höre,
Und mir das Herz im Busen zittert.
Ach, dein Lebenslauf, was ist er
Für eine Schule für mich! In deinen Handlungen
Finde ich die Richtschnur der meinigen;
In den so wunderbaren und seltsamen Schicksalen
Entdecke ich die verborgenen Wege
Der göttlichen Weisheit. In so vielen Wundern
Sehe ich, wie groß er ist; in so vielen Wohlthaten,
Womit er dich überschüttet, lerne ich,
Wie lieb du, mein Vater, ihm bist.
Tausend Dinge lerne ich einsehen und begreifen.

Abrah. Ich weiß es. Ich streue, wenn ich mit dir rede,
Den Saamen in kein unfruchtbares Land. Aber gehe!
Genug für diese Nacht . . .

Isaac. Ach, Vater, die Prophezeihung
Des fremden Gastes, worüber die Mutter
Lachte, wie war es denn damit? Sage mir
Nur das noch, und dann gehe ich.

Abrah. Die Prophezeihung war in kurzer Zeit
Erfüllt. Sara ward schwanger, und gebar,
Nach Verlauf der Monate, einen Sohn.

Isaac. Und bin ich der?

Abrah. Ja, Sohn! deine Geburt kostete
Der Natur ein Wunderwerk. Sie übertrat
Ihre Gesetze. Du bist die wunderbare Frucht
Eines dürren Baums.

Isaac. Und die Verheissung . . .

Abrah. Diese ewige Verheissung bezieht sich
Auf dich, und wird in denen erfüllt,
Die von dir geboren werden. Dies Land,
In denen du ein Fremdling bist,
Soll, vom Nil bis zum Euphrat,
Deinen Kindern unterworfen seyn.

Isaac. Meine Kinder demnach . . .

Abrah. Werden zahlreicher seyn als die Sterne
Und der Sand am Meere. Gott wird sie
Sein geliebtes Volk nennen; wird Wunder
Für sie thun; Fürsten und Könige
Werden aus ihnen kommen, und alle
Bewohner der Erde, so viel deren seyn mögen,
Sollen durch uns gesegnet werden.

Isaac. O Ehre! O Seegen! O wie glücklich!

Abrah. Laß diese große Ehre, Sohn,
Dich nicht blenden! Leicht wird Vergnügen
Zum Verbrechen, wenn Hochmuth
Sich heimlich ins Herz schleicht,
Und die Wohlthaten des Himmels in Gift verwandelt.

Isaac. Nein, von dieser Pest fühle ich
Meine Seele frey. Ich fühle . . . Aber doch
Kann ich mich irren. Niemand kennt sich
Genug. Nicht vergebens sagst du mir
Dies, mein Vater. Du machst mich zittern.

Abrah. (O Saame der Tugend, heilige Furcht!)

Isaac. O weh! du antwortest nicht! Ach geliebter Vater,
Habe Mitleid! Wenn ich den rechten Weg
Verfehlte, so zeige mir ihn. Siehe mich
Zu deinen Füssen.

Abrah. Stehe auf, Isaac,
Laß dich umarmen! Beruhige dich! Der Vater
Warnt nur, macht nicht Vorwürfe. Siehe,
Deine Bedenklichkeit rührt mich so sehr, daß mir,
Für Freude, die Thränen in den Augen stehen.
Gehe, Sohn! Gott erhalte dich so, wie du bist.

Isaac. Ach würde diese Reinigkeit
Der Seele einst befleckt:
So hilf, und unterstütze mich,
Geliebter Vater!

Du, du verhalfst zum Leben mir,
Auch sterben lern ich gern von dir.

Sollt' ich der Unschuld Sonnenglanz
Nicht mehr im Herzen spüren:
So wäre Tod das Leben mir,
So haßt' ich selber mich.

Abraham. Hernach ein Engel.

Abrah. Wie, und mit welchen Worten kann ich
Dir, gütigster Gott, Dank für so viel Wohlthaten
Sagen! Es war große Gnade, mir,
In so hohem Alter, einen Sohn
Zu geben; aber einen Sohn, der
Mein ganzes Herz, meine Hofnung,
Meine Stütze ist: ach, das ist ein Geschenk,
Das ist . . . Aber welcher Glanz
Schimmerte mir in die Augen? Führt die Sonne
Den Tag so früh herauf? Nein, nein!
Ein so lebhaftes Licht hat die Soune nicht.
Ich kenne diesen Glanz; ich weiß, wer kommt.
Der Engel Abraham! Abraham!
Abrah. Hier bin ich.
Der Engel Höre! Ich bringe dir den Befehl
Des ewigen Schöpfers. Nimm deinen Sohn,
Deinen Geliebten, deinen einzigen Isaac,
Gehe mit ihm auf das Gebürge Moria,
Tödte ihn da, mit eigener Hand,

(Gott befiehlt's) und bring ihm denselben
Zum Opfer dar. Welcher von den Bergen
Der Ehre würdig seyn wird,
Sollst du erfahren: ich werde ein Zeichen geben.

Den Jüngling voller Unschuld,
Des Himmels seltne Gabe,
Den Sohn, den du so liebtest,
Den fodert Gott von dir.

Er soll vor deinen Augen,
Von deinen Händen sterben;
Sein Blut soll der vergießen,
Der ihm das Leben gab.

Abraham allein.

Ewiger Gott! Welcher unerwartete,
Welcher schreckliche Befehl! Du willst, daß ich
Meinen Sohn dir opfere; und erinnerst mich,
Selbst durch den Befehl, an seinen Werth!
Wiederholst die Namen, die mich
Aufs innigste rühren! Aber . . . Du befiehlst es . . .
Genug! Ich neige mein Haupt; verehre den Befehl:
Ich vergieße dies Blut. Aber wo sind die Hofnungen,
Wenn Isaac tod ist? Widerspricht nicht
Die Verheissung dem Befehle?
Nein, da kannst nicht lügen: und ich

Muß dir gehorchen. Zweifeln ist Verbrechen;
Verbrechen ists, ein so großes Geheimniß zu unter-
suchen.
Ja, mein Gott, ich gehorche, ich glaube und hoffe,
Aber stehe mir bey, Herr,
Bey diesem schrecklichen Geschäfte! Ich bin bereit,
Ich soll es ausführen, und will:
Aber die Ausführung — wer weiß! Regungen
Des Herzens können mich stöhren; die Hand
Kann zittern, wenn du mich nicht stärkst.
Ich bin ein Mensch, bin Vater — Du weißt es. —
Diener, Hirten, hört!

Gamari und der Vorige.

Gam. Was befiehlst du?

Abrah. Isaac . . .

Werde vom Schlafe . . . (o Gott!) geweckt.
Ein Lastthier werde gegürtet; und zween von Euch
Folgen mir nach.

Gam. Ich eile, Herr, dir zu gehorchen.

Abrah. Höre!

Gam. Was noch?

Abrah. Verhüte, daß Sara
Dich nicht hört. Stöhre
Ihre Ruhe nicht.

Gam. Ich will schon vorsichtig seyn.

Abraham, Hirten, und hernach Sara.

Abrah. Jetzt mag das Geheimniß vor ihr
Verschwiegen bleiben, die mütterliche Zärtlichkeit
Zu schonen. Nach diesem . . . O Gott!
Sie kommt: was soll ich sagen?

Sara. Warum kommt Abraham heut
Der Morgenröthe zuvor? Welche neue Sorge . . .

Abrah. Ich habe Gott ein Opfer
Zu bringen; und will jetzt gehen, mit eigener Hand,
Im nächsten Haine trockene Zweige zu sammlen,
Um sie auf dem Altare zu verbrennen.
Halte mich nicht auf. Gott sey mit dir!

Sara. Kann ich nicht mit dir gehen?

Abrah. Nein: diesmal bleibe
Lieber zurück.

Sara. Wie! Ich, die ich so lange Jahre
Freude und Kummer mit dir theilte,
Soll jetzt an deinem guten Werke
Nicht Antheil nehmen?

Abrah. (Sie hat Recht. Nein,
Ich muß sie nicht hindern, an der großen That
Theil zu haben. Sie höre das Geheimniß.)
Hirten, laßt uns allein.
(Regiere, Gott, ihr Herz, und meine Zunge!

Sara. (Was mag er mir wohl zu sagen haben?)

Abrah. Geliebtes Weib, erinnerst du dich
Der großen und vielen Wohlthaten,
Von Gott dir erzeigt?

Sara. Und wie sollte ich sie
Vergessen können?

Abrah. Bist du ihm dankbar dafür?

Sara. Er kennet mein Herz.

Abrah. Aber wenn er irgend eine schwere Probe
Dieser deiner Dankbarkeit
Von dir foderte?

Sara. Getrost würde ich jeder Gefahr
Unter die Augen treten.
Das Leben wollte ich verlieren.

Abrah. Wenn er nun den Sohn foderte?

Sara. Den Isaac?

Abrah. Ja diesen.

Sara. Ach! vor Betrübniß
Würde ich sterben; doch gäbe ich ihn
Gern der Hand, die mir ihn gab.

Abrah. Nun so gieb ihn, Sara! Gott fodert ihn.

Sara. Fodert ihn!

Abrah. Ja, Ich soll ihn
Ihm opfern. So hat er mir befohlen;
Ohne Bedingung befohlen.

Sara. Was sagst du, Abraham?
Ich bin außer mir! Gott will einen Sohn
Getödtet haben, der ihm so werth ist! den er gab!

Der der Vater großer Völker seyn soll!
Aber wie? aber warum?

Abrah. Es hat dem Herrn nicht gefallen
Mir so viel zu offenbaren.
Und wenn er befiehlt, so müssen wir
Gehorchen, nicht mit ihm rechten.

Sara. Und Isaac, in wenig Augenblicken . . .

Abrah. Stirbt auf dem Opferheerd.

Sara. Und der Vater selbst . . .

Abrah. Der Vater selbst opfert ihn
Mit seiner Hand. Unterstütze, o Gattin,
Wenn du Antheil haben willst, die große That
Mit deiner Einwilligung. Die Gegenwart indeß
Einer zärtlichen Mutter
Verlange und erlaube ich nicht. Gott mit dir!
Verschweig dem Isaac das Geheimniß; von mir
Muß er erfahren . . . Du weinst. Welch ein Strohm
Unzeitiger Thränen stürzt
Aus deinen Augen! Nein, Gattin,
Ueberlaß dich nicht dem Schmerze. Ich weiß,
Daß du Gott gehorchst; daß dein Herz
Sich seinen Befehlen nicht widersetzt: aber
Das ist nicht genug. Der wahre Gehorsam
Ist nicht blos unterwürfig und folgsam; sondern
auch
Entschlossen und standhaft. Getrost! zum Wollen
Und Vollbringen wird Gott mit seiner Gnade
Dir beystehen; und seine Gnade ist dann

Dein Verdienst. Ach bedenke, daß er,
Besser als wir, weiß, was uns nützen
Und schaden kann; daß Reichthum, Ehre,
Leben, Kinder, Geschenke von ihm sind;
Und daß wir nicht verlieren, was wir ihm wieder-
geben.

Fasse dich, und zum Gehorsam
Stimme freudig deine Seele!
Diese That wird angenehmer
Gott als alle Opfer seyn.

Wer ein Opfer vor ihm schlachtet,
Kömmt mit fremden Blut zum Throne;
Wer gehorcht, legt ihm zu Füssen
Eignen Willen und Begier.

Sara, hernach Isaac, Gamari und Hirten.

Sara. In wenig Augenblicken also
Wirst du, elende, betrübte, bekümmerte Mutter,
Nicht mehr Mutter seyn! Dies durchbohrte Herz,
Dies reine Herz soll auf dem Opferheerd
Sein unschuldiges Blut vergießen! Ach schon fühle
ich
Den Opferstahl in der Seele. Ewiger Vater,
Sieh gnädig auf meinen Schmerz! In diesem Herzen
Nimmt das Opfer den Anfang. Ach, vielleicht
Ist mein Schmerz kein geringeres Opfer,
Als das Blut, das du foderst.

Isaac. Mutter!

Sara. (O Name! O Anblick!)

Isaac. Wo ist Abraham? ist er nicht bey dir?
Ich muß ihn suchen.

Sara. Höre mich!
(Gieb mir Kraft, mein Gott!)

Isaac. Du weißt vielleicht nicht,
Daß jetzt ein Opfer bereitet wird, und daß ich
Dabey gegenwärtig seyn soll.

Sara. Ich weiß es, Sohn, ich weiß es.

Gam. Was zauderst du, Isaac?
Eile! Abraham wartet auf dich.

Isaac. Hier bin ich. Lebe wohl,
Geliebte Mutter.

Sara. Verzieh! (Ich sterbe.)
Verlaß mich nicht!

Isaac. Warum so betrübt?
Woher diese Thränen?

Sara. Ach, ich habe keinen Sohn mehr!

Isaac. Aber ich komme ja wieder. Ist es zum
erstenmale
Daß ich dich verlasse?

Sara. Aber dießmal . . . O Gott!
Wer hat je Quaal, der meinigen gleich, empfunden?

Isaac. Was soll ich thun, Gamari? Die Seele
schwankt
Zwischen dem Befehle des Vaters, und dem Schmerz
der Mutter.

Ich möchte gehen; ich möchte bleiben.
Ach, liebster Gamari,
Der du bisher mein Vergnügen warst,
Der du an meinem Busen geruhet hast,
Nimm dich ihrer, an meiner statt, an.
Sey du ihre Stütze, ihr Rathgeber,
In meiner Abwesenheit.
Mutter, er sey dein Sohn, bis ich zurück komme.

Sara. O Sorgfalt! O Liebe! O Zärtlichkeit!

Isaac. Und doch weinst du noch.

Was soll ich thun? Du weißt,
Der Vater will, daß ich . . .

Sara. Ja, gehe, Sohn! Thue seinen Willen.
Auch ich will es; obgleich das Herz
Mir in tausend Stücke zerspringt.
Gehe . . . höre . . . o Gott! Nimm diesen Kuß,
und gehe!

Isaac. Mutter! Freund! Ach stillt die Thränen;
Auch entfernt bin ich zugegen.
Nein! ich, ohn' Euch zu verlassen,
Geh zum Vater, komm zurück.

Er, er lebt in diesem Busen,
Spricht zu Euch, ihm könnt Ihr trauen;
Bald, ich weiß, was ich verspreche,
Find' ich Euch da, wo ich bin.

Sara, Gamari und Hirten.

Gam. Mutter, (wenn ich dich mit diesem Namen

Nennen darf) was für ein Kummer
Liegt so schwer auf deinem Herzen?

Sara. Ach, Sohn, meinen Kummer
Kann ich dir weder sagen, noch würdest du
Ihn begreifen. Man muß ihn weniger fühlen,
Um ihn sagen zu können; man muß Mutter seyn,
Um ihn ganz zu verstehen.

Gam. Aber kann so ein Kummer
Gott angenehm seyn?

Sara. Ja: er weiß, daß dieser Kummer
Sich seinem heiligen Willen
Nicht widersetzt; daß ich seufze,
Und alle meine Seufzer ihm heilige; daß ich weine,
Und mitten unter Thränen seinen Namen verehre.

Selbst unter Quaal und Schmerzen
Sey, Ewiger, gepriesen:
Was du auch auf mich legest,
Reizt doch zur Liebe mich.

Und könnt ich mehr noch tragen.
So wollt' ich gern es dulden:
Weil, größer im Gehorsam,
Auch größre Tugend ist.

Gamari und Hirten.

Gam. Kommt, Hirten, tröstet . . . Aber
Ihr weint. Ach laßt uns nicht blos
Die zärtlichen Empfindungen dieser schönen Seelen,

Sondern auch ihre Tugenden nachahmen.
Jene Unterwürfigkeit, jene heilige Liebe,
Und jener standhafte Gehorsam, sind Beyspiele,
Durch welche Gott zu uns redet. Glücklich sind wir,
Wenn wir ihn verstehen; unglücklich aber,
Wenn seine Worte fruchtlos sind!

Wir wallen hier und irren
Durch Sturm und Ungewitter:
Doch zeigt sich ein Gestirne,
Und diesem folgen wir.

Wer kann verloren gehen,
Wenn solch ein Führer leitet?
Wenn solch ein Licht uns leuchtet,
Wer ist, der sich verirrt?

Chor der Hirten.

O Sohn der Demuth, aller Tugenden
Gefährte, Gehorsam! Wer heiligt,
Gleich dir, eine edle Seele?
Unser Wille ist ein wilder unedler Baum:
Die verdorbenen Aeste schneidest du ab,
Und pfropfest heilige Keime des göttlichen Willens
In denselben; der alte Stamm
Bekommt neues Leben; Gott giebt Gedeihen,
Und sein Wille wird unser Wille.

Zweyter Theil.

Sara, hernach Hirten.

Sara. Wer, ach wer, giebt mir
Von meinem Sohne Nachricht? Ich sende
Diener und Hirten aus, und keiner kommt zurück.
Ach, vielleicht meidet mich jeder aus Mitleid!
Der Unschuldige starb vielleicht schon
Unter den Händen des Vaters! Vielleicht . . .
O Gott, welcher Schmerz! Niemand ist,
Der mich tröstet; das Licht der Augen verlischt
Von Thränen, und das Herz ist in ein Meer
Von Bitterkeit versenkt. An wen soll ich mich wenden?
Wo finde ich, der mir Trost zuspricht?
Diese Hütten, ehemals von fröhlichen Bewohnern
Angefüllt, sind jetzt überall einsam und traurig.
Sie weinen, daß ihre Straßen leer sind. Die Heerden
Suchen den verlornen Hirten: die Schafe
Irren ohne den gewohnten Führer.
Der Hirt ist geschlagen, die Heerde zerstreut.
Käme doch von so vielen, käme doch
Einer . . . Da kommen ja einige. Ich muß forschen,

Fragen . . . Ich wage es nicht! Hirten . . . Ach,
ich zittere
Die Antwort zu hören. Sagt, warum kommt ihr
So bestürzt zurück? Wo ist Abraham?
Was habt ihr gesehen? Redet, redet!
Redet, redet! weil, wenn ihr so schweiget,
Ihr mir härter und grausamer scheinet. —
Ach, ich hör Euch! O schweiget nur, schwei-
get!
Todt mein Sohn! — Das sagt mir nur
nicht!

Ja, ich weiß, das Opfer muß fallen,
Seh den Altar mit Blute gefärbet,
Fühl das Schwert, das das Herz ihm durch-
bohrt!

Gamari und die Vorigen.

Gam. Es ist nicht meine Schuld, wenn ich von
Ausführung
Deines Befehls so spät zurück komme. Wisse...

Sara. Ach Gamari, ich weiß schon alles:
Ich habe keinen Sohn mehr!
Isaac ist todt?

Gam. Wie so? Wenn ich ihn nun selbst noch
jetzt
Am Fuße des Moria gesehen hätte.

Sara. Ach, er lebt also noch?
Hast du auch recht gesehen?

Sam. In kurzem sollst du selbst
Ihn umarmen.

Sara. Ewiger Gott!
Sollten meine Thränen
Wohl Mitleid gefunden haben? Hättest du
Deinen Befehl geändert? — Aber was für ein
Opfer
Ward dem Höchsten gebracht?

Sam. Jetzt wird das Opfer
Wohl vorbey seyn; es war es noch nicht
Als ich wegging.

Sara. Nicht? Aber warum verzog
Abraham so lange am Fuße des Moria?

Sam. Auch ich verwunderte mich
Darüber; doch wagte ich es nicht
Mich zu nähern und zu fragen. Vielleicht
Erwartete er ein Zeichen vom Himmel: denn unver-
muthet
Sahe ich ihn den Berg beherzt
Hinan steigen.

Sara. O weh!

Sam. Die Uebrigen blieben alle
Zurück. Das heilige Feuer trug er in der ei-
nen,
Das Opfermesser in der andern Hand.

Sara. Und Isaac?

Gam. Ilud Isaac, (o Demuth!) keuchend unter
der Last
Der schweren zusammen gebundenen Reiser,
Gebeugt zur Erde, folgte ihm nach.

Sara. Ach wie vielmal muß ich heut
Den Tod empfinden?

Gam. Als ich meinen geliebten Herrn,
In dieser knechtischen Gestalt,
So belastet sahe, ach was für
Zärtliche Regungen empfand ich in der Seele

Mir war bang, es möchte endlich
Ihn die Last zu Boden drücken.
Ich empfand auf meinem Herzen
Alles Schwere dieser Last.

Und sein Leiden auf dem Berge
Drang so tief in meine Seele,
Daß noch jetzt vom Schweiß die Stirne
Mir nicht abgetrocknet ist.

Sara. Ach, Gamari, schone meine Wunden,
Reiße sie nicht auf!

Gam. Siehe, da kommt Abraham
Schon wieder zurück.

Sara. O weh! Das Opfer
Ist demnach vollzogen.

Gam. Ohne Zweifel. Noch klebt das Blut
An dem Opferstahle

In Abrahams Hand.

Sara. Ach, einen so schrecklichen Anblick
Halte ich nicht aus! Ich gehe.

Abraham, Isaac, Diener und die Vorigen.

Isaac. Mutter!
Abrah. Gattin!
Isaac. Wohin?
Abrah. Vor wem fliehest du?
Sara. Isaac! o Gott!
Träume ich? Bist du es?
Isaac. Ja, meine Mutter, ich bin's.
Ich komme, dich zu beruhigen,
Komme wieder in deinen Arm,
Sara. Du . . . lebst?
Isaac. Ich lebe. Gott hat
Den Schatz seiner Gnaden
Für uns geöfnet.
Sara. Sohn . . .
Isaac. O weh! du wankst!
Sara. Ach Sohn . . . ich . . . sterbe.
Abrah. Fasse sie, Isaac.
Isaac. Ach, welche Todtenblässe!
Welch kalter Schweiß!
Abrah. Verzage nicht, mein Sohn.

Was du siehest, ist eine gewöhnliche Wirkung
Jedes großen unerwarteten Vergnügens.
Um sie in wenig Augenblicken
Wieder zu sich kommen zu sehen,
Bedarf die angegriffene Seele nur einer kurzen
Ruhe.

Isaac. Aber wie ist es möglich, daß diese Seele,
Die jeden Kummer ertrug,
Jetzt einem Vergnügen unterliegt?

Abrah. Ach Sohn, der Schmerz ist für uns
Eine bekannte und gewöhnliche Sache;
Das Vergnügen hingegen ist immer ein fremder
Gast.

Die Geburt stürzt jeden Menschen
In ein Meer von so viel Quaalen,
Daß, die Leiden zu ertragen,
Ihn die Wiege schon gewöhnt.

Wenig sind der guten Tage,
Und die Freud ist ihm so selten,
Daß er unverhoftes Glücke
Zu ertragen nie gewohnt.

Sam. Sie erholt sich. Aufs neue öfnet Sara
Die Augen dem Tage.

Sara Abraham! Isaac!
O ist es wahr?

Isaac. Ja, Mutter, und ich
Schließe dich in meine Arme.

Sara. Ach, gelobet sey, allgütiger Gott,
Dein heiliger Name!
Aber wie, Abraham, wie . . .

Abrah. Höre! und verehre
Die unendliche Barmherzigkeit. Kaum gefiel es
Dem Herrn, mir den Ort des Opfers anzuzeigen,
Als ich geschwind aufstand, und den bestimmten Hügel,
Mit dem Sohne allein, der mir in der Nähe folgte,
(Mit welchem Herzen, denke selbst) hinan stieg.
Isaac fragte mich auf dem Wege:
Wo ist denn das Opfer? Gott wird es sich
Ausersehen, antwortete ich traurig, ohne
Ihn anzusehen, und stieg immer den Berg hinan.
Oben baue ich den Altar, lege
Die trocknen Reiser über einander,
Binde den Sohn . . .

Sara. Ach nun verstand er alles.
Und wie brachte er sein Leben
Gott zum Tribute?

Abrah. Wie ein unschuldiges Lamm, geduldig und stumm.

Sara. Ich schaudere, Abraham,
Wenn ich mir deinen Zustand
In diesem Augenblicke nur vorstelle.

Abrah. Nein, Sara. Eine unbekannte Kraft,
Ein Geschenk des Himmels, stärkte mich.

Ich war nicht mehr Vater, nicht mehr Mensch;
Die Gnade hatte schon die Natur besiegt.
Eine, der menschlichen Vernunft
Unbekannte Erleuchtung vereinigte,
In meinen Gedanken, den Tod des Sohns
Mit den göttlichen Verheissungen.
Von Liebe, von Glaube, von Hofnung
Brannte mein ganzes Herz,
Und es schien mit Gott zu reden.
Schon hatte ich die linke Hand
Auf das Haupt des knieenden Isaacs
Gelegt; schon waren meine Augen
Gen Himmel gerichtet; die rechte Hand
War schon zum Streiche erhoben,
Der nun eben geschehen sollte, . . .

Sara. Mir zittert das Herz!

Abrah. Als ein heller Glanz die Luft
Unvermuthet erleuchtete, und wir
Die Stimme vom Himmel hörten: Halt, Abraham!
Tödte den Sohn nicht. Gott weiß schon,
Daß du ihn fürchtest. Daß du bereit bist,
Ihm deinen einzigen Sohn zu opfern,
Sieht er, und weiter verlangt er nichts.

Sara. Ich lebe wieder auf.

Abrah. Der Ton dieser . . . (Dieß, o Gattin,
Waren die rührendsten Augenblicke: Finde nun
Den Menschen, den Vater im Abraham wieder.)

Der Ton dieser Stimme entwafnete meine Seele;
Sie durchbrach die Dämme um sich her, und
Der gewaltsame Strohm der zurückgehaltenen
Empfindungen überschwemmte mich ganz.
Erstaunen, Freude, Dank, Liebe, Furcht, Verlangen,
Zärtlichkeit, Vaterliebe unterdrückten,
In diesem Augenblicke, gleichsam mein Herz.
Ich wollte Gott danken: aber die Zunge
Konnte nicht reden; wollte dem Sohne die Bande
Eilig lösen: aber die zitternde Hand
Löste die Knoten nicht, die sie ohne Zittern
Geknüpft hatte. Gebrochene Worte,
Aus Uebermaaß des Vergnügens; zärtliche Umarmungen;
Küsse mit Thränen vermischt . . . Ach,
Vom bloßen Erzählen vergehen mir die Gedanken.
Sohn, fahre fort, statt meiner; ich kann's nicht.

Isaac. Das Opferthier fehlte noch. Gott fand es,
Wie Abraham gesagt hatte. Als wir uns umwandten,
Da ein Geräusch hörten, sahen wir
Einen weißen Widder, der in den verwachsenen Hecken
Sich gefangen hatte, und die bewafnete Stirn
Nicht frey machen konnte. Dieser (o der Glückliche!)

Erhielt meine Bande. Dieser, getödtet,
Diente dem heiligen Feuer zur unschuldigen Speise;
Und nahm, nicht ohne meinen Neid, meinen Platz ein.
Mir waren seine Leiden,
Der Stoß war diesem Busen,
Die Ehre dieses Todes
War mir zuvor bestimmt.

Nun, da für dich zu sterben,
Du, Herr, noch nicht erlaubest,
Gieb, daß mein ganzes Leben
Nur dir gewidmet sey.

Sam. Wie glücklich, Abraham, daß du Gott
So große Beweise deines Glaubens gegeben hast!

Sara. Nein, das ist seine Glückseligkeit nicht.
Gott kannte Abraham, auch ohne
Diesen Beweis; Abraham aber kannte
Sich selbst nicht. Er wußte nicht,
Wie vieler Tugend er fähig wäre, und Gott
Wollte ihn von seinem Vermögen unterrichten; wollte
Der Welt ein merkwürdiges Beyspiel
Des Glaubens, der Standhaftigkeit durch ihn geben.
Ach, daß sein Beyspiel stets wirksam wäre!
O laßt uns dies Opfer in uns erneuern!
Macht Herzen zu Altären,
Wo heil'ge Liebe flammt;
Die lüsternen Begierden,
Die Kinder unsers Herzens,
Die opfert Gott.

Den einz'gen Sohn zu schlachten,
Ist keine größre That,
Als einer einz'gen Sünde
Entsagt zu haben.

Abrah. Schweigt! der Himmel öfnet sich.
Ein Engel. Abraham, ich komme wieder als ein
Gesandter Gottes
Zu dir. Der herzhafte Beweis deines Glaubens
Hat ihm so sehr gefallen, daß er
Alle seine Verheissungen dir erneuert.
Er segnet dich, und künftig sollen
Durch dein Geschlecht alle Völker der Erde
Gesegnet werden; ein Geschlecht,
So fruchtbar und zahlreich,
Als die Sterne am Himmel und der Sand am Meere.
In jenen Tagen
Wird dieser Saame
Bey seinen Feinden
Die Herrschaft führen,
Vor aller Augen
Krönt ihn der Sieg.

Gott hat's verheißen,
Gott wird es halten;
Denn bey sich selber
Hat der's geschworen,
Der Ewigkeiten
Umfaßt und hält.

Sara. Hörst du, Abraham . . .
Isaac. Vater . . . Er hört mich nicht.
Sara. O wie glüht sein Gesicht!
Abrah. Allmächtiger Gott, wie geheimnißvoll
Sprichst du heut! Der Vater bringt selbst
Den einzgen Sohn zum Opfer. Der Sohn
Nimmt willig eine Marter auf sich,
Die er nie verdiente. Warum trägt er
Die traurigen Werkzeuge seines Todes
Selbst auf dem Rücken? Warum wird dieser
Berg
Unter so vielen andern gewählt? Warum
Muß das Opferthier mit dem Kopfe
In einem Dornstrauche stecken? Ach, ich sehe
In die Zukunft voraus. Schon sehe ich diesen
Berg
Mit anderm Blute besprengt; einen andern Sohn
Sehe ich, mit gesenktem Haupte, in die Hand des
Vaters,
Die große Seele aushauchen. Die Erde bebt,
Die Gräber öfnen sich, der ganze Himmel
Verhüllt sich tief in Nacht. Ich verstehe, ver-
steh es.
Dank, Dank, mein Gott! dies ist der Tag,
Den ich zu sehen wünschte; dies ist das Blut,
Ein unermeßlichs Lösegeld
Für unermeßliche Sünden; dies ist das Opfer,
Das zugleich der ewigen Gerechtigkeit,

Und der ewigen Barmherzigkeit Genüge thut:
Dies ist der Tod, der dem Menschen
Den Weg zum Leben öfnet.
O Tag! o Blut! o Opfer! o Tod!

Chor.

Jahrhunderte vorher
Wird so im Himmel Anstalt
Zu unsrer Befreyung gemacht? Erfodert
Das ewige Heil des Menschen
So große Sorgfalt vom Schöpfer der Welt?
Ach, so laßt uns die Frucht dieser großen Sorgfalt nicht verlieren!

III.

Die Freystätte Amors.

Personen.

Venus.
Amor.
Pallas.
Apoll.
Merkur.
Mars.
Proteus.
Chor von Genien.

Die Handlung ist nahe am Ufer auf der Insel Cyprus.

Auf dem Schauplatze sieht man in eine Höle hinein, die ohne Zuthun der Kunst in einem Berge entstand. Netze, Fischreusen, und andere ähnliche Dinge, die darinne hängen, geben zu erkennen, daß sich Fischer in der Gegend aufhalten. Die Steine um die Höle herum sind mit Moos und Epheu bedeckt, und das Wasser, das vom Berge herab kommt, schlingt sich durch die Ungleichheiten derselben, oder springt in Gestalt des Regens herab. Die Grotte hat keine andere Erleuchtung, als was vom Tageslichte durch die Ritze der Felsen hinein fällt, wodurch es weder recht Tag in derselben wird, noch völlige Nacht ist.

Venus, und Amor in Gestalt eines Fischers.

Venus.

Sohn, meine Stütze, mein größter Stolz,
Mein einziges Glück, was machst du?
Flieh', ach fliehe! Weißt du nicht,
Daß der ganze Himmel sich
Zu deinem Verderben verschwört?
Oft sagt' ich dir: Nur gegen Sterbliche
Brauch' Amor Pfeil' und Bogen,
Und stör' die Götter nicht.
Weil du ein Kind bist, ließ man sich
Stets viel von dir gefallen; alles schien
Dir nun erlaubt, bis deine Kühnheit endlich
Ausschweifung worden ist.
Was thust du, wenn die Schaar
Erzürnter Götter jetzt
Dich aufsucht, findet und gefangen
Vor den Jupiter führt? Wo hoffst du
Hülfe? von wem Vertheidigung?
Jeder klagt sich beleidigt, und
Dein Richter selbst ist wider dich.
Ach entreiße mich dem Verdruße
Dich bestraft zu sehen. Verlaß dies Ufer,
Verbirg dich fern von hier;
Rette dich, Sohn! Nimm diesen Kuß, und gehe! —

Aber du siehst mich an, und lachst?
Spottest du so meiner Furcht?
Ach, dies grausame Lachen sieht dem Amor ähnlich!
Am. Und wer sollte wohl in dieser Kleidung
Einen Gott vermuthen? Ich hab' die Flügel abgelegt,
Hab' keine Binde vor den Augen; über dem Rücken
Hängt statt des Köchers
Ein feuchtes Netz, und statt des Bogens
Trag' ich Angel und Hamen in der Hand. In dieser Gestalt
Wird jeder mich für einen Fischer aus Cyprus,
Und nicht für den Amor halten.
Ven. Du bist, von deiner Geburt an,
Doch stets leichtsinnig gewesen! Jede Hülle
Scheint dir hinreichend dich zu verbergen;
Und so geschieht es täglich,
Daß du dich versteckst glaubst, wo jeder dich sieht.
Am. Nun wohl, ich fliehe. Ich will,
Schöne Mutter, dir gehorchen. Ordne meine Flucht
Nach deinem Gefallen an. Wo werd' ich
Sicher mich verbergen können?
Ven. Suche eine Schaar
Von Nymphen und Mädchen auf;
Mische dich unter sie; mache dich in Kleidung und Gestalt
Ihnen ähnlich; ziere

Mit Bescheidenheit und Zurückhaltung
Deine Blicke, deine Bewegungen, deine Mienen.

Am. O Mutter, da bin ich sogleich verrathen.

Ven. Und warum?

Am. Diese können mich
Nicht einen Augenblick verheimlichen.
Mit hundert und wieder hundert Merkmalen,
Wenn ich mich ihnen nur nähere,
Verrathen sie mich gegen jeden. Eine wird schwatzhaft,
Die andere stumm; diese seufzt,
Jene wirft unvorsichtig die Augen
Mit verstohlnen Blicken umher;
Diese wird blaß, jene feuerroth.

Ven. Du wirst also unter Jünglingen
Mehr Sicherheit finden. Und wer sollte dich,
Unter so vielen, die dir an Gestalt, Genie,
Und Alter gleichen, heraus finden? Sie sind, wie du,
Unbeständig und lebhaft; Ruhe und Unruhe,
Lachen und Weinen wechseln
Bey ihnen augenblicklich ab.

Am. Aber diese können mich weder als Freund,
Noch als Gebieter leiden. Sie klagen entweder
Unvorsichtig über meine Härte, oder triumphiren
Unbescheiden über meine Güte. Vergebens, Mutter,
Hoffen wir ein Mittel auszufinden,
Das sie lehrte mich zu verbergen.

Ven. Es ist wahr. Das reifere Alter
Gewährt mehr Sicherheit
Zu deiner Flucht. Unter Leuten,
In Sorgen der Ehre vertieft, mit grauen Haaren,
Kaltem Herzen, runzlichem Gesicht, finstern Mienen,
Die gnugsame Jahre, Klugheit,
Wissenschaft und Erfahrung haben,
Wird niemand den Amor verborgen glauben.

Am. Diese gewohnte Ernsthaftigkeit
Werden sie in Gesellschaft Amors
Nicht zu erhalten wissen. Ein dürres Holz
Entzündet sich leicht; und brennt
Und glänzt mehr als grüne Zweige.

Ven. Du könntest . . . O weh! Der furchtbare Haufe
Der erzürnten Götter nähert sich!
Amor! Sohn! Du bist verloren!

Am. Höre, wie zu helfen ist!
Gehe du den beleidigten Göttern
Entgegen; stelle dich erzürnt
Gegen mich an; vernimm ihre Klagen;
Verdamme meine Verbrechen;
Suche Strafen auf; und halte damit
Die Feinde listig hin, damit ich irgendwo
Mich verbergen könne.

Ven. Und wie? und wo?

Am. Laß mich dafür sorgen.

Ich werde, ohne einen andern Führer,
Schon eine Freystatt finden. Traue mir nur.

Ven. Gern möcht' ich wohl dir trauen;
Doch die gewohnte Tücke
Mich stets zu hintergehen
Die kenn ich, Amor, schon.

Wenn ich dir freundlich schmeichle,
Legst du mir heimlich Schlingen;
Faß ich dich in die Arme,
Verwundest du mein Herz. (ab.)

Am. Liebende Seelen,
Erholt euch einmal von der Quaal,
Die euch verzehrt. Amor flieht.
Wie! Ihr seufzt bey meiner Flucht!
Scheint euch das Leben bitter
Ohne mich? Quaal, Marter
Nennt ihr mich, so lang' ich bey euch bin;
Erholung, Ruhe, wenn ich von euch scheide.

Wenn Amor entfliehet,
Dann klagt jede Seele,
Und ist er bey ihnen,
So freun sie sich nicht.

Wen trift nun die Klage,
Wenn glücklich zu leben
Ihr mit mir nicht lernet,
Nicht ohne mich könnt?

(Geht ab.)

Nach Endigung des Prologs und Abgang Amors verschwindet die Höle, und der Palast der Venus auf dem Meere, nahe am Ufer von Cyprus, kommt zum Vorschein. Alle Verzierungen und Statüen des Gebäudes beziehen sich auf Begebenheiten der Venus und Amors, oder drücken ihre Eigenschaften symbolisch aus. Vor diesem Palaste siehet man auf Wolken, und dem Charakter gemäßen Wagen, Apollo, Mars, Pallas! und Merkur, denen Venus in ihrer Muschel sitzend, von Tauben gezogen, entgegen kommt. Die Grazien und Liebesgötter, Begleiterin der Venus sind in ihren Palast vertheilt, und die Genien, das Gefolge der andern Gottheiten, sind um sie herum gestellt.

Chor der Genien.

Wer kann Amorn uns entdecken?
Wer sagt uns, wo Amor ist?

Pallas und Merkur.

Ach ihr schweigt, verliebte Thoren,
Möchtet gern getreu dem bleiben,
Der doch nie getreu euch bleibt.

Chor.

Wer kann Amorn uns entdecken?
Wer sagt uns, wo Amor ist?

Apollo und Mars.

Schöne Nymphen, ach ihr irret
Wenn ihr von dem Bösewichte
Frohe Tage euch versprecht.

Chor.

Wer kann Amorn uns entdecken?
Wer sagt uns, wo Amor ist?

Merk. Venus, dein Sohn soll vor dem Jupiter
Erscheinen; ich bin der Ueberbringer
Des allerhöchsten Befehls. Wegen seiner Verbrechen
Mag er sich nun verantworten. Wo ist er?
Den die Götter hassen?

Mars. Der alle Herzen vergiftet?

Apoll. Wo ist Amor?

Pall. Wo verbirgt er sich?

Ven. Ich weiß es nicht. Er scherzte vor kurzem
Mit mir am Rande eines Flusses, und verwundete
mich,
Entweder aus Unvorsichtigkeit oder mit Vorsatz.
Um ihn zu bestrafen, schalt ich, und hielt ihn fest;
Mit seiner eigenen Binde wollte ich an einem Myr-
thenbaume
Ihn fesseln, als der Arglistige, der vergebens
Um Vergebung und Mitleid bat,
Die Flügel schwung, und mir aus der Hand entfloh.

Pall. Nun, so müssen wir ihn anderwärts su-
chen.

Ven. O nein! Bleibt hier.
Er ist gewohnt alle Augenblicke
Hieher zurück zu kommen, um entweder
Den Köcher mit Pfeilen zu füllen, oder
Die erloschene Fackel anzuzünden;

An einem andern Orte werdet ihr ihn schwerlich finden.

Apoll. Der beste Rath wird seyn,
Daß wir seine Zurückkunft
Hier erwarten.

Ven. (Nun ist mein Sohn gesichert!)

Pall. Ihr, meine Getreuen, geht indeß,
Und suchet nach, in welchem Winkel
Der Tyrann des Himmels und der Erde sich verbirgt.
Wenn den Empörer
Zu finden ihr wünschet:
So müßt ihr nicht suchen,
Wo Ruhe euch lächelt,
Nicht wo die Treue
In Hütten wohnt.
In einem Busen
Der Untreu ergeben,
In einem Herzen
Voll Unruh und Kummer
Birgt der Verräther
Sich ganz gewiß.

Ven. (Schon erwacht die mütterliche Furcht
Aufs neue in mir!)

Chor der Genien.

Wer kann Amorn uns entdecken?
Wer sagt uns, wo Amor ist?

Ven. Euer Zorn, ihr Götter.
Reizt auch den meinigen. Tausend Ursachen
Hätte auch ich zur Anklage; nur hält mich
Die mütterliche Liebe zurück. Um mich aufzubringen,
Sagt, sagt mir Eure Beleidigungen,
Und welches Verbrechens er schuldig ist.

Apoll. Deren sind tausend. Er wird
Alle Tage schlimmer.

Pall. Er kehrt in der ganzen Welt
Das Unterste zu Oberst.

Merk. Er spottet der Götter,
Und quält die Sterblichen.

Mars. Er verlangt wohl gar,
Daß die Regierung des Himmels und der Erde
Nach seinem Gutdünken eingerichtet werden müsse.

Apoll. Mir hat der Verwegene
Meine Zither geraubt. Die Zither,
Welche die großen Thaten der Götter und Helden
Euch vorzuspielen pflegte, diente
Erhabnen Seelen zur Ermunterung, zur Belohnung;
Und in der Hand des Amors
Dient sie dem Müßiggange,
Und verführt die Tapfern. Und wenn sie vormals
Nur von Alciden und Achillen ertönte,
So weiß sie jetzt nur Irenen und Phyllisse zu besin-
gen.

Noch mehr! Selbst unter das Chor
Der keuschen Musen schlich er sich ein,

Und verjagte die Ehrbarkeit
Vom Helicon. Die stolze Calliope
Scheuet sich nicht mehr die Heldentrompete
Zu thörichten Liebesliedern zu erniedrigen.
Die strenge Melpomene mengt
Ueppigen Scherz unter den heiligen Schauer
Des tragischen Cothurns. Thorheit
Ist zum allgemeinen Gesetz geworden; und findet sich
Ja einer, der sein Herz noch zu bewahren weiß,
So hält ihn doch, der ihm nicht gleicht, für einen Thoren.

Kein einz'ger verschmähet
Die Zweige der Myrthen;
Kein Sänger lehrt ferner
Die Pfade des Ruhms.

Getrübt sind die Wasser
In dir Hypocrene;
Apoll wird zum Priester
Des Amors gemacht.

Mars. Wer sollte wohl glauben, daß der verwegene Knabe
Sogar sich unter die Waffen wagt?
Die wilde Wuth, das fürchterliche Geschrey
Des geharnischten Kriegers schreckt ihn nicht.
Er läuft mitten unter die Schaaren;

Diesen macht er warm, jenen verwundet er;
Einem raubt er den Verstand, dem andern das Herz.
Alle sehe ich verändert. Jener, der kühn
Dem Tode entgegen ging, zittert jetzt
Vor einem Mädchen, das seine Göttin ward.
Einer reißt hier die gefürchteten Federn
Vom Helme, und wendet sie an
Süße Liebesbriefchen zu schreiben; ein andrer dort
Gräbt mit der Lanze, zum Morden bestimmt,
Den Namen seiner Geliebten in einen Baum.
Mit Liebkosungen ein Herz erobern,
Scheint dem Krieger eine Heldenthat;
Und hat er gesiegt, so triumphirt der Thor,
Als hätt' er Syracus erobert, und Sagunt ver-
brannt.

Sonst, wie war ihm die Ruhe zuwider!
Weckt ihn jetzo der Schall der Trompete:
Ach, wie flucht nun dem schimmernden Tage
Der verliebte, geschwächte Soldat!

Sonst, da träumt' er nur Schlachten und Siege;
Nun Gestalten, und Locken, und Blicke
Jener Augen, die Furcht ihm gelehrt.

Merk. Wenn Mars die Ehre der Waffen
Vertheidigt, so vertheidige ich nicht minder
Die Annehmlichkeiten des Friedens,
Die mir Amor raubt. Die schönen Künste
Standen unter meiner Aufsicht; ich erzog sie;

Und durch meine Vorsorge ward oft
Die Natur von ihnen übertroffen.
Die Obelisken, Triumphbögen,
Bis zum Himmel erhaben, Bildsäulen
Aus Marmor und Metall waren nicht der höchste
Gipfel
Des menschlichen Fleißes. Zu eng waren der Kunst
Diese Grenzen. Da wagte es einer
Mit versagten Federn
Den Rücken zu bekleiden, und auf den Wegen der
Winde
Die Vögel zum Fluge aufzufodern. Ein andrer
Vereinigte, in einem hohlen Spiegel,
Die zerstreuten Strahlen der Sonne, und zündete
Die feindlichen Seegel aus der Ferne an. Ein an-
drer
Verminderte dem Auge, mit doppelten Glase
In einem kurzen Rohre, die Entfernung
Der weitesten Sterne. Noch viel weiter
Würde der Verstand der Sterblichen
Gegangen seyn, wenn Amor nicht alle ihre Gedan-
ken
Auf sich zöge. Er, als Lehrer, beschäftigt,
Unterrichtet die sorglose Jugend,
Welche in dieser Schule die besten Jahre
Elendiglich verliert, und mit vieler Mühe lernt
Wie man nie klug wird.

Man lernt in Amors Schule
Geheimnißvoll die Künste,
Mit jedem süß zu lallen,
Wenn sich der Mund nicht regt;

Die Blicke zu verstehen,
Die Seufzer zu erklären,
Und, wo sie alle träumen,
Ein Träumer mit zu seyn.

Pall. Meine Wachsamkeit kann weder
Den Areopagus noch das Lyceum
Vor den Nachstellungen Amors bewahren.
Der Bube schleicht sich bald in Gestalt dieser
Bald jener Tugend hinein. Die bethörten Weisen
Kennen sich, selbst nicht mehr. Einer nennt Klugheit,
Ein anderer Gerechtigkeit, ein dritter Mitleid
Seine eigene Schwachheit. Sie füllen Bücher
Mit schimmernden Thorheiten an, und pflanzen
Ihren eigenen Betrug auf andere fort.
Nun lesen die Einfältigen, daß man
Von schönen Augen Tugend lerne; oder
Daß ein schön Gesicht die Harmonie der Sphären
Abbilde; daß eine himmlische Gewalt
Alle zur Liebe zwinge; daß die liebenden Seelen,
Ehe sie sich in sterbliche Leiber hüllten,
Sterne waren, und am Himmel schon
Mit einander liebäugelten.
Eine so unsichere Wissenschaft findet auch

Keinen Widerspruch, da durch sie
Ein angenehmer Irthum zur Wahrheit erhoben wird.

Was ist Gutes wohl zu hoffen,
Wenn in mancherley Gestalten
Amor jedes Vorrecht raubet,
Das der Tugend nur gebührt?

Schlimm ists, Fehler zu begehen,
Schlimmer, sie vertheidgen wollen;
Aber Ruhm davon erwarten,
Ist das Schlimmste ganz gewiß.

Mars. Und wir sollten für soviel Beleidigungen
Nicht Rache suchen?

Apoll. Und wir sollten gestatten,
Daß Amor alle Opfer,
Allen Weihrauch den andern Göttern
Vor der Nase wegnimmt?

Merk. Kalt und einsam sind
Unsre Altäre, verlassen unsre Tempel.

Pall. Mit dem uns Entwandten
Prahlt der Aufgeblasene. Er stiehlt dem Mars
Den blutigen Speer,
Dem Apoll die Zither,
Der Diana die Fackel, dem Bacchus den Epheustab,
Und mir den Schild.

Merk. Er wagts, dem Neptun die dreyzackige Gabel,

Dem Könige der Schatten den rostigen Zepter,
Dort im finstern Mittelpunkte der Erde
Streitig zu machen. Selbst Jupiter
Ist seiner Blitze nicht versichert.

Chor.

Fall' und vergehe
Herrschaft des Amors,
Reich des Betruges
Der Grausamkeit!

Los seiner Quaalen,
Athm' jede Seele
Der Freyheit Lüfte
Nun wieder ein!

Mars und Merkur.

Er ist ein Götze,
Den Trägheit zeuget,
Der blos sich nähret
Von Eitelkeit.

Mit Scherzen kömmt er,
Wird zur Gewohnheit,
Und ist am Ende
Nothwendigkeit.

Chor.

Fall' und vergehe
Herrschaft des Amors,
Reich des Betruges,
Der Grausamkeit.

Pallas und Apoll.

Nie bringt er mit sich
Vollkommne Freuden,
Stets nur verspricht er
Glückseligkeit.

Niemand verschont er;
Ihm gelten gleichviel
Die Jahre des Alters,
Der Jugend Zeit.

Chor.

Fall und vergehe
Herrschaft des Amors
Reich des Betruges,
Der Grausamkeit.

Ven. Gerecht ist euer Zorn
Beleidigte Götter, und mit Recht sucht ihr
Vergütung eines gemeinschaftlichen Schadens. In-
deß
Verwechselt ihr doch wohl meinen Sohn
Mit seinen thörichten Begleitern. Er würde
Erholung nach der Mühe,
Nahrung für den Frieden,
Ermunterung zur Tugend seyn, wenn jeder
Klug wäre, und seine Gaben nicht mißbrauchte.
Und wird er dann einmal
Urheber von Thorheiten, Ursache zu Thränen,
So ist die Schuld nicht Amors, sondern der Liebenden.

So gehn mit gleichem Winde
Zwey Schiffe auf dem Meere;
Nur eins erreicht den Hafen,
Das andre irrt umher.

Nicht ists die Schuld des Windes;
An den verschiednen Wegen
Ist die verschiedne Klugheit
Nur blos des Schiffers Schuld.

Mars. Laß ihn Gelegenheit, oder Ursache
Zu andrer Vergehungen seyn:
Ich weiß, daß durch ihn die ganze Welt
Auf Thorheiten geräth. Man verbanne den Amor
Und jedermann wird weise seyn.

Ven. Ich will euch einen bessern Rath,
O Götter, geben. Verbannt ihn nicht,
Vernichtet die Gewalt Amors nicht. Traurig würde
Der Verlust für die Welt seyn. Unter der Zucht
Eines strengen Aufsehers lerne er
Seinen Muthwillen bändigen. Da er noch ein Knabe ist,
Kann er sich wohl ändern,
Und aus einer schädlichen eine nützliche Gottheit werden.

Pall. Wer dürfte sich wohl zutrauen
Seine Hartnäckigkeit zu bändigen?

Ven. Die Zeit. Du, Gott mit den blonden Haaren,

Der du der Austheiler derselben bist, führe
Den Amor dahin. Der kluge Alte
Wird ihm seine Ausschweifungen nach und nach ab-
gewöhnen;
Und der mit Sanftmuth bezwungene Amor
Wird sich verändert finden, ohne zu wissen wie.

Apoll. Dies ist die vergebliche Hofnung
Aller thöricht Verliebten. Jeder erwartet Hülfe
Von der Zeit; und indeß breitet sich
Die heimtückische Flamme aus. Ein gelinder Hauch
Hätte gestern sie gelöscht; heut braucht man
Schon mehr Gewalt; mit dem morgenden Tage
Wird es unmöglich. Nach und nach
Gewöhnt sich die Seele zum Bösen; die Gewohnheit
Wird zur Natur, und endlich so blind,
Daß sie an keine Besserung denkt.
Es kehrt zu seinem Käficht
Der Vogel oft zurücke,
Dem jetzt die Hand der Freundschaft
Die Freyheit wiedergab.
Gewohnheit macht dem Armen
Die Freyheit minder theuer,
So sehr er sie auch schätzte,
Als er sie einst verlor.

Ven. So schicke man den Amor
In die Schule des Zanks, deines Gefährten,
Du Gott des Kriegs. Eine Art des Gifts
Wird oft durch die andere gedämpft.

Mars. Der Zank und Amor
Verstehen sich mit einander. Zwar sind sie Feinde;
Aber keiner fürchtet sich vor dem andern.
Sie sind verschiednes Sinnes; aber immer beysammen.

Glaubt nur nicht, durch Zanken lerne
Man ein schön Gesicht vergessen;
Immer wird bey den Verliebten
Zank der Liebe Nahrung seyn.

Allen ist ein Streit willkommen,
Um sich wieder zu versöhnen;
Und dann fühlt man erst Vergnügen,
Wenn der Groll vorüber ist.

Ven. Geschäftigkeit aber, deine Begleiterin,
Du Bote des Jupiters, wird den Amor entwafnen.
Sie ist eine unversöhnliche Feindin
Des Müßiggangs; und der Müßiggang allein,
Giebt dem Amor die Waffen in die Hand.

Merk. Amor hintergeht
Die ermüdeten Helden mit geringerer Mühe,
Als seine weichlichen Gefährten. Diese,
An seine Schmeicheleyen gewohnt, glauben ihm
Nicht so leicht. Aber wer sich plagt, und immer
In mühseligen Geschäften schwitzt, überläßt sich
Leichtgläubig dem ersten Winke. Nur einmal
Darf Briseis lächeln, Omphale aufblicken,
So wird unter den mörderischen Waffen
Achill zum Gecken, und Alcid zum Kinde.

Reizend erscheinet
Ein Blümchen im Winter,
Das mitten im Lenze
Kein Auge bemerkt.

So schimmert im Dunkeln
Ein Stern am Himmel,
Den neben der Sonne
Kein Sehrohr entdeckt.

Ven. Nun so unterwerfe sich Amor
Der Herrschaft der Vernunft. Sie bändige,
Leite, tadle, berathe ihn,
Bis Amor sich nicht mehr ähnlich ist.

Pall. Er ist ein Kind, und versteht nicht
Die Sprache der Vernunft; den guten Weg,
Den sie ihm zeigt, sieht er mit verbundenen Augen nicht.
Und wenn er so in der Blindheit
Auf Abwege geräth, verleitet er wohl gar
Seine Führerin mit ihm irre zu gehen.

Ven. Aber ein Kind, und blind dazu,
Sollte doch wohl leicht zu führen seyn.

Pall. Ach er ist nicht immer blind, nicht immer Kind;
Und wenn man es am wenigsten vermuthet,
Versteht und sieht er mehr als alle andern.

Sprich mit ihm von Gefahren:
Er hat verbundne Augen.
Willst du Vernunft ihm lehren,
Ist Amor noch ein Kind.

Doch wirst du mit ihm sprechen
Von Argwohn, vom Belauschen:
Dann kann er wieder sehen,
Dann ist ihm alles klar.

Ven. Und doch, ihr Götter, müssen wir
Ein Mittel finden, den Amor zu bändigen,
Und nicht zu verbannen. Was würde ohne ihn
Aus den Sphären, aus dem Meere,
Aus der Erde werden? Von seiner hellen Fackel
Glänzen die Sterne; er ordnet
Und erleuchtet sie; erhält die Ruhe
Unter den uneinigen Elementen; vereinigt wieder
Was sich getrennt hat; und durch einen ewigen
Kreislauf,
Der Zufall scheint, und tiefe Weisheit ist,
Bildet, zerstört er die Welt, und schaft sie von neuem.

Ohne den fröhlichen
Gott von Cythere
Erwacht kein Frühlingstag
Der Erde wieder;
Kein Zephyr kühlt sie mehr,
Kein Blümchen blüht.

Die Kräuter dort am Rand
Der sanften Bäche,
Die Bäume ohne Laub
Auf freyen Hügeln

Bekleiden sich durch ihn
Mit vor'ger Pracht.

Mars. Wenn du nun auch nicht finden kannst
Wie dein Sohn zu bändigen ist,
Sollen wir ihn denn ungebändigt dulden?

Apoll. Er achtet die Zeit nicht.

Mars. Er kehrt sich nicht an Zank und Streit.

Merk. Er spottet der Geschäftigkeit.

Pall. Er hört die Vernunft nicht.

Mars. Jeder von uns ist beleidigt,
Und fodert Rache.

Merk. Die Welt seufzet darnach.

Pall. } Der Himmel erwartet sie.
Apoll. }

Chor.

Fall und vergehe
Herrschaft des Amors,
Reich des Betruges,
Der Grausamkeit!

Los seiner Quaalen,
Athm' jede Seele
Der Freyheit Lüfte
Nun wieder ein!

Mars, Merkur, Pallas und Apoll.

Er ist ein Götze,
Den Trägheit zeuget,

Der blos sich nähret
Von Eitelkeit.

Chor.

Fall' und vergehe
Herrschaft des Amors,
Reich des Betruges
Der Grausamkeit.

Mars, Merkur, Pallas und Apoll.

Mit Scherzen kommt er,
Wird zur Gewohnheit,
Und ist am Ende
Nothwendigkeit.

Chor.

Fall' und vergehe
Herrschaft des Amors,
Reich des Betruges,
Der Grausamkeit.

Indem dies Chor gesungen wird schwillt nach und nach das Meer höher an. In einem Wagen von Seemuscheln und Korallen, von Seepferden gezogen, erscheint Proteus, von Nereiden und Tritonen begleitet. So nähern sie sich dem Ufer.

Prot. Besänftigt euch, beleidigte Götter!
Die Fackel des Zorns hat himmlische Seelen
Nun lange genug beunruhigt. Macht Friede!

Apoll. Das ist vergebens.
Mars. Es ist Zeit uns zu rächen
Pall. Unsere Ehre fodert es.
Merc. Man muß den Amor aufsuchen.
Prot. Amor ist gefunden.
Ven. (O weh! wer steht ihm bey!)
Apoll. Führe uns hin zu ihm!
Ven. O nein! Bleib da!
Mars. Geschwind!
Ven. Schweig!
Merk. Rede!
Ven. Erbarmung!
Pall. Rache!
Prot. Vergebner Eifer? Amor fürchtet sich nicht.
Von euch verfolgt wußte er
Leicht eine Freystatt zu finden.
Apoll. Und findet sich noch jemand
Der ihn in Schutz nimmt?
Prot. Ihr selbst, ihr Götter,
Werdet in kurzem seine Gefährten,
Seine Freunde seyn.
Mars. Gefährten, deß,
Der uns so sehr verachtet?
Pall. Freunde, deß,
Der allen Tugenden zuwider,
Ein Feind der Vernunft ist?
Prot. Das ist er nicht mehr,
Er ist gesetzt geworden, und hat sich ganz geändert.

In der Gesellschaft aller Tugenden
Wird er nun weise, und diese verschönern sich
Durch die Fackel des Amors.

Merk. Aber wo hat er
Die zerstreuten Tugenden
In einem Haufen beysammen gefunden?

Prot. In Elisens Wiege
Fand er sie alle beysammen.
Diese ist die Freystatt Amors;
Daselbst verbarg er sich
Vor eurem Zorne. Nun, Götter, da ihr es wißt,
Schmält noch auf den Amor, wenn ihr könnt.

Amors Fackel ist nun ferner
Nicht die Nahrung mehr der Qualen,
Die man scheuet, die uns führen
Zu unsel'ger Sklaverey.

Sie entbrennt von reinerm Feuer,
Nicht verzehrend; nein, erleuchtend;
Sie verdunkelt nie; erhellet
Künftig stets der Tugend Weg.

Pall. Ich sage nun nichts von Beleidigung mehr.
Mars. Ich denke nicht mehr auf Rache.
Apoll. Ich zürne weiter nicht.
Merk. Ich lege den Haß ab.
Ven. Und ich lebe wieder auf.
Prot. Da das Geburtsfest
Elisens nun dem Streit ein Ende macht,

So ist es billig, Götter, daß es der Nachwelt
Feyerlich und heilig sey. Uns kommt es zu
Mit froher Begehung desselben
Den Anfang zu machen; damit,
Bey jeder Erneuerung des Jahres, die Nachkommen
Diesen Tag zum Muster nehmen.

Chor.

So oft du wiederkehrest,
Du glücklichster der Tage
Kommt Jubel in die Seele
Und Freud' in jede Brust.

Statt sanfter stiller Freuden
Gebar die Liebe Quaalen;
Ihr schien der Tugend Strenge
Die schwerste Lost zu seyn.

Doch als beglückt geboren
Die Erd' Elisen sahe,
Ward liebenswerth die Tugend,
Die Liebe tugendhaft.

So oft du wiederkehrest,
Du glücklichster der Tage,
Kommt Jubel in die Seele,
Und Freud' in jede Brust.

IV.

Die Chinesischen Mädchen.

Personen.

Lisinga, ein Frauenzimmer von Stande, Schwester des Silango.

Sivene, } Freundinnen der Lisinga.
Tangia, }

Silango, Bruder der Lisinga, und Liebhaber von Sivenen, der jetzt von einer Reise nach Europa zurück kommt.

Das Theater stellt ein Zimmer im chinesischen Geschmacke, mit einem Tische und vier Stühlen, im Hause der Lisinga vor.

Lisinga, Sivene und Tangia sitzen und trinken Thee in verschiedenen Stellungen des tiefsten Nachdenkens. Silango unbemerkt, horcht durch eine nicht ganz verschlossene Thüre. Lisinga, die eine Weile eine und die andere ihrer Gesellschafterinnen angesehen hat, bricht endlich das Stillschweigen.

Lisinga.

Ey ey! Scheint es doch als ob wir
Starr und stumm geworden wären! Wenigstens
Wollen wir reden. So kommt nichts heraus.

Sivene. Es ist aber auch keine leichte Sache,
Einen Zeitvertreib zu finden, der
Belustigend, unschuldig und neu zugleich wäre.

Tangia. Ich denke schon eine ganze Stunde darauf,
Und kann nichts finden.

Lis. Nun, es sage eine jede ihren Einfall,
Es sey was es sey; und der schicklichste . . .

Tang. Still! hört einmal. O vortreflich!
Ich habs gefunden.

Lis. Nun laß hören.

Tang. Wir stellen uns vor, daß wir — Nein das
Geht nicht. Oder als ob . . . Das ist auch nichts.

Lis. Nun mache ein Ende.

Tang. Ich finde überall Schwierigkeiten — Nun aber: das ist gut, leicht auszuführen, Sinnreich, unschuldig.

Lis. Dank dem Himmel!

Siv. Und das ist?

Tang. Nein, es taugt nichts.

Lis. Glückliche Erfindungen!

Siv. Herrliche Einfälle!

Tang. Aber etwas zu erfinden, ist nicht So leicht als es scheint. *a*)

Silango. Auch ich, meine Schönen, will Meine Meynung sagen, wenn es euch nicht Zuwider ist.

Tang. Eine Mannsperson! *b*)

Lis. O weh! *b*)

Siv. Was ist das für Verrätherey? *b*)

Sil. Bleibt und seyd still. Ist euch Meine Gegenwart so fürchterlich? Was Sehet ihr denn in mir? einen Krocodill? einen Tiger?

Tang. O noch schlimmer!

Lis. Mehr Ehrerbietung, Bruder, hätte ich Von dir erwartet. In diese geheimen Zimmer Ist jeder Mannsperson der Eintritt versagt. Weißt du das nicht?

a) Silango kömmt zum Vorschein.

b) Fährt erschrocken vom Stuhle auf.

Sil. Ich weiß es. Aber es ist eine chinesische Thorheit.

Man lacht (ich habe es selbst gesehen)
Im ganzen Occidente über diesen
Ungereimten und seltsamen Gebrauch.

Tang. Ey was lernt man nicht, wenn man ein Bischen die Welt durchreist.

Der ist wohl ein Thor zu nennen,
Der die Federn seines Nestes
Nie verließ, um fremder Länder
Fremde Sitten zu verstehn.

Siv. Ach meine geliebte Lisinga,
Ich weiß nicht wo ich bin. Fühle, wenn du mich Liebst, mit welcher Heftigkeit
Mir das Herz schlägt. c)

Lis. Ich vergehe für Zorn.

Tang. O Gott! was wird man in der Stadt Von uns sagen? Verwandte, Nachbarn,
Das Volk, der Hof, die Mandarine
Werden diesen Streich erfahren.

Sil. Nein, dafür sorgt nur nicht: Niemand . . .

Lis. Geh nur fort.

Sil. Es hat niemand gesehen . . .

Siv. Ich bitte, geh fort. Du machst, Silango, Daß ich für Angst ohnmächtig werde.

c) Legt die Hand auf die Brust der Lisinga.

Sil. Nur noch einen Augenblick; und sodann
Schönste Sivene . . .

Tang. Gehe sogleich, oder ich rufe
Die Nachbarschaft zusammen.

Sil. Aber bin ich Euch denn so gar sehr
Verhaßt?

Tang. Ja, ja: gehe.

Sil. Nun wohl: wie Ihr wollt. Lebt wohl. *d*)

Siv. Höre doch!

Sil. Was giebts? *e*)

Siv. Nimm dich ja in Acht, daß dich
Niemand sieht.

Sil. Das will ich thun. *f*)

Tang. Halt noch.

Sil. Warum? *e*)

Tang. Weißt du gewiß, daß dich niemand
Im Hereingehen gesehen hat?

Sil. Ich versichere Euch,
Daß mich niemand gesehen hat,
Und daß mich auch niemand sehen soll.
Seyd ruhig. *d*)

Tang. Höre! Es ist demnach nicht nöthig.
Daß du so eilst.

Sil. Ich könnte freylich bleiben; *g*)

d) Im Weggehen.
e) Kömmt zurück.
f) Geht wieder.
g) Im spöttischen Tone, und immer als ob er gehen wollte.

Aber die schöne Sivene
Würde für Angst ohnmächtig werden.

Siv. Meine Furcht fängt nun schon an
Sich zu verlieren.

Sil. Aber Tangia wird
Die Nachbarschaft zusammen rufen. g)

Tang. Es geschieht nicht immer
Was man sagt.

Sil. Aber die Ehrerbietung, die ich
Meiner Schwester schuldig bin . . . g)

Lis. Genug! b) Ich mag diese muthwilligen
Spöttereyen nicht länger hören. Schweig.
Der beste Rath ist, daß du nicht eher
Weggehest, als bis es völlig finster ist.
Du kannst unterdeß bedenken, daß wir
Nicht an den Ufern der Seine oder des Po
Leben; daß bey einer andern Gelegenheit
Dir deine Dreistigkeit theuer könne
Zu stehen kommen; und daß es kein
Lächerlicheres Ding giebt als dich,
Wenn du es wagst Sitten und Gebräuche zu tadeln.

Ich wünschte dich klüger,
Bescheidner zu finden;
Nur Neigung zum Spotte
Fand jetzt ich bey dir.

b) Im ernsthaften Tone.

Wir sind nicht geblendet,
Wir sind nicht Barbaren,
Wenn unsre Gebräuche
Man auswärts nicht kennt.

Sil. Ich gehorche, und halte mich ruhig.

Lis. Jedes setze sich nun wieder, und
Höre mich an. *i*) Ich glaube
Den besten Zeitvertreib gefunden zu haben.

Siv. Nun so verschweige ihn
Uns länger nicht.

Lis. Wir wollen etwas
Dramatisches vorstellen.

Siv. Ey ja. Das gefällt mir.

Tang. Das ist wohl das Beste.

Lis. Ein jedes kann da Witz
Und Geschicklichkeit zeigen.

Sil. Und sodann ist diese Kunst
Nur in den europäischen Ländern bekannt;
Hier, gegen Morgen aber,
Bey uns Chinesern ist sie noch fremd.

Siv. Nichts weiter.

Tang. Wähle nur ein Sujet,
Liebste Lisinga.

Sil. Und so eins, wie auf den europäischen
Theatern vorgestellt wird.

Lis. Wir müssen etwas Heroisches nehmen.
Ich würde die Andromache wählen.

i) Alle setzen sich.

Siv. Vortreflich. Aber
Eine Schäfergeschichte ist doch immer
Unschuldiger und natürlicher.
Tang. Ist wahr. Aber nichts
Belustigt mehr, als die Komödie.
Lis. Die heroische Muse behandelt
Große und erhabene Gegenstände; erregt
Diesen angemessene Leidenschaften; rührt
Das Herz, und flößt ihm edle Gesinnungen ein.
Siv. Die Vorstellung des Schäferlebens
Macht uns, auf die angenehmste Weise,
Die ehemalige Unschuld liebenswürdig.
Tang. Die Komödie indeß,
Scherzhafter und freyer,
Tadelt und vergnügt, züchtigt und gefällt.
Sil. Thut das nun, damit ihr einmal
Zum Zwecke kommt: Es sage eine jede
In der ihr beliebigen Dichtungsart
Eine kleine Scene her; und dann
Sehe man, was am meisten gefällt.
Siv. Kein besserer Rath
Läßt sich nicht geben.
Lis. Sivene mag anfangen.
Siv. O nein. Tangia
Mag die erste seyn.
Tang. Sehr gern,
Hier stehe ich in Bereitschaft *k*)

k) Steht auf:

Sil. Aber ehe angefangen wird,
Muß man erst sagen, was es seyn soll.

Tang. Das versteht sich.
Ich erdichte . . . Ich darf doch
Erdichten was ich will?

Lis. Ohnstreitig.

Tang. Ist mir lieb. Ich erdichte demnach . . .
Es thut doch wohl nichts, daß die Kleidung
Jetzt nicht dazu paßt?

Sil. Die Kleidung denkt man sich hinzu.

Tang. Auch gut.

Lis. Nun wenn fängst du denn an?

Tang. Sogleich. Ich mache es,
Zum Exempel, so: Stellt euch vor,
Daß hier . . . Es wäre doch besser,
Wenn eine andere, statt meiner, anfinge.

Sil. Das dachte ich wohl.

Lis. Nun wir wollen nicht die Zeit
Mit Possen verlieren. *k*) Ich will
Den Anfang machen. Setzt euch vorwärts,
Und gebt Achtung. *l*)

Tang. Glücklich habe ich mich los gemacht.

Sil. Wir wünschen nun zu hören.

Lis. Das ist die Residenz
Des Königs von Epirus. Ich bin
Hectors getreue Wittwe. Auf dieser Seite

k) Sivene, Tangia und Silango setzen sich zu beiden Seiten, aber weiter vorwärts.

Habe ich den kleinen, vor Furcht
Erblaßten Astianax. Den Pirrhus habe ich
Auf der andern Seite, der von thörichter Liebe
Entbrannt, das Blut meines Sohnes, oder
Meine Hand fodert.

Tang. Verwünschte Foderung!

Lis. Der Barbar dringt
Auf die unglückliche Wahl. Ich weine, und seufze;
Kann mich aber nicht entschließen. Pirrhus
Verliert die Geduld bey meiner Unentschlossenheit;
Von Rache und Wuth entflammt, greift er
Nach dem Kinde: »Halt, Grausamer,
»Halt! Hier bin ich. Dies unschuldige Blut werde
nicht
»Um meinetwillen vergossen.
»Theure Gebeine meines geliebten Gemahls
»Euch sollte ich untreu werden? Ich sollte . . .
»O Gott! Pirrhus habe Mitleid!
»Was für ein Triumph ist Trojens Ueberwinder
»Der Tod eines Kindes? Und was für Liebe
»Kann eine Unglückliche, vom Schicksal
»Verlaßne, den Göttern Verhaßte, bey dir
»Erregen? Laß uns, laß uns in Ruhe.
»Ich bitte dich bey dem großmüthigen Schatten
»Deines großen Vaters; bey der Hand,
»Die Asien zittern machte . . . Ach,
»Der Unbarmherzige hört keine Klagen!

Tang. Ich möchte ihn ermorden.

Lis. »Nein, Barbar, hoffe nicht,
»Mich je zu besitzen. Astianax sterbe,
»Andromache gehe zu Grunde. Aber Pirrhus
schäume,
»Schamloser Begierden voll,
»Und rase für Wuth und Liebe.
»Nimm den Sohn dir ... aber nein!
»Allzu grausam wär mein Jammer.
»Mich nimm ... Aber Gott! was sag' ich?
»Rath, Erbarmen fleh ich nur.
»Gleicht ein Kummer je dem Meinen?
»Liebe fodert der Grausame,
»Treue schwur ich meinem Gatten,
»Hülfe fodert noch mein Sohn. *m*)

Sil. Ach höre nicht so geschwind auf, Geliebte Schwester.

Lis. Ich habe meine Scene gemacht; Eine andere mache nun die ihrige.

Tang. Laß uns wenigstens noch hören, Wie sich dieser Handel endigt.

Lis. Ich will es euch sagen, wenn wir Zeit dazu haben.

Sil. Nun fahre du fort, schöne Sivene.

Siv. Da bin ich. Ich stelle *n*) Eine unschuldige Nymphe vor.

m) Lisinga setzt sich.
n) Steht auf.

Tang. (Der Titel schöne kommt ziemlich oft.)
Siv. Der Schauplatz ist ein angenehmes Thal,
Rings umher mit starken Ahorn- und
Lorbeerbäumen besetzt. Durch diese Bäume
Hindurch, sieht man in weiter Entfernung,
Einige schlechte Bauerhütten.
Hier am Rande eines Flußes, der ihr
Zum Spiegel dient, schmückt die Schäferin Licoris,
Eben so unschuldig als schön,
Ihre Haare mit Blumen.
Thyrsis steht ihr zur Seite, und klagt
Mit Thränen, daß sie ihn nicht genug liebt.
Sie, welche ihm Gegenliebe versprach, aber
Die Liebe nicht kennt, lacht über seine Thränen.
Der Schäfer wird böse, nennt sie grausam,
Treulos; sie, keiner Schuld sich bewußt,
Findet sich beleidigt, und antwortet ihm,
Voll unschuldigen Verdrußes, folgender Gestalt.

Sil. Hier, schönste Sivene, mangelt
Der Schäfer; wenn es mir erlaubt würde,
So wollte ich ihn vorstellen.

Tang. (Da haben wir wieder Schönste;
Und an mich kommt so was gar nicht.)

Siv. Stehe auf; und sey du der Schäfer, o)
Wenn du willst; aber lange muß es nicht dauern.

o) Silango steht auf.

Tang. (Ich muß es gestehen, daß
Diese Doppelscene mich ein wenig ärgert.)

Sil. »Was aber, undankbare Licoris,
»Was habe ich zu thun, um dies Herz zu besitzen?
»Sey unempfindlich gegen mich.
»Und du bist weniger grausam. Es ist zu hart,
»Mir immer zu schmeicheln, immer zu sagen,
»Daß du mich liebst, und mich doch nicht zu lieben.
»Ich sehe es, du zürnst, daß ich
»Nicht leichtgläubig genug bin. Aber, o Gott!
»Wenn diese geliebte schönen Augen
»Mir nie etwas sagen; wenn ich nie
»Eine einzige Aufwallung von Furcht,
»Von Hofnung, von Eifersucht, von Zärtlichkeit
»Bey dir sehe; wenn ich in diesem Gesichte
»Nie Spuren einer beunruhigten Seele
»Antreffe: wie kann ich glauben,
»Grausame, daß du liebst.
»Nie sucht mich fern dein Auge,
»Nie hör' ich nah dich seufzen:
»Und stets sprichst du von Liebe,
»Die ich doch niemals fand.

»Nein, wenn bey meinen Quaalen
»Dein Herz nicht Mitleid fühlet:
»So kennt es nicht die Liebe,
»Kennt sie auch nicht für mich.

Nun wie gefällt dieser Auftritt?

Tang. Ich finde diesen Schäfer zu empfindsam.
Sil. Die Nymphe, die er liebt, ist auch sehr schön. *p*)
Tang. (Der Unverschämte!)
Lis. Sivene, laß uns das Uebrige hören.
Siv. »So wirst du dann, o Thyrsis.
»Von Tag zu Tage beschwerlicher. Was willst du
»Von mir? Liebe ich dich denn zu wenig?
»Nach meinem treuen Hunde, nach meiner
»Geliebten Heerde hast du den ersten Plaz
»In meinem Herzen; ist das wenig?
»Ich wollte mehr dich lieben, wenn ich mehr
»Als ein Herz hätte. Ich will dafür sorgen,
»Daß Sylvia und Nice dich auch lieben,
»Da du so gern viel willst geliebt seyn.
»Bist du damit zufrieden? O ich verstehe:
»Du möchtest gern, daß ich mich mit dir
»Zu schwärmen gewöhnte; daß ich dir sagte,
»Deine Blicke wären Pfeile, du wärst
»Eine Sonne; daß ich keine Freude mehr
»Hätte, daß ich sterben würde, wenn ich mich
»Von dir entfernte. Nein so nicht:
»Darauf wartest du vergebens.
»Hoffe nicht, laß dir nicht träumen,
»Daß so leicht ich Lügen lerne:
»Lieben will ich dich, mein Thyrsis,
»Aber nur so närrisch nicht.

p) Setzt sich wieder.

»Muß man sich entweder ärgern oder Mitleid
»Haben. Nein, man versteht von allem nichts.
»Und dann beklagen sie sich, daß die Schönen
»Grausam gegen sie sind. Es wundert mich nicht,
»Wenn junge Leute weder Lebensart
»Noch Lebhaftigkeit haben.
»Nur ein Blick, ein kleines Lächeln,
»Aber weislich ausstudiret,
»Bringt die wildeste der Schönen
»Aus der Fassung ganz gewiß.
»Wenn im Glanz der feinern Sitten
»Ich mich öffentlich nun zeige,
»Ey, wer würde da nicht sagen:
»Seht, ein allerliebster Mann!
Nun, Silango, was hältst du
Von diesem Gemälde? (Muthwillig.)

Sil. Es ist recht schön. (Beschämt.)

Tang. Es scheint mir auch neu.

Sil. O ja; aber jene Unschuldige ist doch viel schöner.

Tang. (Was möchte ich ihm nicht zum Possen thun!)

Lis. Nun geschwind beschlossen!
Welche Dichtungsart ist vorzuziehen?

Siv. Die tragische würde ohne Zweifel
Die Beste seyn. Sie hält die Leidenschaften
Stets rege im menschlichen Herzen.
Aber blos zum Zeitvertreibe zu weinen,
Ist ein wenig seltsam.

Sil. Man wähle also das ungekünstelte Schäfer-
spiel.

Tang. Die Sprache darin ist unschuldig
Und artig; auf kurze Zeit mag es auch wohl
Vergnügen machen. Aber es fehlt ihm
An Mannichfaltigkeit. Ich fürchte,
Daß das immerwährende Geschwätz
Von Hütten und Heerden in die Länge trocken wird.

Lis. Auch ich fürchte das sehr.

Tang. Nun so wollen wir
Ein Lustspiel aufführen.

Lis. Das möchte seyn: aber wir laufen
Gefahr dabey.

Tang. Und welche?

Lis. Das Lustspiel sucht durch Vorstellung
Menschlicher Fehler zu gefallen.
Und es ist nicht möglich, daß sich
Nicht irgend jemand getroffen finden sollte.

Tang. Zum Henker. Sie hat Recht.
Nichts mehr davon. Ein Wort, eine Miene
Kann mir große Feinde zuziehen.
Das fehlte mir noch.

Lis. Giebt's doch überall Anstoß.

Sil. Sagt, schöne Nymphen, wollt ihr
Meinem Rathe folgen?

Siv. Ich gern.

Lis. } Auch ich recht gern.
Tang. }

Sil. Nun so laßt Musikanten kommen.

Siv. Was soll denn das werden?

Sil. Ordnet einen Ball an. Der ist Freude
Für alle: jedes versteht sich drauf.
Er macht nicht zu weinen, ist nicht trocken,
Und beleidigt niemand.

Siv. Schön, schön.

Tang. Auch mir gefällt das.

Lis. Es könnte zwar jemand sagen, daß er
Die Neuheit in der Wahl vermisse:
Aber das, was Vergnügen macht, ist immer neu.

Lis. Dreht den Fuß in frohen Kreisen,
Siv. Stimmt den Mund zu süssen Tönen,
Beide. Und dann mag der Wind verwehen
Alles was uns Kummer macht.
Alle. Und dann mag der Wind verwehen
Alles was uns Kummer macht.

Sil. Unsern Chor führ' an die Freude,
Tang. Nur die Unschuld lehr' uns singen;
Beide. Unschuld und Vergnügen gehen
Fest umarmt mit uns einher.
Alle. Unschuld und Vergnügen gehen
Fest umarmt mit uns einher.

89 J 20

XX
IX 83
II 84

XXX
XII 86
III 88
X 88
V 92

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hiller, Johann Adam, / Metastasio, Pietro, / Dyck, Johann Gottfried,

Ueber Metastasio und seine Werke Nebst einigen ins Deutsche übersetzten Stücken desselben

Leipzig 1786

P.o.it. 656 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10756928-4
VD18 14601931